

H. R. RÜEGG'S
SPRACH- UND LEHRBÜCHER
FÜR DIE
SCHWEIZERISCHEN VOLKSSCHULEN

Drittes

Sprachbüchlein

für

Schweizerische Elementarschulen.

Von

H. R. Rüegg,

Verfasser.



Biblioteka im. Hieronima
Łopacińskiego w Lublinie

324098

T 3

Zürich,
et. Institut Orell Bässli.



Wie das
in offiziellem
Schriften, aber
methodisch
welche der sch
achbüchlein“
herr'schen
er neuern
die Thesen,
11. August
1876 in Bern aufgestellt hat.

In Bezug auf die Beurteilung und den Gebrauch dieses Lehrmittels erlaube ich mir einige orientirende Bemerkungen.

1. Die Lesestücke des ersten Abschnittes dienen dem beschreibenden und erzählenden Anschauungsunterricht und sind in dieser Hinsicht schon durch den Druck unterschieden. — Die Beschreibungen sind vorerst mündlich zu behandeln, wobei die Gegenstände in Wirklichkeit oder dann in guter Abbildung vorgewiesen werden. Die Besprechung kann zwar keine sachlich erschöpfende sein, darf aber auch nicht bei Allgemeinheiten stehen bleiben; sie hat vielmehr eine Vorstellung zu erstreben, die so vollständig ist, als die Kraft des Schülers es gestattet. Dabei halte der Lehrer auf eine genaue, dem Gegenstand entsprechende Gliederung, wofür die Darstellungen im Buch die erforderlichen Anhaltspunkte bieten. Auf die mündliche Besprechung folgt das Lesen und Schreiben der Darstellung im Buch. Sämmtliche Beschreibungen sind zu Leseübungen zu verwenden; zu Schreibübungen eignen sich aber nicht alle. Manche der ausführlicheren Beschreibungen sind gar nicht für die schriftliche Darstellung von Seite des Schülers bestimmt, von andern passen hiezu nur einzelne Abschnittchen, während die einfach gehaltenen, kurzen Beschreibungen auch vom Schüler geschrieben werden sollen. Das Abschreiben aus dem Buch mag hier und da zweckmäßig sein; Hauptsache ist aber, daß die betreffenden Stücke oder Abschnittchen schließlich auswendig niedergeschrieben werden.

2. Die Erzählungen und Gebichte des ersten Abschnittes sind im unmittelbaren Anschluß an die entsprechenden Beschreibungen zu behandeln. Sie werden vom Lehrer in der Schriftsprache vorerzählt, oder, wenn sie sich hiezu nicht eignen, vorgelesen, dann von den Schülern nachgelesen, worauf ihr Inhalt durch schriftdeutsche Fragen und Antworten erläutert und eingepägt wird. Den Schluß bildet die zusammenhängende mündliche Reproduktion in der Schriftsprache. Von Zeit zu Zeit sind passende Stücke auswendig zu lernen. — Der erzählende Stoff eignet sich auf dieser Stufe noch wenig zu schriftlichen Übungen. Die Kinder müssen die Grundformen der Sprache bereits

Drittes Sprachbüchlein

für schweizerische

Elementarschulen.



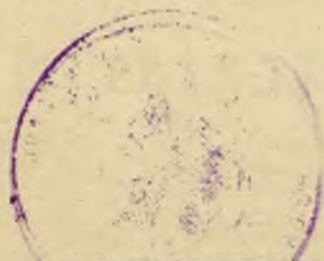
G. H. Rüegg,
Professor.

—
Ausgabe in neuer Orthographie.
—



145251
2318873

Zürich und Bern. [1878]
Verlag von Orell Füssli & Cie.



Buchdruckerei „Efingerhof“ in Bragg.



324098/3

803.0

Erster Abschnitt.

L e s e s t ü c k e.

I. Schule und Haus.

Gebet.

Ein gutes Kind gern wär' ich nun
 und wollte nie was Böses thun,
 daß Vater und Mutter, alle hier
 sähen ihre Lust und Freude an mir.
 Du lieber Gott, der alles thut,
 o hilf auch mir und mache mich gut.

EB. 499.

a. Sachen in der Schule.

1. Das Buch.

Das Buch hat zwei Deckel, einen Rücken, einen Schnitt und viele Blätter. Auf den Blättern stehen Buchstaben, Wörter und Sätze. — Das Buch ist eckig. Die Deckel sind verschiedenfarbig. Der Rücken ist von Tuch oder Leder. Der Schnitt ist weiß oder gefärbt. Die Blätter sind dünn und biegsam.

Das Schulbuch dient zum Lesen, Singen oder Rechnen. Es gibt Lesebücher, Gesangbücher und Rechenbücher. — Die Bücher werden aus Papier, Pappendeckel und Tuch oder Leder gemacht. — Der Schriftsteller, der Buchdrucker und der Buchbinder machen das Buch.

2. Die ABC-Schützen.



Ratet, was ich hab' vernommen: Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen, gestaltet schön und säuberlich; doch keiner einem andern glich; all' ohne Fehler und Gebrechen; nur konnte keiner ein Wörtlein sprechen. Und damit man sie sollte verstehn, hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn; das waren hochgelehrte Leut'.

Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit;
 der zweite, wie ein Knäblein schreit;
 der dritte, wie ein Mäuslein pfliff;
 der vierte, wie ein Fuhrmann rief;
 der fünfte, wie ein Uhu thut;
 das waren ihre Künste gut.
 Damit erhoben sie ein Geschrei,
 füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Knaben Wunderhorn.

3. Die Schreibfeder.

Die Schreibfeder hat eine Spule, einen Schaft und eine Fahne. — Die Spule ist walzenförmig, hohl und meist durchsichtig. Der Schaft ist viereckig und inwendig mit einem weißen Mark ausgefüllt. Die Fahne besteht aus vielen feinen Fasern.

Wir erhalten die Schreibfedern gewöhnlich von der Gans. Jeder Gänseflügel hat fünf brauchbare Schreibfedern. Auch die Schwungfedern der Raben, Pfauen, Welschhühner und Störche können zum Schreiben gebraucht werden. — Es gibt auch künstliche Federn, die aus Stahl gefertigt werden. Die Federn aus Stahl nennt man Stahlfedern.

4. Die Feder.

Feder, das ist nichts Schönes von dir, daß du so ungeschickt bist bei mir; schreibst mit der Schwester so schön und geschwind, bei mir es nur Hühnertrappen sind. Komm', Feder, gib dir rechte Mühe, daß ich auch so schön schreiben kann, wie sie!

Die Feder sagte nicht ein Wort. Sie machte still ihre Striche fort. Das Kind auch führte sie ganz sacht, bei jedem Buchstaben mit Bedacht. Bald standen alle die Zeilen da, daß jedes daran seine Freude sah.

B. Hey.

5. Das Lineal.

Das Lineal ist eine Schulsache. — Es hat sechs Flächen, acht Ecken und zwölf Kanten. Das Lineal ist lang, schmal und dünn. Seine Flächen sind eben. Die Kanten sind gerade. — Das Lineal wird aus Holz oder Eisen gemacht. Es gibt hölzerne und eiserne Lineale. — Die hölzernen Lineale macht der Schreiner; die eisernen fertigt der Schmied oder Schlosser. — Das

Lineal braucht man beim Schreiben und Zeichnen. Es dient zum Linieren.

6. Tafel, Griffel und Schwamm.

Die Schiefertafel, der Griffel und der Schwamm zankten einmal mit einander und stritten sich, wer von ihnen am nützlichsten wäre. Die Tafel verachtete die andern und sagte: „Mit euch ist es nichts; der kleine Hans hat mich viel lieber, als euch beide.“ — „Das ist nicht wahr,“ sagten der Schwamm und der Griffel. — „Das ist wohl wahr,“ antwortete die Tafel, „ihr könnt es schon daran sehen: mich hat der kleine Hans noch nie vergessen, wenn er in die Schule geht; dich aber, du elender Schieferstift, hat er schon sehr oft vergessen, und einen Schwamm hat er oft viele Wochen nicht gehabt.“

„Das ist wohl richtig,“ sagte der Stift; „aber wenn mich Häschen vergessen hatte, so kam er auch mit rotgeweinten Augen aus der Schule; da hatte ihn der Lehrer ausgescholten und gar auf die Finger geklopft. Häschen hat mir's wohl erzählt; auch hat er mich an andern Tagen allemal mitgenommen. Und wenn ich nicht dabei bin, dann kannst du, stolze Schiefertafel, keinem Menschen etwas helfen. Ohne mich kann niemand auf dir schreiben.“

„Ihr thut, als ob ihr viel besser wäret, als ich,“ sagte der Schwamm, „und doch bin ich viel wichtiger, als ihr alle beide; denn wenn die Tafel mit dem Griffel vollgeschrieben ist, womit sollte sie abgewischt werden?“ — „O, mit dem Rockärmel!“ sagte die Tafel. — „Du wärst mir schön, du erbärmliche Tafel,“ rief der Schwamm; „hast du nicht gehört, wie die Mutter neulich schalt, als dich der kleine Hans mit dem Rockärmel abwischte?“

So ging der Streit lange fort und hätte gewiß noch länger gedauert, wenn nicht Häschen dazu gekommen wäre. Häschen aber sagte: „Ihr dummen Dinger, ihr seid mir eins so viel wert, als das andere; ihr müßt mir alle drei dienen.“ Dabei nahm er die

Tafel und den Stift und schrieb mit dem Stift die ganze Tafel voll. Und als sie voll geschrieben war, wischte er sie mit dem Schwamme, der an einem Faden daran hing, wieder ab und schrieb sie noch einmal voll.

Ernst Kaufsch.

b. Schüler und Lehrer.

7. Das wackere Kind.

Ein wack'res Kind vom Schlaf erwacht, sobald das Feuer im Ofen kracht, fährt aus dem Bett und wäscht sich frisch und stellt sich munter an den Tisch, spricht sein Gebet, schlägt auf das Buch und lernt noch einmal seinen Spruch. Das macht schon einen heitern Mut. Das Frühstück schmeckt noch mal so gut. Nun ist es für die Schul' bereit und gehet fort zur rechten Zeit, steht auf der Straß' nicht da und dort, trollt lustig seine Wege fort. Es tobt und lärmert nicht unnütz; beim Gruße zieht es seine Mütz', und sitzt dann in der Schule drin mit stillem Fleiß und stillem Sinn, und lernt gar leicht und merkt gar viel: es ist ihm alles nur ein Spiel.

Fr. Gull.

8. Der Fleißige.

Es war ein schöner Frühlingsabend. Da saß Heinrich am Tisch in der Wohnstube. Er hatte die Tafel vor sich und schrieb die Sätze, welche ihm der Lehrer aufgegeben hatte. Auf einmal hörte er eine Amsel im nahen Gebüsch. Sie sang gar liebliche Weisen. Heinrich stand auf, trat an das offene Fenster und wollte eben hinausgehen. Da dachte er an seine Aufgabe und setzte sich wieder zu Tische. Und wie er so schrieb, ertönte von der Straße her der Lärm der Knaben. Er stand wieder auf, schaute nach der Straße und sah, daß seine Kameraden spielten. Heinrich wär' auch gerne hingegangen. Aber er dachte an seine Aufgabe und setzte sich wieder zum Tische. Endlich war er fertig. Er las noch einmal alle Sätze und verbesserte die Fehler. Dann eilte er jubelnd ins Freie.

Heinrich war ein fleißiger Knabe. Und als er groß geworden,
wurde er ein braver und geschickter Mann.

Wer nicht schreiben und lesen kann,
der ist nur ein halber Mann.

Q. N. Nügg.

9. Der Faule.

1. Heute nach der Schule gehen,
da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen,
was man später doch vergißt!
2. Doch die Zeit wird lang mir werden,
und wie bring' ich sie herum?
Spitz, komm' her, dich will ich lehren.
Hund, du bist mir viel zu dumm!
3. Andre Hund' in deinem Alter
können dienen, Schildwach' stehn,
können tanzen, apportieren,
auf Befehl ins Wasser gehn.
4. Ja, du denkst, es geht so weiter
Wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen!
Hier! Komm' her! Und aufgepaßt!
5. So — nun stell' dich in die Ecke —
Hoch! den Kopf zu mir gerich't —
Pfötchen geben! — So! — Noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?
6. Was, du knurrst? Du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe.
Kennst du diese Regel nicht?

7. Horch! — wer kommt? Es ist der Vater.

Streng ruft er dem Knaben zu:

Wer nichts lernt, verdient Strafe.

Sprich! und was verdienst du?

H. Reinick.

10. Das arme Mädchen.

Anna war schon frühe eine Waise geworden. Eine wohlhabende Familie nahm sie zu sich. Sie erhielt von den guten Leuten alles, was sie brauchte: Nahrung, Kleidung, Wohnung. Dafür sollte sie leichte Arbeiten verrichten und ein kleines Kind beaufsichtigen.

Von den größern Kindern der Familie hörte Anna täglich, was sie in der Schule lernten. Sie selbst aber war ganz unwissend; denn sie hatte niemals eine Schule besuchen dürfen. Das machte sie manchmal traurig, und eines Tages weinte sie darüber, als eben die Hausfrau in die Stube trat. „Was fehlt dir, warum weinst du, Anna?“ fragte die Frau in freundlichem Tone. „Ach,“ antwortete das Mädchen, „wenn ich daran denke, wie unwissend ich bin, und daß ich gar nichts von dem verstehe, was die Kinder in der Schule lernen, dann muß ich weinen. Andere Kinder lernen in der Schule viel Gutes; ich aber muß aufwachsen, fast wie ein Unkraut. Ach, wie gerne möcht' ich auch in die Schule gehen!“

Der Frau gefiel des Mädchens Lernbegierde wohl, und sie dachte bei sich: „Ich will mich des armen Kindes annehmen. Gott will ja, daß wir uns der Waisen erbarmen sollen. Und die Kinder etwas Gutes lernen lassen, ist doch die größte Wohlthat, die wir ihnen erweisen können.“

Von dieser Zeit an schickte sie das Mädchen in die Schule. Es lernte fleißig. Und je mehr es lernte, desto freundlicher, gehorsamer und pflichttreuer wurde es. Als Anna die Schule beendet hatte, blieb sie noch viele Jahre im Hause ihrer Wohlthäterin zur Freude und zum Segen der ganzen Familie.

Nach von Rochow.

11. Zwei Gespräche.

Ich stand einmal des Morgens an dem Kreuzwege, wo der eine Weg in die Schule führt, der andere aber nach der Wiese. Es war schönes Wetter. Da hörte ich zwei Knaben folgendes sprechen:

„Guten Tag, Karl!“

Guten Tag, Michel;

„Wo gehst du hin, Karl?“

In die Schule, Michel.

„Ei was, in der Schule ist's nicht angenehm; da muß man lernen! Draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen; da ist's jetzt hübsch. Komm', wir wollen dahin gehen und spielen!“

Am Abend, Michel. Jetzt geh' ich in die Schule, ade!

„Meinetwegen geh' du in die Schule, Karl, ich geh' nach der Wiese, ade!“

Zwanzig Jahre darnach stand ich in demselben Dorf an derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an der Thüre des Schulhauses an. Der Lehrer, ein starker junger Mann, öffnete diese, und ich hörte die Beiden folgendes sprechen:

„Gott grüß euch!“

Ich danke, was verlangt ihr von mir?

„Arbeit, Herr: Ich will euch die Schulstube fegen; ich will euch den Ofen heizen oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf!“

Könnt ihr denn nicht bessere Arbeit thun, als die?

„Nein, Herr!“

Warum denn nicht?

„Ich habe nichts gelernt.“

Wie heißt ihr?

„Ich heiße Michel.“

Kommt herein, Michel, draußen ist's heute nicht angenehm! In der Schulstube ist's schön. Da werdet ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen.

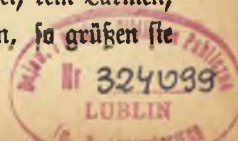
Sie gingen beide hinein, und die Thüre wurde wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann mußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Lehrer war. Wir wissen es besser. — ? —

R. Reinick.

12. Die Schule.

Der Schulrat ging an einem Tag in eine Stadt zur Schule. Boß tausend! da saßen mäuschenstill die Kinder auf dem Stuhle. Nicht eines gafft im Kreis herum; nicht eines sitzt so träg und krumm. Ein solcher Fleiß ist hier zu schauen, wie bei den Bienen auf den Auen. Mit wahrer Lust an groß und klein sich hier das Auge weidet. Die Kinder alle sind so rein, so säuberlich gekleidet. Die Bücher, Tafeln, das Papier, wie spiegelblank ist alles hier! Es sieht so wunderlich aus, als wär' der Sonntag da zu Haus. Wie Rosen blüht's auf allen Wangen; Gesundheit, Frische überall; wie Sterne glänzen die Augen all'; liebevoll sie am Lehrer hangen. Von Klass' zu Klasse, welcher Fleiß! Wie jedes schnell die Antwort weiß! Kaum hat der Lehrer die Frage gestellt, ein jedes die Hand in die Höhe schnellt. Wie alle den Lehrer herzlich lieben und, dankbar, nimmer ihn betrüben! Wie fehlerfrei und hübsch sie schreiben, und keines will das unterste bleiben! Wie schnell sie rechnen, wie schön sie singen und alles so leicht zu Ende bringen. — Woher dieser frohe, freudige Mut? weil jedes mit Fleiß seine Arbeit thut.

Nun falten alle die Hände leis und beten zu Gottes Lob und Preis. Nun reichen die Hände dem Lehrer sie dar, und sittig entfernt sich die liebe Schar. Da ist kein Poltern, kein Geschrei, kein Lärmen, keine Neckerei. Und wenn sie kommen ins Freie dann, sa grüßen sie



herzlich jedermann. — O sagt, gleicht eine Schule, wie diese, nicht einem wahren Paradiese?

Der Schulrat noch beim Lehrer stand, er drückt ihm tief bewegt die Hand. Der schönen Schule lieblich Bild hat ganz sein Vaterherz erfüllt; und als er dem Lehrer danken wollte, dem Auge die Freudenthrän' entrollte.

Joh. Staub.

c. Sachen im Hause.

13. Der Spiegel.

Der Spiegel ist ein Hausgerät. Er hat einen Rahmen und eine Glasscheibe. Der Rahmen wird aus Holz gemacht. Er ist meist viereckig, schwarz lackiert oder vergoldet. Die Glasscheibe ist bald größer, bald kleiner. Auf der Rückseite ist sie mit einer grauen Masse belegt. Dadurch wird das Glas undurchsichtig gemacht.

Der Spiegel hängt gewöhnlich an einer Wand der Wohnstube. Am Morgen stehen wir vor denselben und kämmen unser Haar. Im Spiegel ist dann unser Bild. Es bewegt sich, wenn wir uns bewegen, und steht still, wenn wir ruhig sind. Im Spiegel sehen wir, ob alles an unserm Körper und an den Kleidern in Ordnung ist. Wenn etwas fehlt, so machen wir es zurecht und gehen dann an unsere Arbeit.

14. Der Ziegenbock.

Frau von Hill wohnte in einem schönen Hause vor der Stadt. Eines Sonntags früh sprach sie zu ihrer Magd: „Lina, ich gehe jetzt in die Kirche. Schließe doch die Hausthüre fleißig zu! Ich habe dir das schon öfter gesagt, folge mir einmal, sonst könnte leicht jemand in das Haus schleichen und Schaden anrichten.“

Die Frau ging. Vina holte über eine Weile Wasser am Brunnen und ließ richtig wieder alle Thüren offen stehen. „Es ist die ganze Straße hinauf und hinab kein Mensch zu sehen!“ sagte sie und lachte über die Sorgfalt ihrer Frau. Allein während Vina mit einer Magd am Brunnen plauderte, lief ein Geißbock zur Hausthüre hinein, sprang die Stiege hinauf und kam in das Zimmer der Frau.

Dort hing in einem goldenen Rahmen ein großer Spiegel, der beinahe bis zum Boden des Zimmers hinabreichte. Der Bock besah sich in dem Spiegel, meinte, es sei noch ein Bock da, und drohte ihm mit den Hörnern. Der Bock im Spiegel machte auch so. Plötzlich sprang jetzt der rechte Bock auf den eingebildeten Loß und stieß so gewaltig auf ihn zu, daß der Spiegel in Stücke zerbrach. Vina kam mit dem Wasserkübel auf dem Kopfe eben zur Hausthüre herein und hörte das Klingeln der Glasscherben. Sie lief in das Zimmer, sah das Unglück, schlug die Hände überm Kopf zusammen und trieb dann den Bock mit vielen Streichen wieder aus dem Hause. Allein davon wurde der Spiegel nicht wieder ganz. Als die Frau nach Hause kam, wurde die leichtsinnige Magd wegen ihres Ungehorsams und wegen des angerichteten Schadens ohne Lohn fortgeschickt. In ihrem neuen Dienst durfte man es ihr nicht mehr befehlen, die Thüren zu schließen. Es traf bei ihr das Sprüchlein zu:

Wem weise Warnung nicht genug,
der wird zuletzt mit Schaden klug.

Unbekannt.

15. Der Rock.

Der Rock ist ein Kleidungsstück. Es gibt Röcke für männliche und für weibliche Personen. Der Rock einer männlichen Person hat einen Kragen, zwei Ärmel, zwei Flügel, Knöpfe, Knopflöcher, Taschen und Futterung.

Der Rock wird aus verschiedenen Stoffen gemacht. Es gibt Röcke von Leinwand, von wollenem, von halb-

wollenem und baumwollenem Tuche. Die wollenen Röcke sind am kostbarsten.

Die Röcke sind verschiedenfarbig. Sie können schwarz oder braun, blau oder grau sein. Der Erzvater Jakob schenkte seinem lieben Sohne Josef einen bunten Rock. — Mit dem Rocke bedeckt man den Leib und schützt sich vor Kälte und Regen. — Der Schneider verfertigt die Röcke.

16. Sei nicht eitel!

Gretchen hatte ein neues Röcklein bekommen. Das glänzte in bunten Farben und war prächtig anzusehen. Als Gretchen zum erstenmal in seinem schönen Kleidchen über die Straße ging, da begegnete ihm des Nachbars Marie. Sie waren sonst gute Freundinnen; aber Marie war arm, und seine Eltern konnten ihm keine prächtigen Kleider kaufen. Gretchen that, als ob es Marie nicht sehe, und eilte in das Haus seiner Tante, um das neue Röcklein zu zeigen. Die Tante und ihre Töchter rühmten Gretchen sehr und gaben ihm mehrere Geldstücke in die neuen Taschen. Am Abend mußten die Kinder zum Lehrer. Sie sollten da ihre Sprüchlein aussagen. Marie und andere Kinder hatten ihre Aufgabe fleißig gelernt, und der Lehrer war mit ihnen zufrieden. Gretchen hatte aber gar nicht an das Lernen gedacht. Das neue Röcklein wollte ihm nicht aus dem Kopse. Es meinte aber, daß es doch mehr sei, als die andern Kinder, welche keine so kostbaren Kleider hatten. Ein älteres Mädchen, das gut und verständig war, erriet Gretchens Gedanken und sprach zu ihm: „Wer auf seine Kleider und andere schöne Sachen sich viel einbildet, ist eitel. Hüte dich, liebes Gretchen, vor Eitelkeit; denn die eiteln Menschen werden verlacht und verspottet.“

Rein und ganz gibt jedem Kleide Glanz.

17. Das Fleisch.

Das Fleisch, welches wir essen, ist eine Speise. Die Fleischspeisen sind angenehm und sehr nahrhaft. Sie werden darum gerne und oft gegessen. Die rötlichen Fleischfasern sind der nahrhafte Stoff. Das meiste Fleisch geben uns die Haustiere. So das Rindvieh, die Schafe, Ziegen und Schweine. Aber auch die Hausvögel haben ein wohlschmeckendes Fleisch. Junge Hühner und Tauben sind ein Vorkerbissen. Enten und Gänse werden gerne verspeist.

Auch manche Tiere, welche in Wald und Feld leben, liefern ein schmackhaftes Fleisch. Der Jäger erlegt Gemsen und Hasen; er schießt Schnepfen und Wildtauben. Stolz trägt er seine Beute nach Hause, wo sie zu köstlicher Speise bereitet wird.

18. Das Brot.

Zur Zeit der Teuerung ließ ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: „In diesem Korbe ist für jedes von euch ein Brot. Nehmet es und kommet alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt.“

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brot, weil jedes das schönste und das größte haben wollte, und gingen endlich fort, ohne zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, küßte dem Manne dankbar die Hand und ging dann still und sittsam nach Hause.

Am andern Tage waren die Kinder ebenso ungezogen, und die arme Franziska bekam diesmal ein Laibchen, das kaum halb so groß

war, als die übrigen Brote. Als sie aber nach Hause kam und ihre kranke Mutter das Brot anschnitt — da fiel ein schönes Goldstück heraus.

Die Mutter erschrak und sagte: „Gib das Geld im Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiß aus Versehen in das Brot hineingekommen.“

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: „Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot hineinbacken lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig. Wer lieber mit dem kleineren Brote zufrieden ist, als um das größere zankt, dem bringt es reichlicheren Segen, als wäre Geld in das Brot hineingebacken.“

Genügsam, friedlich, dankbar sein,
bringt mehr als Zank und Streiten ein.

Ehr. Schmid.

19. Kriegsrüstung in der Küche.

Die Mutter und die Magd sind fort, und wir sind jetzt die Herren! Geschwind nun her den Schlüssel dort, der muß die Küche sperren. Am Schlüsselbrett, am Schrank, am Herd, da hängen rings die Waffen; die Küche muß uns Büchse und Schwert und Pfeil und Pauke schaffen. Der Bratspieß da ist dein Gewehr und dein's die Ofengabel; du hängst die Feuerzange her an deinen Gurt als Sabel. Und wie gegossen auf den Kopf, von Eisen blank, wie Spiegel, sitzt dir als Tschako dieser Topf, und dir als Helm der Tiegel. Gießkanne hier und Trichter dort sind Waldhorn und Trompete; nimmst du das Blasrohr mit dir fort, ist's eine Klarinette. Den Wasserkübel kannst du hier als große Trommel schlagen; und diesen Koffer fahren wir hint'nach als Pulverwagen. Noch einen Schnurrbart, groß und kraus, mach' ich euch mit der Kohle, und krieg'risch sieht nun jeder aus vom Wirbel bis zur Sohle. Jetzt aber stellt euch in das Glied, ihr wackeren Soldaten! Nun vorwärts!

marsch; und bläst das Lied „vom guten Kameraden!“ Und wenn es blizt und kracht im Feld, nur kühn dem Feind entgegen! Hurrah! Hurrah! es stürmt der Held die Schanz' im Kugelregen. Und wer nicht wird geschossen tot, kann fröhlich heimmarschieren, und fröhlich auch sein Butterbrot heut' abend schnabulieren.

Fr. Gull.

20. Das Faß.

Das Faß ist ein Kellengerät. Es ist länglichrund, wie eine Walze, in der Mitte aber etwas bauchig. Inwendig ist es hohl. Das Faß dient zum Aufbewahren von Wein, Bier, Most, Branntwein und andern Flüssigkeiten.



Das Faß wird zusammengesetzt aus schmalen Brettern, welche Dauben heißen. Die Dauben müssen genau an einander passen, sonst rinnt die Flüssigkeit heraus. Sie werden daher von starken eisernen oder hölzernen Reifen zusammengehalten. Hinten und vorn ist ein Faßboden. Im vordern Boden ist das Faßthürchen und ein Loch, welches man durch den Hahn oder einen Zapfen schließt. Oben befindet sich ein größeres Loch, welches Spundloch genannt wird. Da füllt man das Faß mittelst eines Trichters, den man in das Spundloch setzt. Ist das Faß gefüllt, dann wird es mit dem Spunden geschlossen.

d. Menschen im Hause.

21. Die Familie.

In der Familie leben Kinder, Eltern und Dienstboten zusammen. Am frühen Morgen erheben sich alle

von ihrer Lagerstätte. Am späten Abend legen sie sich betend wieder zur Ruhe. Während des Tages spielen die kleinen Kinder, die größern lernen in der Schule oder helfen den Eltern bei ihren Arbeiten. Die Mutter besorgt die Hausgeschäfte und wird darin von den Töchtern, oft auch von einer Magd unterstützt. Der Vater arbeitet mit den Söhnen, oft auch mit den Dienstleuten in der Scheune, in Wiese, Feld und Wald, oder er verrichtet die Geschäfte seines Berufs oder Amtes.

Die größte Sorg' und Mühe wenden die Eltern ihren Kindern zu. Sie geben ihnen Nahrung und Kleidung. Sie wachen an ihrem Krankenbette. Sie ermahnen die Kinder zum Guten und halten sie ab vom Bösen. Dafür suchen gute Kinder auch ihren Eltern Freude zu bereiten. Sie folgen ihnen willig und gern. Sie lieben die Eltern und danken ihnen für jede Gabe. Sie helfen den Eltern, soweit die jungen Kräfte reichen. Solche Kinder sind auch gegen die Dienstboten und gegen alle Leute freundlich und gefällig. Und Gott im Himmel hat seine Freude daran.

22. Mutter und Kind.

Kind: Bitte, sag' mir, liebe Mutter,
was ich wissen möcht' so gern:
Warum seh' ich doch mein Bildniß
stets in deinem Augensterne?

Mutter: Augen sind der Seele Fenster,
sind des Lebens schönste Zier;
weil ich nun im Herz dich trage,
schaußt du aus der Seele mir.

23. Bruder und Schwester.

Du liebes, gutes Schwesterlein, wir wollen immer recht artig sein; haben dann Vater und Mutter beide an den Kindern ihre Freude. Sieht's auch droben am Himmel fern Gott, der Vater, und hat es gern; spricht: So mag ich die Kinder sehen, denen soll nie ein Leid geschehen. Und alle die Englein um ihn her, die hören es auch und freuen sich sehr.

13. Sep.

24. Die kranke Mutter.

Bald kam große Trübsal über die Kinder. Die Mutter wurde krank, sehr krank. Und eines Abends trat die Großmutter weinend in die Stube und ergriff die Kinder und führte sie nach der Mutter Kammer. Die Hände der Großmutter zitterten, und die Kinder folgten mit ängstlichem Herzen. Die Mutter lag totenbleich in dem Bette; sie blickte die Kinder wehmütig an und reichte ihnen die Hand; diese war kalt, und die Mutter konnte nicht reden, sondern seufzte gar lange. Da fingen die Kinder an, laut zu weinen. Der Arzt redete mit dem Vater; der winkte, und die Großmutter führte die Kinder hinaus in den Garten. Bertha rief mit Schluchzen: O Karl! die Mutter wird sterben. Und sie weinte kläglich. Da sprach Karl: Bertha, Gott kann helfen; wir wollen beten. Da hoben die Kinder die Hände empor und schauten auf zu den Sternen. Bertha aber konnte vor Weinen nicht reden, und Karl betete laut: Großer Gott im Himmel, o laß die Mutter nicht sterben! — Darauf kam die Großmutter und führte die Kinder in die Schlafkammer. Sie konnten nicht schlafen die ganze Nacht. In der Morgendämmerung öffnete der Vater die Thüre und sprach: Kinder! der Mutter geht es besser; sie wird nicht sterben. — Da ward den Kindern wohl ums Herz, und als der Vater fort war, betete Bertha: Lieber Gott und Vater im Himmel! Wir danken dir, daß du uns die Mutter nicht sterben ließe.

13. Sept.

25. Wiedersehen.

Die Mutter genas; aber die Großmutter starb plötzlich, als eben die Kinder an einem andern Orte bei einem Verwandten auf Besuch waren. Da sie zurückkehrten, war die Großmutter bereits begraben. Sie konnten es gar nicht fassen, daß sie nicht mehr im Hause sein sollte. Oft redeten die Kinder, als ob die Großmutter noch lebe, und es gab manchen Tag Anlaß, daß sie sich derselben erinnerten; denn die Großmutter hatte ihnen viel Liebes gethan. Da klagten sie einst dem Vater: Ach, warum hast du uns nicht heimholen lassen, daß wir die Großmutter noch einmal gesehen hätten? Der Vater sprach: Wir werden sie wiedersehen. Wo? fragte schnell Karl. Droben beim lieben Gott, sagte der Vater; der Himmel ist unsere wahre Heimat. Das ist die Wohnung, wo der himmlische Vater alle seine guten Kinder versammelt zur ewigen Freude. — Die Kinder hofften freudig auf das himmlische Wiedersehen; sie waren getröstet. Unsr' Heimat ist im Himmel.

Th. Scherr.

26. Vom toten Schwesterlein.

Noch gestern lebte mein Schwesterlein; es konnte nichts Lieb'res auf Erden sein. Und Vater und Mutter, ach, alle beide, sie hatten am Kindlein ihre Freude. Es hatte Wangen, wie Rosen rot; nun ist es entschlafen, nun ist es tot.

Mein Röslein verblühte über Nacht, am Morgen ist's nicht mehr aufgewacht. Das war des himmlischen Vaters Wille; nun schläft das liebe Kindlein stille.

Ich hab' ihm ein Röslein ins Händchen gegeben: das war das letzte in diesem Leben. Es nimmt's im kalten Händlein hinab, hinab ins stille, dunkle Grab. „Erwacht es nicht mehr?“ so hab' ich gefragt; da hat mir der Vater weinend gesagt: „Es ist gegangen zum Himmel ein; dort lebt es als Gottes Engelein.“

S. Staub.

27. Der Waisenfnabe.

Vor meines Vaters Thüre schlich
 ein armer, armer Knabe sich
 und weinte, ach, weinte so bitterlich.
 Er sprach: „Ach Gott, sie haben
 mir Vater und Mutter begraben.“
 Du, guter Gott, wie dank' ich dir,
 noch liebest du Vater und Mutter mir.

G. Dinter.

28. Die sieben Stäbe.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfters mit einander
 uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die
 Arbeit; ja, einige böse Menschen machten sich diese Uneinigkeit zu
 Nutzen und trachteten, die Söhne nach dem Tode des Vaters um
 ihr väterliches Ertheil zu bringen. Davon hörte der Vater, und
 darum ließ er eines schönen Tages alle sieben Söhne zusammen
 kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden
 waren, und sagte: Dem, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, zahle
 ich hundert Thaler bar.

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an; jeder sagte
 am Ende: Es ist gar nicht möglich!

Und doch, sagte der Vater, ist nichts leichter. Er löste das Bündel
 und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. Ei, riefen
 die Söhne, so ist es freilich leichter, so könnte es ein kleiner Knabe!

Der Vater sprach: Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es auch
 mit euch, meine Söhne! Solange ihr fest zusammenhaltet, werdet
 ihr bestehen, und niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber
 das Band der Eintracht, das euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird
 es euch gehen, wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden
 umherliegen.

Das Haus, wo Zwietracht herrscht, zerfällt:
 nur Einigkeit erhält die Welt.

Chr. Schmid.

29. Das Hämmerlein.

1. Ich weiß ein kleines Hämmerlein
in einem dunkeln Kämmerlein;
das pocht und klopft Tag und Nacht,
ob einer schläft, ob einer wacht.
2. Doch stärker klopft's das eine Mal
und schwächer dann das and're Mal.
Nun höre wohl, was ich dir sag',
und merk' auch auf des Hammers Schlag.
3. Sag' ich: „Komm' her, o liebes Kind,
o komm', o komme doch geschwind
und sieh', was dir in dieser Nacht
das Christkind Schönes hat gebracht!“
4. Da pocht im dunklen Kämmerlein
gar leicht und froh das Hämmerlein;
doch wehe, wenn du Böses thust
und dann den Hammer spüren mußt.
5. Da pocht's und pocht's und klopft so lang
und macht dir angst und macht dir bang,
bis du zu Vater und Mutter gehst
und reuig deine Schuld gestehst.
6. Und ist dir deine Schuld verzieh'n,
geht wieder stiller her und hin,
dem Uhrwerk gleich, das Hämmerlein
da drinnen in dem Kämmerlein.

Fagenbach.

30. Blindes Kind, ein armes Kind.

1. Blindes Kind, ein armes Kind!
Auglein ihm verschlossen sind;

- weiß nicht, wo es hin soll gehn,
kann den Weg, den Steg nicht sehn;
denn der Tag mit seiner Pracht
ist ihm dunkel, wie die Nacht.
2. Blindes Kind, ein armes Kind!
Sternlein, die am Himmel sind,
haben für sein Aug' kein Licht,
Mon'd und Sonne sieht es nicht,
und das Abendrot, so schön,
blindes Kind hat's nie gesehn.
3. Blindes Kind, ein armes Kind!
Weiß nicht, wie die Blumen sind,
kann im gold'nen Sonnenschein
nicht der Farbenpracht sich freun,
kennt nicht rot, noch weiß und blau,
Feld und Wald ist tot und grau.
4. Blindes Kind, ein armes Kind!
Wenn der helle Tag beginnt,
sieht's kein Vöglein auf dem Dach,
nie ein Fischlein in dem Bach,
und wenn Frühlingslüfte wehn,
kann's kein Sommervöglein sehn.
5. Armes Kind, ein blindes Kind!
Ärmer, als das ärmste Kind.
Kann nicht in die Schule gehn,
selbst nicht seine Eltern sehn,
bis es sie im Himmel dann
einst auf ewig sehen kann.

e. Tiere im Hause.

31. Das Pferd.

Das Pferd ist unser schönstes Haustier. Es trägt den Kopf hoch. Seine Augen sind groß und feurig. Auf dem Nacken hat es eine lange Mähne. Der Leib



ist schlank und glatt. An jedem Beine befindet sich unten ein Hornschuh, den man Huf nennt und mit Eisen beschlägt. Der lange Schwanz des Pferdes heißt Schweif. Die Farbe des Pferdes ist verschieden. Es

gibt schwarze, braune, rote, weiße und gefleckte Pferde. Ein schwarzes Pferd heißt Rappe, ein rotes Fuchs, ein weißes Schimmel. Ein junges Pferd wird Füllen genannt.

Das Pferd ist uns sehr nützlich. Es zieht den Wagen und den Pflug. Auf seinem Rücken trägt es den Reiter und eilt mit ihm davon. Aus der Haut des Pferdes macht man Leder und aus seinen Haaren allerlei Polster. Das Fleisch wird nur selten gegessen.

Das Pferd ist ein kluges Tier. Es kennt genau die Stimme seines Herrn und wiehert, wenn es ihn kommen hört. Den Weg, den es einmal gegangen ist, vergißt es nicht wieder und findet sich auch in dunkler Nacht leicht nach Hause.

Nach J. W. Gungler.

32. Sperling und Pferd.

Sperling: Pferdchen, du hast die Krippe voll;
gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
ein einziges Körnlein oder zwei,
du wirst noch immer satt dabei.

Pferd: Nimm, lecker Vogel, nur immer hin,
genug ist für mich und dich darin.

Und sie aßen zusammen, die zwei, litt keiner Not, noch Mangel dabei. Und als dann die Sonne kam so warm, da kam auch manch böser Fliegenschwarm. Doch der Sperling fing hundert auf einmal; da hatte das Pferd nicht Not, noch Qual.

W. 499.

33. Das Pferd und die Ziege.

Ein Pferd und eine Ziege standen in einem Stalle beisammen. Das Pferd ließ sich sein Futter recht wohl schmecken und war vergnügt, indes die Ziege betrübt neben ihm stand und seufzte. Das Pferd, welches seinen kleinen, sonst muntern Stallgesellen sehr lieb hatte, fragte: „Was seufzest du?“ — „Ach, ich bin hungrig,“ antwortete die Ziege, „und habe keinen Bissen Futter mehr. Sage mir, wie fängst du es an, daß du immer noch Vorrat hast, wenn meine Kaufe schon längst leer ist?“ „Das will ich dir gern sagen,“ antwortete das Pferd. „Du bist ein Leckermaul und zupfst nur solche Kräutlein aus, welche süß schmecken; die übrigen aber trittst du unter die Füße. Ich frage nie: Was schmeckt süß? sondern ich esse, was da ist. So sättige ich mich vollkommen und bin zufrieden; du aber leidest Hunger und stehst unzufrieden da.“

„Du hast recht,“ antwortete die Ziege, „ich will mich zu bessern suchen.“

1105e.

34. Das gestohlene Pferd.

Einem Bauersmanne wurde des Nachts sein schönstes Pferd aus dem Stalle gestohlen. Er kam auf einen Pferdemarkt, der in einer entfernten Stadt abgehalten wurde, und sah da sein eigenes Pferd, das von einem ihm unbekanntem Manne feilgeboten wurde. Schnell ergriff er den Zügel des Pferdes und rief laut: „Das ist mein Pferd; vorige Woche ist es mir gestohlen worden.“ Der Unbekannte

sagte ruhig: „Ihr irrt euch, guter Freund. Dieses Pferd gehört mir und mag dem eurigen wohl sehr ähnlich sehen.“ Da hielt der Bauer dem Pferde beide Augen zu und sagte: „Wenn das Pferd euer ist, so sagt mir, auf welchem Auge es blind ist.“ Jener erwiderte schnell: „Auf dem linken Auge.“ „So? Seht, daß ihr's nicht wißt!“ sagte der Bauer. „Nein doch! Ich habe mich versprochen,“ entgegnete der Fremde; „auf dem rechten Auge.“ Nun deckte der Bauer die Augen des Pferdes auf und rief: „Jetzt ist es klar, daß du ein Dieb und Lügner bist. Seht, Leute, das Pferd ist auf keinem Auge blind.“ Die Umstehenden lachten und riefen: „Der ist er= tappt worden!“ Der Dieb wurde eingezogen und bestraft.

Chr. Schmid.

35. Der Esel.

Der Esel ist dem Pferde verwandt. Er ist kleiner und schwächer, aber ebenso ausdauernd, als das Pferd. Auf seinem schweren Kopf erheben sich zwei lange Ohren.



Am Halse hat er eine kurze Mähne. Der Schweif fehlt ihm. Dafür hat er einen Schwanz, der am Ende mit einem Haarbüschel versehen ist. Auch die Farbe ist nicht so schön und glänzend, wie beim Pferd. Der Esel trägt ein graues Kleid.

Er gilt als ein dummes Tier. Dennoch leistet er dem Menschen viele Dienste. Er zieht den kleinen Wagen und trägt allerlei Lasten. Wer zu schwach oder zu bequem ist, einen steilen

Berg zu ersteigen, der bedient sich des Esels. Und dieser trägt ihn sicher an das Ziel. Dabei ist zwar der Esel recht langsam; aber er macht auch keine großen Ansprüche. Er begnügt sich mit schlechtem Futter und frißt sogar Disteln.

Das Fleisch des Esels essen wir nicht. Aber seine Milch ist gesund und nahrhaft, und aus der Haut macht man Leder.

36. Knabe und Esel.

K. Esel, du fauler, so geh' doch fort, schleichst ja, wie eine Schnecke dort!

E. Laß doch, lauf' ich auch nicht mit Hast, trag' ich doch redlich meine Last. Mancherlei Dienst der Herr begehrt, mich für die Säcke, zum Laufen das Pferd.

Und wie die Tagesmüh' war aus, kam auch der Esel sacht nach Haus, hatte sein Plätzchen im Stall beim Pferd, fand sein Futter, wie er's begehrt, streckt auf die Streu sich mit Bedacht, schließ gar ruhig die ganze Nacht.

23. Sen.

37. Das Lasttier.

Ein Gärtner wollte in die Stadt auf den Wochenmarkt gehen und belud seinen Esel mit Gemüse so voll, daß man von dem armen Tiere nichts mehr sah, als den Kopf.

Der Weg führte durch ein Weidengebüsch. Der Gärtner schnitt von den Weiden einige Büschlein zu Binderuten ab. Eine so kleine Bürde kann mein Esel schon noch tragen, sagte der Gärtner und lud sie ihm auf. Weiterhin kam ein Haselgesträuch. Der Gärtner suchte sich ein paar Duzend schlanke Stecken zu Blumenstäben aus. Sie sind so leicht, daß sie der Esel kaum spürt, sagte er, und lud sie ihm auf.

Als nun die Sonne höher gestiegen war und bereits sehr heiß schien, zog der Gärtner seinen grünen Rock aus und warf ihn auf die übrige Last. Es ist nicht mehr weit zur Stadt, sagte er; an dem Kittel, den ich mit dem kleinen Finger heben kann, wird das Tier nicht mehr erliegen. Allein kaum hatte er dies gesagt, so stolperte der Esel über einen Stein, fiel zu Boden und stand, von der zu schweren Last erdrückt, nicht mehr auf.

Der erschrockene Gärtner sagte laut jammernnd: Jetzt seh' ich es endlich zu meinem großen Schaden ein, daß man Menschen und Tieren nicht zu viel aufbürden soll.

Chr. Schmid.

38. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann ritt auf seinem Esel nach Hause und ließ seinen Sohn zu Fuß nebenher laufen. Da kam ein Wanderer und sagte: „Das ist nicht recht, Vater, daß ihr reitet und laßt euren Sohn laufen. Ihr habt stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Bald kam wieder ein Wandersmann und sagte: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuße gehen. Du hast jüngere Beine.“ Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Nun kam ein dritter Wandersmann und sagte: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Menschen auf einem Tiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide herabjagen?“ Da stiegen beide ab und gingen zu Fuße, rechts der Vater, links der Sohn und in der Mitte der Esel. Jetzt kam ein vierter Wandersmann und sagte: „Ihr seid drei wunderliche Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuße gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die Vorderbeine zusammen, und der Sohn band ihm die Hinterbeine zusammen; dann zogen sie einen starken Baumpfahl hindurch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf den Achseln heim.

So weit kann's kommen, wenn man's allen Leuten recht machen will.

39. Der Hund.

Das Pferd nützt uns durch seine Körperkraft, die Kuh durch ihre Milch, das Schaf durch seine Wolle, der Hund aber durch seine Klugheit und Treue. Klugheit und Treue sind mehr wert, als Wolle und Milch. Darum genießt der Hund auch die Ehre, den Menschen zu begleiten und mit ihm in demselben Zimmer zu sein. Diese Auszeichnung vergilt er durch wichtige Dienste. Er bewacht das Haus und hütet die Herde; er treibt das Vieh und hilft die Tiere des Waldes erjagen; er beschützt seinen Herrn in Gefahren und bereitet uns durch seine Kunststücke und Liebkosungen viel Freude.



Und für all' diese Dienste verlangt der Hund nichts weiter, als einige Reste von unserer Mahlzeit und eine gute Behandlung. Er frißt am liebsten Brot, Milch und Fleisch. Redet man ihn freundlich an und streichelt ihn, so springt er freudig an uns empor und leckt uns die Hand. Zeigt man ihm dagegen ein unfreundliches Gesicht oder schilt ihn gar, so läuft er furchtsam weg und sucht sich zu verbergen.

Die Hunde sind an Größe und Gestalt sehr verschieden. Die meisten aber haben einen länglichen Kopf mit vorgestreckter Schnauze. Alle Hunde besitzen spitzige Eckzähne und eine glatte Zunge. Sie riechen scharf und kennen die Personen schon am Geruch. Sie können gefährlich werden durch eine Krankheit, welche man Hundswut nennt. Der Biß eines tollen Hundes bringt meist einen schrecklichen Tod.

40. Treue eines Hundes.

Ein Kaufmann hatte einen Hund, der sehr wachsam und treu war. Einst ritt der Kaufmann von einem Markte, wo er viel Geld eingenommen hatte, nach Hause und hatte sein Geld hinter sich aufs Pferd geschnallt. Der Hund lief neben ihm her. Nach und nach wurden die Riemen locker, mit welchen der Mantelsack angebunden war, und dieser fiel herab, ohne daß der Kaufmann es merkte. Der Hund aber sah es und fing an zu winseln; allein der Kaufmann lehrte sich nicht daran. Da der Hund immer ärger bellte, hieb ihn der Kaufmann ein paarmal mit der Peitsche; doch der Hund hörte nicht auf; er sprang an das Pferd und biß es in die Füße, daß es nicht mehr weiter gehen sollte. Nun dachte der Kaufmann, sein Hund sei toll geworden, nahm seine Pistole, streckte durch einen Schuß den Hund nieder und ritt weiter. Als er noch eine Strecke geritten war, fühlte er hinter sich und erschrak, als er seinen Mantelsack vermigte. Nun ritt er zurück und sah überall Blut von seinem Hunde. Endlich kam er dorthin, wo sein Geldsack heruntergefallen war. Da lag sein treuer Hund neben dem Sacke. Er wedelte noch mit dem Schwanze, leckte seinem Herrn die Hand und starb. Campé.

41. Der Hund mit dem Fleische.

Einmal hatte ein Hund dem Metzger Fleisch gestohlen und machte sich damit aus dem Staube. Als er an den Bach kam, dachte er: „Es ist zu weit bis an den Steg; ich will hindurch schwimmen.“ Wie er nun in der Mitte des Baches war und vor sich hinsah, kam es ihm vor, als schwämme noch ein Hund unter ihm her und hätte auch ein Stück Fleisch zwischen den Zähnen. Das war ihm ärgerlich; er wurde neidisch und knurrte den fremden Hund an. Dieser ließ sich nicht stören, sondern machte ein ebenso böses Gesicht und rückte mit seinem Kopfe noch näher. Das wurde unserm Hunde doch zu arg. Er wollte dem fremden Hunde eins versehen und ihm sein

Fleisch abnehmen. In diesem Zorn vergaß er sein eigenes Fleisch, ließ es fallen und biß aus allen Kräften auf seinen Gegner los. Allein er biß in das Wasser, und dem Wasser that es nicht weh. Der fremde Hund war sein Bild gewesen und das fremde Fleisch das Bild des eigenen. Bis er dies merkte, war aber sein Stück Fleisch fortgeschwommen und auf den Grund gesunken. Und so hatte er sich selbst dafür gestraft, daß er gestohlen hatte, und daß er neidisch und zornig gewesen war. Und er mußte naß und hungrig nach Hause wandern.

W. Curtman.

42. Der Hund und die Sau.

„Hör einmal, liebwerteste Sau,
wenn ich's mir so recht beschau',
muß ich gestehn, daß mich's verdrießt,
wie du deine Kinder erziehst.
Mitten im Schmutz tagaus, tagein
liegen sie da, als müßt' es sein,
schreien und quiecken und grunzen und schmazen,
daß einem fast die Ohren pläzen,
lernen nicht jagen, nicht hüten, nichts machen,
fressen die unappetitlichsten Sachen;
wär's nicht traurig, man könnt' drüber lachen.
Hör', Frau Sau, nimm dich in acht!
Deine Kinder, eh' du's gedacht,
werden — ich sprech', wie ich es meine —
wenn's so fort geht, rechte Schweine.“
Kaum hat so der Hund gesprochen,
fährt die Sau ihn wütend an.
Und was hat er denn gethan?
Wahrheit hat der Hund gesprochen.
Ja, die hört nicht jeder an!

H. Reinick.

43. Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch: „Fang’ mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch’ und Keller, weder in der Schüssel, noch auf dem Teller! Wo was liegt, da frißt es, wo was riecht, da ist es; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft; in den Küchenbehälter hat es gebissen ein Loch. Koch, fang’ mir das Mäuslein doch und jag’ es wieder auf die Felder oder in die Wälder.“ — Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein! Bleib’ in deinem Häuslein! Nimm dich in acht heut nacht! Mach’ auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch! Sonst wirst du gefangen und aufgehangen!“ — Der Koch deckt alle Schüsseln und stellt die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu und legt sich zur Ruh’. Das Mäuslein aber ist ruhig und denkt: was er sagt, das thu’ ich. Aber es hat nicht lang gedauert, so kommt schon das Mäuslein und spricht: „Wie riecht der Speck so gut! Wer weiß, ob’s was thut? Nur ein wenig möcht’ ich beißen, nur ein wenig möcht’ ich speisen, einmal ist keinmal!“ So spricht das Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht, schmiegt sich und biegt sich, ringelt das Schwänzlein, wie ein Käzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reißt, beißt, speist. Plötzlich thut’s einen Knall und — — — zu ist die Fall’! Das Mäuslein zittert vor Schrecken und möcht sich verstecken; aber, wo es will hinaus, zugesperrt ist das Haus. Es pfeift und zappelt, es kneift und krabbelt — überall ist ein Gitter, und das ist bitter; überall ist ein Draht und das ist schad’! Leider, leider kann’s Mäuslein nimmer weiter; wär’s nur gewesen gescheiter! Unterbeißen wird es Morgens; da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee oder den Thee. Da sieht sie, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht schleicht sie hin und lacht: „Haben wir endlich erhascht das Mäuslein, das immer genaht? Siehst du: Einmal ist nicht keinmal! Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch.“

44. Das Schaf.

Das Schaf ist über und über in lange, krause Haare gehüllt, die man Wolle nennt. Es ist darum ein ziemlich plumpes, unansehnliches Tier. Dennoch pflegt es der Mensch mit Aufmerksamkeit. Eben die Wolle macht das Schaf uns wert und teuer. Je mehr Wolle, desto größer ist der Nutzen, besonders wenn sie recht fein ist. Unsere wollenen



Strümpfe und andere Kleidungsstücke verdanken wir dem nützlichen Schaf.

Aber auch nach dem Tode nützt uns das Schaf noch. Es liefert uns Talg zu Seife und Kerzen, Leder zu Schuhen und Handschuhen, Saiten zu Violine und dem großen Brummhaffe und endlich ein gutes, schmackhaftes Fleisch.

Man sagt, das Schaf sei dumm. Und das muß wohl wahr sein. Denn wenn etwa bei Feuersgefahr eines aus Verzweiflung in die Flamme hinein läuft, so folgen die andern ihm nach. Aber es ist auch geduldig und könnte darin manchem Kinde ein Muster sein. Junge Schäfchen springen lustig umher, wie fröhliche Kinder; alte dagegen haben einen bedächtigen Gang und sehen immer ernst aus.

Nach H. Lüben.

45. Die Kuh, das Pferd, das Schaf und der Hund.

Eine Kuh, ein Pferd und ein Schaf standen auf einer Weide zusammen und stritten unter einander, wer von ihnen dem Menschen nützlicher sei. Die Kuh sprach: „Von mir hat er die süße Milch, den wohlschmeckenden Käse und die fette Butter.“ — Das Pferd:

„Ich ziehe den schweren Wagen des Herrn und eile mit leichtem Schritt dahin und trage den Reiter in Windeseile.“ Das Schaf: „Ich gehe nackt und bloß, damit mein Herr bekleidet sei.“ Da kam der Hund zu ihnen. Den blickten sie aber verächtlich von der Seite an, als wäre er ein gar unnützes Tier. Aber der Herr folgte alsbald hinten nach, rief dem Hunde im freundlichsten Tone, streichelte und liebte ihn. Da dies die Kuh und ihre Gefährten sahen, murrten sie, und das Pferd nahm sich ein Herz zu fragen: „Warumthust du also, Gebieter? Verdienen wir nicht mehr deine Liebe, als dieses unnütze Tier?“ Aber der Herr streichelte seinen Hund noch zärtlicher und sprach: „Nicht also; dieser hat mein einziges geliebtes Söhnchen kühn und treu aus den rauschenden Wasserfluten gerettet, wie sollte ich nun seiner vergessen können?“

Solltoser.

46. Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber.

„Geh' mir aus dem Wege!“ sagte die eine. „Das wäre mir schön,“ rief die andere. „Geh' du zurück und laß mich hinüber; ich war zuerst auf der Brücke.“

„Was fällt dir ein?“ versetzte die erste; „ich bin so viel älter, als du, und sollte dir weichen? Nimmermehr!“

Beide bestanden immer hartnäckiger darauf, daß sie einander nicht nachgeben wollten; jede wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zanke zum Streite und zu Thätlichkeiten. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander. Von dem heftigen Stoße verloren aber beide das Gleichgewicht; sie stürzten mit einander über den schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit großer Anstrengung ans Ufer retteten.

So geht es den Eigensinnigen und Hartnäckigen. Grimm.

47. Die Spinne.

Die Spinne besteht aus zwei Hauptteilen, dem Hinterleib und dem Kopfbruststück. Kopf und Brust sind nämlich bei der Spinne zu einem einzigen Stück verwachsen. Oben auf dem Kopfe sind die Augen, vorn die Fresswerkzeuge und zu beiden Seiten je vier Beine. Der Hinterleib ist weich und zerplagt leicht. Hier sind die sechs Spinnwarzen mit ihren zahlreichen Öffnungen, aus denen der klebrige Spinnfaß tritt.



In unsern Wohnungen treffen wir am häufigsten die Hausspinne. Sie hat auf dem Kopfbruststück zwei braune Striche und auf dem Hinterleib schwarze Flecken. Am liebsten hält sie sich in einem Zimmerwinkel auf. Da spannt sie ihre Fäden und baut ein Netz. In der Ecke verfertigt sie sich schließlich ein Rohr, das ihr zur Wohnung dient. Hier sitzt sie auf der Lauer, bis ein Insekt in das Netz gerät. Dann schießt sie hervor und erhascht ihre Beute.

Die Hausspinne gilt auch als Wetterprophetin. Wenn sie vor dem Rohr ruhig in ihrem Netze sitzt, dann folgt schönes Wetter. Wenn sie aber im Rohr liegt und den Kopf nach hinten, den Hinterteil nach vorn wendet, dann kommt Regen.

Nach H. Wagner.

48. Vom Spinnlein und Mücklein ein trauriges Stücklein.

Die Spinne hat gesponnen den Silberfaden zart und fein. Du Mücklein in der Sonnen, nimm wohl in acht die Flügelein!

Die Spinne hat gewebet ihr seid'nes Netz mit kluger Hand; wer weiß, wie lang noch lebet fein Mücklein, daß die Flügel spannt.

Fein Mücklein, horcht, wie denkt es? Durchs Netz zu fliegen,
 sei ein Spiel; Frau Spinne aber fängt es und speist es auf mit
 Stumpf und Stiel. gr. Gän

II. Garten und Hofstatt.

a. Blumen im Garten.

49. Die Nelke.

Die Nelke erfreut uns durch ihren angenehmen Geruch und ihre schönen Farben. Sie blüht den ganzen Sommer hindurch. Darum pflanzt man sie fast in allen Gärten. Im Winter wird sie auch etwa in Blumentöpfen gehalten.

Die Wurzel der Nelke ist verzweigt und faserig. Sie geht nicht tief in die Erde und treibt mehrere Stengel, welche rundlich und nicht hohl sind. Der Stengel hat Knoten, die von schmalen Blättern umschlossen werden. Oben verzweigt sich der Stengel in mehrere Ästchen. Der Blumenkelch ist rund und ziemlich lang. Sein Rand ist gezahnt. Im Kelche sitzt die Blumenkrone, welche aus fünf Blättchen besteht. Die zehn Staubgefäße verwandeln sich häufig auch in Blumenblätter. Dann entstehen die gefüllten Nelken. Die Blumenblätter sind nicht bei allen Nelken von gleicher Farbe. Bald sind sie weiß, bald rot, bald bunt.

50. Das Nelkenbeet.

O Mütterchen! gib uns jedem ein Blumenbeetchen, das uns zugehöre; mir eins und Gustav eins und Alwina eins, und jedes pflüget dann das seinige.

So sprach der kleine Fritz zu seiner Mutter, und die Mutter gewährte ihm seine Bitte und gab jedem ein Blumenbeet voll schöner Nelken. Und die Kinder freuten sich über die Massen und sprachen: Wann erst die Nelken blühen, das wird eine Herrlichkeit sein! — Denn es war noch nicht die Zeit der Nelken, sondern sie hatten erst Knospen gewonnen.

Aber der kleine Fritz war ungeduldig in seinem Gemüt und konnte die Zeit der Blüte nicht erwarten und wünschte, daß sein Blumenbeet zuerst vor allen andern blühen möchte.

Da trat er hinzu, nahm die Knospen in seine Hand, beschaute sie in ihren Hüllen und freute sich sehr, wenn aus der grünen Hülle schon ein Blütenblättchen rot oder gelblich hervorschimberte.

Aber es währte ihm zu lange. Fritz brach die Knospen auf und lösete die Blättchen aus einander. Nun rief er mit lauter Stimme: Sehet, meine Nelken blühen! Allein als die Sonne darauf schien, neigten die Blumen ihre Häupter und trauerten und standen zerzaust und welk, ehe es Mittag war. Und der Knabe weinte um sie.

Aber die Mutter sprach: Ungedulbiges Kind! mögen dies die letzten Freuden deines Lebens sein, die du durch eigene Schuld dir verderbst! Dann hast du die schwere und große Kunst, zu warten, nicht teuer erkauf.

J. A. Krummacher.

51. Die Rose.

Die Rose wächst im Garten und in der Hecke. Sie ist Tieren und Menschen angenehm. Der goldgrüne Rosenkäfer und die winzige Fliege verbergen sich in ihr. Der bunte Schmetterling und die fleißige Biene suchen da süßen Saft. Am meisten aber erfreut sie den Menschen durch ihren herrlichen Duft und ihre prächtigen Farben.

Bald ist sie blaßrot oder dunkelrot, bald gelb oder weiß. Die einfache Rose ist fünfblättrig, die gefüllte aber hat wohl hundert Blütenblätter.

Am Geburtstag der Mutter oder des Vaters pflückt sie das Kind mit andern Blumen und windet sie zu einem Strauße. Den trägt es behutsam in die Wohnstube und bereitet so den Eltern eine rechte Freude. Nach G. Wagner.

52. Das Röslein.

Wohl ein einsam Röslein stand
weß und matt am Wege,
von des Sommers Blut verbrannt,
armes Röslein, unbekannt,
ohne Lieb' und Pflege.
Armes, armes Röslein, ach!
weß und matt am Wege.

Kam ein Mägblein her und sah
Röslein an dem Wege.
„Röslein, stehst so einsam da;
sei getrost; ich komme ja,
daß ich deiner pflege.“
Armes, armes Röslein, ach!
weß und matt am Wege.

Mägblein sprang in schnellem Lauf
zu der Quell' am Wege,
träuft des Quellchens Tau darauf;
Röslein that das Knösplein auf,
dankend holber Pflege.
Röslein, schönes Röslein blüht
duftend nun am Wege.

b. Gartengewächse.

53. Der Gemüsegarten.

In den Garten des Gemüses ging ich prüfend heut' am Morgen,
 und nun bin ich wegen Vorrat für den Winter ohne Sorgen.
 Kohl und Kraut von jedem Namen treiben voller Eifer Blätter.
 Zwiebeln, Sellerie und Gurken nutzen klug das Sommerwetter.
 Möhren gucken aus der Erde; Schoten klettern an den Stangen.
 Ihre weichen Lippen öffnen Bohnenblüten voll Verlangen.
 Lila blühen; süß betäubend duften die Kartoffelblüten,
 und den Mohn, den rosenfarb'nen, muß der Apfelbaum behüten.

Sda von Düringfeld.

54. Die Bohne.

Die Bohne wird bei uns häufig gepflanzt und mit Sorgfalt gepflegt. Es gibt Stangenbohnen, die hoch sind, und Zwergbohnen, welche „Höckerli“ heißen.

Die Wurzel der Stangenbohne hat viele und lange Fasern. Ihr Stengel ist rauh und wird sehr hoch. Er windet sich nach rechts um die Bohnenstange und klettert an derselben in die Höhe. Je drei Blätter, die rauhhaarig sind, stehen an einem Stiele und bilden ein Ganzes. Die Blüten sehen fast aus, wie ein roter oder weißer Schmetterling. Man nennt sie deshalb Schmetterlingsblüten. Die Frucht ist eine Hülse mit zwei Klappen. Sie ist lang, hart und grün. In der Hülse liegen die Samen oder Bohnen. Die unreifen Hülsen sind recht schmackhaft; die reifen Samen aber sind eine sehr nahrhafte Speise.

55. Strohhaln, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme, alte Frau; die hatte ein Gericht Bohnen zusammengebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herde ein Feuer zurecht, und damit es schneller brennen sollte, zündete sie es mit einer Hand voll Stroh an. Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einem Strohhalme zu liegen kam; bald darauf sprang auch eine glühende Kohle vom Herde zu den beiden herab. Da fing der Strohhaln an und sprach: „Liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?“ Die Kohle antwortete: „Ich bin zu gutem Glücke dem Feuer entsprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgesetzt, so war mir der Tod gewiß; ich wäre zu Asche verbrannt.“ Die Bohne sagte: „Ich bin auch mit heiler Haut davongekommen; aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden, wie meine Kameraden.“ — „Wäre mir denn ein besseres Schicksal zu teil geworden?“ sprach das Stroh; „alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen; sechzig hat sie auf einmal gepackt und um das Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.“ — „Was sollen wir nun aber anfangen?“ sprach die Kohle. „Ich meine,“ antwortete die Bohne, „weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir als gute Gefellen zusammenhalten und, damit uns hier kein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern in ein fremdes Land.“

Dieser Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke und kein Steg da war, so mußten sie nicht, wie sie hinüberkommen sollten. Der Strohhaln fand guten Rat und sprach: „Ich will mich quer legen; so könnt ihr auf mir, wie auf einer Brücke, hinüber gehen.“ Der Strohhaln streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von hitziger

Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter sich das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhalme aber fing an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach. Die Kohle rauschte nach, zischte, als sie in das Wasser kam und gab den Geist auf. Die Bohne aber, die vorsichtigerweise noch am Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zum Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bache ausgeruht hätte. Weil er ein mit-leidiges Herz hatte, so holte er eine Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich aufs schönste; da er aber schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Nacht.

Grimm.

56. Die Kartoffel.

Die Kartoffeln werden im Frühling in lockere Erde gesetzt. Dann läßt man sie wachsen, bis das Kraut etwa handlang ist. Hierauf müssen sie gehackt und gehäufelt werden. Die Staude wird ziemlich hoch. Sie blüht im Heumonate schön weiß, rot oder blau. Aus der Blüte entwickelt sich eine runde Beere, welche den Samen enthält. Gegen den Herbst wird die Beere reif und fällt ab. Sie kann nicht genossen werden; denn sie ist giftig.

In der Erde wachsen die zahlreichen und großen Knollen welche Kartoffeln heißen. Unreif sind sie auch giftig. Im September oder Oktober werden sie aber reif. Dann kommen Männer und Frauen und graben sie aus. Die Kinder lesen sie in Körbe zusammen, und am Mittag

und Abend werden die Kartoffeln nach Hause geführt und in den Keller gebracht.

Die Kartoffeln gewähren uns großen Nutzen. Sie dienen zur Fütterung des Viehs und sind ein Hauptnahrungsmittel des Menschen. Reiche und Arme genießen sie in den verschiedensten Zubereitungen. An manchen Orten werden sie zu Brauntwein verwendet, an dessen Genuß viele Leute zu Grunde gehen.

c. Bäume in Garten und Hofstatt.

57. Der Birnbaum.

Der Birnbaum ist ein schöner, großer Kernobstbaum. Er gedeiht im Garten, in Feld und Wiese, in Thälern und auf Hügeln, doch nicht auf hohen Bergen.

Er hat starke Wurzeln mit vielen kleinen Nebenwurzeln. Sein Stamm ist dick und mit einer schuppigen Rinde bedeckt. Seine Äste greifen weit aus und bilden eine stattliche Krone. Wenn er in seinem Blütenschmucke steht, ist er prächtig anzuseh'n. Bald aber welken die Blüten und fallen ab. Dann entsteht eine kleine Frucht. Das ist die Birne, welche immer größer wird. Im Herbst ist sie reif, sobald die Kerne braun werden.

Die Birnen sind meist länglich, saftig und süß. Viele werden roh gegessen; andere werden gekocht oder gedörret. In manchen Gegenden wird aus ihnen Most bereitet. Das Holz des Birnbaumes ist hart und rötlich gelb. Es dient meist zum Brennen; doch wird es auch vom Schreiner zu mancherlei Geräthen verwendet.

58. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hieher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armut. Ach, sagte ich, ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen auf hundert Thaler bringen könnte.“

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es recht anfängst. Sieh', hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst!“

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht an der Stelle tief in die Erde hinein, fand aber zu meinem Verdruß keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am andern Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich die Seiten hielt, und sagte: „O, du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber ein veredeltes Birnbäumchen schenken. Das setze in die Grube, die du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen.“

„Ich setzte den jungen Baum in die Erde; er wuchs und wurde der große, herrliche Baum, den ihr hier seht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren getragen, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein. Ich habe deshalb das Sprüchlein des klugen Nachbarn nicht vergessen. Merkt es euch auch:

Den sichersten Gewinn
bringt Fleiß und kluger Sinn.“

Chr. Schmid.

59. Bruno.

Bruno, ein armer Waisenknabe, diente bei einem Bauer. Da sagte einmal der Bauer zu Bruno: Geh' jetzt in den Baumgarten und gib acht, daß niemand Obst stehle! Bruno ging und hütete die Bäume bis am Abend, da es schon ein wenig dunkel war. Und jetzt schlüpfte ein Mann durch den Gartenzaun, und der hatte einen leeren Sack über die Achsel hängen und sagte: Guten Abend, Bruno! Es ist ja bald Nacht, geh' nur heim! Darauf antwortete Bruno: Der Bauer hat mir gesagt, ich solle bleiben und die Bäume hüten, bis der Knecht kommt. Ich bleibe also da. — Nun sprach der Mann: Sieh', da hab' ich ein schönes, neues Geldstück; gelt, das glänzt recht? Und Bruno sah das Geld und sagte: Ja, das ist schön. Darauf streichelte der Mann den Bruno und sagte leise und freundlich: Der Knecht kommt jetzt noch nicht, und ich will dir das schöne, neue Geldstück geben; laß du mich Äpfel in den Sack nehmen. Es sieht's ja niemand, und sind so viele Äpfel da, daß man es nicht merkt. Da sprach Bruno: Nein, ich soll die Äpfel hüten, und ich will euer Geld nicht und lasse keine Äpfel nehmen. Da drohte ihm der Mann und sagte: Ich binde dir den Mund zu und schlage dich, wenn du mich nicht Äpfel nehmen lässest. Da sprang Bruno etwas beiseite und rief laut: Ein Dieb, ein Dieb! Nun floh der Mann und konnte keine Äpfel stehlen. Aber der Bauer war hinter der Hecke verborgen gestanden und hatte alles gesehen und gehört. Er kam auf Bruno zu und sprach freundlich: Das ist recht; du bist treu und hast Treue gezeigt. Und nun bist du mir lieb, und ich glaube, du wirst immer treu bleiben; du hast mein Vertrauen.

Th. Scherr.

60. Der Kirschbaum.

Der Kirschbaum wird in Äckern und Wiesen gepflanzt. Er gedeiht auch in unsern Wäldern. Er liebt

den trockenen Boden und erreicht darin ein hohes Alter. Sein Stamm ist stark und hoch. Die Äste breiten sich weit aus. Die Blätter sind eiförmig, gesägt und vorn zugespitzt. Die Blüte ist weiß und erscheint im Frühling, wenn die übrigen Bäume noch kahl dastehen. Sie hat fünf Blumenblätter und zahlreiche Staubgefäße, welche am Kelch angewachsen sind. In der Mitte der Blüte steht ein Stempel. Aus seinem Fruchtknoten entwickelt sich eine Steinfrucht, welche schon im Sommer reift. Es ist die saftige Kirsche, welche rot oder schwarz, süß oder sauer, groß oder klein sein kann.

Der Kirschbaum gewährt den Menschen vielfachen Nutzen. Die Kirschen werden roh gegessen oder gekocht oder zu Kirschwasser verwendet. Das rötliche Holz hat feine Adern. Es wird vom Tischler zu allerlei Geräten verarbeitet.

61. Der Kirschbaum.

Wie prangt der Kirschbaum hoch und schön und neigt die vollen Äste! Er scheint uns freundlich anzusehn als seine lieben Gäste. Wie glänzt und schwanket voll und rund die Kirsch' an allen Zweigen, als wollte sie zu unserm Mund von selbst herab sich neigen! Seht ihre Bäckchen rot und schön versteckt im Laube blinken und, wenn die Sommerlüfte wehn, vom Baum uns freundlich winken! Wir aber stehn umher im Kreis mit freudvollen Blicken; hernieder schwebt das volle Reiz; wir jauchzen, haschen, pflücken! Wie lieblich, o wie kühl und frisch zerschmilzt die Kirsch' im Munde! Dank dir, o Gott, du deckst den Tisch uns stets zur rechten Stunde. Du gibst so gern und weißt so schön, zu rechter Zeit zu geben. Bevor des Herbstes Stürme wehn, erfreun uns Most und Neben.

62. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Kind auf einem Grasplatz neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaum, merkte er, daß einige reife Kirschchen darauf saßen. Die glänzten ihm rötlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da verließ er das Tier und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon, brach in den Garten ein und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste. Anderes zertrat sie mit den Füßen. Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baum auf die Erde, ergriff das Kind und schlug und schmähte es jämmerlich.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben und sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebührt solche Züchtigung, dir oder dem Tiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Tier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch' ein unbarmherziges Gericht und vergiffest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde! — Da schämte sich der Knabe und errötete vor dem Vater.

F. A. Krummacher.

63. Pflaumenregen.

Es steht ein Baum im Garten, von Pflaumen voll und schwer. Die Kinder drunten warten und lauschen rings umher, ob nicht der Wind ihn rüttelt und all die Pflaumen schüttelt, daß alle purzeln kreuz und quer.

Da horch, wie's rauscht und rappelt! Im Wald wacht auf der Wind. Schon zischelt er und zappelt und trappelt her geschwind, und biegt und wiegt die Äste, daß schier in ihrem Neste die Finken nimmer sicher sind.

Nun fällt ein Pflaumenregen; der aber macht nicht naß. Im Gras herum zu jegen, ist da der größte Spaß. O Wind, o Wind, o rüttle, o Wind, o Wind, o schüttle! Wir lesen ohne Unterlaß.

d. Tiere in Garten und Hofstatt.

64. Der Hahn.

Dort geht der Hahn mit stolzem Schritt über den Hof. Langsam hebt er die gespornten Füße. Gehorsam folgen ihm die Hühner. Wie ein Herrscher schreitet er



voran. Bald schaut er rechts und bald links, als wollte er den Hühnern sagen, wie groß, stark und schön er sei. Hoch trägt er den Kopf mit dem fleischigen Kamm. Seine Federn schillern in allen Farben, und die großen geschweiften Schwanzfedern geben ihm ein prächtiges Ansehen. Ein rechter Heerführer muß

aber auch eine gute Stimme haben. Die will auch der Hahn hören lassen. Seht, wie er sich anstrengt! Er kräht hoch und laut, daß es weithin schallt. Nun schlägt er mit den Flügeln und schreitet dann weiter.

Ein kleiner Knabe kommt ihm entgegen. Der Hahn fürchtet sich nicht und weicht nicht aus. Mutig geht er auf den Knaben zu und jagt ihn aus dem Wege. Der Knabe flieht; aber sein Hündchen schützt ihn. Bellend dringt es gegen den Hahn vor. Der verliert seinen Mut und ergreift die Flucht. Er fliegt auf eine Stange und wartet da, bis sein Verfolger abgezogen ist.

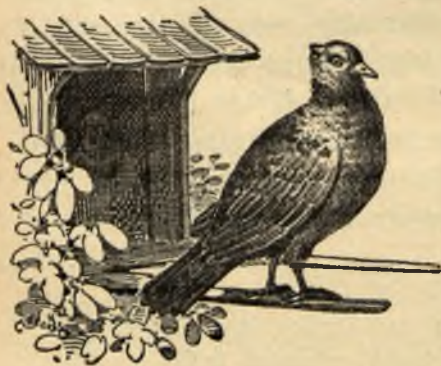
65. Von dem Hahn.

Der Hahn in seiner Tennen thut herzhast einen Schrei; da kommen alle Hennen geschwind, geschwind herbei.

Dann nennt er sie bei ihren Zunamen allzumal und führet sie spazieren hinunter in das Thal, führt sie zu einem frischen Labtrunk am Wiesenborn, gibt ihnen aufzutischen gar manches Gerstenkorn. Und daß auch nicht der Braten abgehe bei dem Schmaus, so ist er gleich beraten und geht auß Jagen aus. Ein Käfer kommt gewackelt, schön dunkelgrün und rot; da wird nicht lang gefackelt: Herr Hahn, der schießt ihn tot. Er schlachtet mit dem Schnabel den Käfer, wie ein Kalb, und teilt ihn ohne Gabel in Stücke halb und halb. Dann ruft er alle Hennen mit „gluck, gluck, gluck!“ zu Hauf! Die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf. Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals und lecken ihn und schmecken ihn ohne Salz und Schmalz. Und wenn das Schnabelieren hierauf ein Ende hat, dann führt er sie mit ihren Küchlein zur Ruhestatt. Er aber vor dem Stalle singt noch ein Kikrik und rastet nicht, bis alle auch eingeschlafen hie. Dann legt er auf die Seiten den zunderroten Kamm, daß morgen er bei Zeiten den Bauer wecken kann.

Fr. Müll.

66. Die Taube.



Die Taube ist ein zierlicher Hausvogel. Sie lebt nicht gern allein, sondern in Gesellschaft mit andern. Bei Nacht sind sie beisammen im Taubenschlag. Am Morgen fliegen sie aus und suchen Nahrung im Hof und auf

dem Felde. Sie nähren sich von Getreidekörnern und andern Sämereien und trinken vom klaren Wasser. Wenn sie getrunken haben, heben sie das Köpfelein in die Höhe, als ob sie für die Labung danken wollten.

Weil die Tauben sanfte Tierchen sind, haben wir sie gern. Kinder streuen ihnen oft Körner oder Brosamen auf den Hof. Dann kommen die Täubchen hergeflogen und eilen in kleinen Schritten umher. Ihre Füße sind eben nicht lang und nackt, wie bei den Hühnern, sondern kurz und mit Federhosen bekleidet. Aber die Flügel und der Schwanz sind lang, so daß die Tauben schnell und gewandt fliegen können.

Die Tauben nützen uns durch ihr Fleisch, welches gebraten und gegessen wird. Das Fleisch junger Tauben schmeckt besonders gut. Sie werden darum in großer Zahl verzehrt. Dennoch sind sie in Menge vorhanden; denn die Tauben vermehren sich stark.

67. Das Täubchen.

Einmal ging Mutter Liese zur neubegrüntem Wiese mit ihren Kinderlein. Sieh' da, im Erlenschatten spaziert auf Blumenmatten ein Täubchen zart und fein, das mit dem Köpfelein nicket, bald da-, bald dorthin picket mit seinem Schnäbelein. „Seht,“ sprach die fromme Mutter, „das arme Tier sucht Futter; nun merket fleißig auf! Wenn es was aufgepicket, seht, seht ihr jetzt? so blicket es in die Höh' hinaus. Drum, Kinder, wenn ihr esset, das Beten nicht vergeßet; seht auch zum Himmel auf!“

Chr. Schmid.

68. Die Taube und die Kinder.

Eine Mutter ging mit ihren Kindern spazieren. Der Weg führte durch eine Wiese. Da es kurz vorher geregnet hatte, so war

der Boden hin und wieder noch naß. Die Kinder sahen aber nicht vor sich hin, sondern gassteten umher und traten in Kot und Wasser. Bald waren Schuhe und Strümpfe und Kleider ganz voll Schmutz.

Jetzt kamen sie an einen Bach und wollten eben darüber hingehen, als ein Täubchen hergeflogen kam. „Still!“ sagte die Mutter, „bleibet stehen und gebet acht! Das Tierchen will trinken.“ Die Taube kam jetzt näher; aber wegen des Regens war das Ufer des Baches weich und schmutzig. Da flog die Taube an eine Stelle, wo Steine lagen, und trat mit den Füßchen gar behutsam von Stein zu Stein, bis sie an das Wasser kam und trinken konnte. „Wißt ihr, warum das Tierchen es so macht?“ fragte die Mutter. „Ei freilich“, antworteten die Kinder, „die Taube tritt auf die Steine, damit sie sich nicht schmutzig mache.“ „So ist's“, sagte die Mutter, „und ihr schämt euch nicht vor ihr! Seht doch eure Schuhe und Kleider an! Wie schmutzig sind diese! Wahrlich, das Tierchen ist reinlicher, als ihr!“ Die Kinder waren beschämt und sagten: „Vergib uns, liebe Mutter! wir wollen künftig auch reinlich sein, wie die Taube.“

8. N. Nüegg.

69. Die Schwalbe.

Die Schwalbe baut ihr Nest an die Wohnungen der Menschen. Und wir schonen es, weil sonst nach einem alten Glauben der Segen von unserem Hause weichen würde.



Sieverfertigt dasselbe kunstvoll aus Schlamm und Stroh, macht es halb kugelförmig, oben offen und

polstert es aus mit Federn oder Haaren. Da brütet sie ihre Eier und pflegt mit Liebe ihre Jungen. Daraus

wird sie auch etwa vertrieben von einem frechen Sperling, der zu faul ist, sich selber ein Nest zu bauen.

Die Schwalbe erhascht ihre Nahrung im Fluge. Sie vertilgt Mücken und Fliegen und andere lästige Insekten, nur nicht solche mit einem Stachel. Fliegend trinkt und badet sie, indem sie über das Wasser hinstreicht oder in dasselbe eintaucht. Ihr Körper ist ganz zu dieser Lebensweise eingerichtet. Der Schnabel ist kurz und breit und kann weit geöffnet werden. Die Flügel sind schmal, lang und sehr stark. Daher kann die Schwalbe besser in der Luft schweben, schneller und anhaltender fliegen, als andere Vögel. Die Füße dagegen sind kurz und schwach. Sie dienen besonders zum Sitzen und beim Nestbau.

Im Herbst verlassen uns die Schwalben und ziehen in großen Scharen nach wärmeren Ländern. Sie sind Zugvögel. Im Frühling kehren sie zurück und finden sicher ihre alten Nester wieder. Manchmal kommen einzelne so früh, daß es bei uns noch kalt ist. Dann kehren sie um und warten, bis der ganze Zug bereit ist. Darum heißt es mit Recht:

Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

70. Kind und Schwalbe.

Kind: Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja wieder von deiner Wanderung da.
Erzähle mir doch, wer sagte dir,
daß es wieder Frühling würde hier?

Schwalbe: Der liebe Gott im fernen Land,
der sagte mir's, der hat mich gesandt.
Und wie sie so weit war hergeflogen,
da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen.

Der Schnee schmolz weg; die Sonne schien warm;
 es spielte manch' fröhlicher Mückenschwarm.
 Die Schwalbe litt nicht Mangel, noch Not;
 sie fand für sich und die Jungen Brot.

15. 419.

71. Vom eingemauerten Spatz.

Am Schloßthurm hoch, der weithin schaut,
 da war ein Schwalbennest erbaut.
 Als nun im Herbst der Vogelzug
 ins warme Land nahm seinen Flug,
 da war das hübsche Nestchen leer.
 Ein fauler Sperling flog daher
 und setzte sich aufs allerbest'
 im Schwalbenneste häuslich fest.

Als dann ein End' der Winter nahm,
 und uns're Schwalbe wieder kam,
 so suchte sie im Neste Platz;
 da saß darin der dicke Spatz.
 Sie sagte: „Dieses Haus ist mein;
 geh' fort; denn ich will da hinein!“
 Da macht der Spatz sich erst recht breit,
 und wie die Schwalbe schimpft und schreit,
 wie sie ihr Hausrecht geltend macht,
 hat sie der Spatz nur ausgelacht.

Sie holt bei andern Schwalben Rat.
 Die ärgert auch die Übelthat.
 Sie fassen sogleich den Beschluß,
 daß unser Spatz bestraft sein muß.

Die tragen Stroh und Lehm heran
 und fangen frisch zu bauen an.

Sie mauern auf das alte Nest
 ein neues Stockwerk rund und fest.
 Der Spatz hockt still und lacht darein:
 „Jetzt kann der Wind nicht mehr herein.“
 Die Schwalben halten keine Ruh’;
 sie mauern nun das Dach auch zu.
 Sie wölben es recht hoch und fest
 und schließen so das ganze Nest.

Schau’, Spatz, hast fremdes Gut zu lieb;
 drum bist jetzt eingesperrt als Dieb.
 Schnell bitte bei den Schwalben ab,
 sonst ist das Nest dein Sarg und Grab!

J. Staud.

72. Das Rotschwänzchen.

Die Rotschwänzchen sind bekannte, gern gesehene Vögelchen. Aller Orten findet man namentlich das Hausrotschwänzchen, bei uns auch Hausröteli genannt. Wie Schwalbe und Spatz gehört es zum Hause und legt sein Nest, wie diese, in Gebäuden an.



Aber auch das Gartenrotschwänzchen oder Baumröteli ist überall gemein. Den Winter bringt es zwar nicht bei uns zu. Im Herbst zieht es weit fort in wärmere Länder; aber schon Ende März findet es sich wieder ein und stimmt auf der Dachfirst sein

Liedchen an. Das Männlein ist ein prächtiger Vogel. Die blendend weiße Kopfoberseite, die schwarze Kehle, die lebhaft rote Brust und ein roter Schwanz schmücken es auf das schönste. Das Weibchen ist grau und unscheinbar. Das Vogelpaar lebt gern in unsern Obstgärten. Aus Grashälmdchen und Würzelchen macht es zweimal im Sommer sein einfaches Nest, das es mit Federn gar warm ausfüttert. Hohle Bäume und Nistkästchen, die freundliche Menschen an geeigneten Orten anbringen, sind die gewöhnlichen Brutplätze.

Aus den fünf bis acht blaugrünen Eiern werden blinde, nackte Vögelnchen ausgebrütet. Die Alten äßen sie mit zärtlicher Liebe, bis diese selbst ihre Nahrung suchen können.

Die Rotschwänzchen sind nützliche Vögel, die recht emsig unsere Baumgärten von den schädlichen Insekten säubern. Wir lieben sie, und gute Kinder thun ihnen nie etwas zuleide.

Fr. Schneider.

73. Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmannes, als ob es gern hineinmöchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Tierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vögelein lieb und wert. Aber als nun der Frühling in das Land kam und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entfloß in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Lied.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rotkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber und seine Kinder freuten sich sehr,

als sie die beiden Tierchen sahen, wie sie aus den klaren Äuglein traulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: „Die Vögelein sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!“

Da antwortete der Vater und sprach: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.“

J. W. Krummacher.

74. Der Maifäfer.

Der Maifäfer gehört zu den Insekten. Er besteht aus Kopf, Brust, Hinterleib und Gliedern. Vorn am Kopfe sind die Fresswerkzeuge, zur Seite zwei Augen und zwei Fühler, welche wie Fächer aussehen. An der Brust hat der Maifäfer vier Flügel. Die Vorderflügel sind braune, harte Flügeldecken. Die Hinterflügel sind häutig. Sie allein dienen zum Fliegen. Hinter den Flügeldecken ragt der Hinterleib hervor, welcher nach unten gekrümmt und geringelt ist. Die sechs gegliederten Beine sind an der Brust angewachsen.



An warmen Frühlingsabenden summen die Maifäfer oft in großer Zahl herum. Sie setzen sich auf die Bäume und fressen das junge Laub. Bald steht der Baum kahl da und kann keine Blüten und Früchte mehr treiben. Nach 8 bis 14 Tagen legen die Weibchen etwa 30 weiße Eier in die Erde. Bald darauf sterben sie. Aber aus den Eiern entstehen die Larven oder Engerlinge, welche die Wurzeln der Pflanzen zernagen und, wie die Maifäfer, großen Schaden anrichten. Im zweiten Jahr wird aus dem Engerling eine Puppe, aus welcher bald

ein junger Maikäfer hervorkriecht. Der hält sich bis zum Frühling des dritten Jahres noch in der Erde. Dann kommt er hervor, um neuen Schaden zu stiften.

75. Maikäfer.

Maikäfer summ, summ, summ!
 Du fliegst nur des Abends 'rum,
 schläfst den ganzen lieben Tag,
 daß dich kein Mensch aufwecken mag.
 Wenn andre Leut' zu Bette gehn,
 Dann fängst du erst an aufzustehn.
 Du singest, betest, lernest nichts,
 du bist ein rechter Taugenichts!
 Was du nicht für ein Faulpelz bist,
 der gar nichts thut, als brummt und frißt.

Uhlfeld.

76. Der Garten.

Der Garten ist ein eingeschlossenes Stück Land in der Nähe des Hauses. Darin werden mit besonderer Sorgfalt allerlei Blumen und Gemüse gepflanzt. Er ist gewöhnlich in verschiedene Beete eingeteilt. Zwischen denselben ziehen sich die Wege hindurch, welche meist mit Kies bedeckt sind. Die Hauptwege sind breit; die Nebenwege sind schmal.

In den Beeten wird das Gemüse angebaut. An den Wegen pflanzt man schöne und wohlriechende Blumen. Artige Kinder brechen dieselben ohne Erlaubnis nicht ab. Am Rande des Gartens stehen Bäume und Sträucher. Leider gibt es im Garten auch viele Pflänzchen, welche man nicht gerne sieht. Das ist das Unkraut, welches dem Gemüse und den Blumen schadet und darum ausgejätet werden muß. Wenn es im Sommer lange nicht

regnet, so dürsten und welken die jungen Pflänzchen. Fleißige Mädchen begießen sie dann mit frischem Wasser. Ist der Garten gut besorgt, so ist er ein Zeichen, daß da ordentliche und fleißige Leute wohnen, welche Freude haben am Schönen.

Um den Garten herum ist gewöhnlich ein Zaun gezogen oder eine Hecke von hohen Sträuchern oder eine Mauer. In einer Gartenecke steht nicht selten ein Häuschen, welches vor den heißen Sonnenstrahlen und vor dem Regen schützt. An schönen Abenden sitzen da die Eltern gern mit ihren Kindern, erzählen ihnen etwa eine Geschichte und freuen sich der lieblichen Blüten und köstlichen Früchte, die der Garten uns spendet.

77. Liebe Gäste im Garten.

Ein Garten liegt an meinem Haus;
dort schwärmen Gäste ein und aus;
sie singen und schmausen und bauen ihr Nest
und machen sich jeden Tag ein Fest.

Hoch auf dem Giebel schwaht der Star;
am Simse nistet ein Schwalbenpaar;
Rotschwänzchen finden überall Raum,
und Finken fliegen im Apfelbaum.

Doch wenn das Laub von den Bäumen fällt,
dann flüchtet die Schar in die weite Welt;
ein Weilchen steht mein Garten leer;
da kommt von Gästen ein neues Heer.

Es gaukelt und schaukelt in lustiger Hast
die kleine Meise am schwankenden Ast,
und Spechte laden sich ein zum Schmaus
und klopfen den Bäumen die Rinde aus.

Und fängt es endlich an zu schnein,
dann kommt ein winziges Königlein;
das kümmert sich nicht um Eis und Schnee;
dem thuen Sturm und Frost nicht weh.

Das ist ein frisches Sängerblood
und wahr't sich immer den frohen Mut
und schlüpft durch die Hecken und singt so klar,
als wär' es Frühling das ganze Jahr.

3. Sturm.

III. Wiese und Feld.

a. Pflanzen auf der Wiese.

78. Das Schneeglöcklein.

Das Schneeglöcklein ist eine zierliche Frühlingsblume. Es hat in der Erde eine Zwiebel, über der Erde zwei Blätter, einen Stengel und eine Blüte.



Die Blätter kommen aus der Zwiebel. Sie sind schön grün und glatt. Der Stengel ist ohne Blätter und heißt darum Schaft. Die Blüte hängt an einem dünnen Stielchen. Sie ist abwärts gebogen und sieht aus, wie ein Glöcklein. Sie besteht aus sechs Blättchen. Drei längere sind außen; drei kürzere sind innen. Die äußern sind weiß und stehen ab. Die innern haben grüne Streifen und bilden ein zierliches Kränzchen, welches Staubgefäße und Stempel umgibt.

Wir sehen dieses Blümchen, sobald der Schnee geschmolzen ist. Es liebt den feuchten Wiesengrund und wird etwa eine Spanne hoch.

79. Maienglöcklein.

Maililie, kannst du sagen, warum du mußt Glöcklein tragen?
 — „König Mai wird kommen heute, und ich muß es mit Ge-
 läute allen Blumen eilig künden in den Wäldern, in den Gründen,
 daß sie mögen blühend stehen, wenn er wird vorübergehen!“

Ab. Schulz.

80. Die Schlüsselblume.

Die Schlüsselblume ist auch eine Frühlingsblume. Aus der Mitte einer grünen Blätterrose, welche fast am Boden liegt, erhebt sich der schlanke Schaft. Er ist rund und hohl. Oben am Schaft gehen von einem Punkte aus mehrere dünne Stielchen, an welchen die Blüten hangen. Jedes Blümchen sitzt in einem blaßgrünen Becher, den man Kelch nennt. Es ist gelblich und besteht aus einem einzigen Blatt, das sich oben tellerartig ausbreitet.

Das Blümchen wächst auf unsern Wiesen und schmückt sie im Frühling mit seiner hellen Farbe. Es schließt uns den Frühling und die schöne Blumenwelt auf und heißt darum Schlüsselblümchen. Bienen und Hummeln besuchen dasselbe fleißig und saugen Honigsaft daraus.

81. Die Taubnessel.

Die purpurne Taubnessel grünt und blüht vom frühesten Frühling bis in den spätesten Herbst hinein. Sie ist auf Ackern und an Wegen zu treffen. An ihrem hohlen, vierkantigen Stengel befinden sich zugespitzt herzförmige Blätter. Sie brennen nicht, wie diejenigen der Brennessel; sie sind taub. Je zwei Blätter stehen an kurzen Stielen einander gegenüber und schließen in ihren Blattwinkeln mehrere Blüten ein. Der untere Teil der

Blumentrone ist röhrig und im Kelch verborgen, während der obere Teil sich ausbreitet und einem geöffneten Rachen ähnlich ist. Von den vier Staubgefäßen zeichnen sich zwei durch beträchtlichere Länge aus. Ist die Blüte verwelkt, so entdecken wir im offenen Kelch vier kleine Nüßchen. Das sind die Samen, aus denen bei der Keimung neue Pflanzen hervordachsen.

Fr. Schneider.

82. Die Wiesenblumen.

Viel tausend Blumen stehen
im Sonnenglanze hier;
kann sie nicht alle sehen,
wünsch' aber alle mir.
Hätt' ich doch tausend Augen
und Hände ohne Zahl!
Ich könnt' sie alle brauchen:
die Wiese pflückt' ich kahl.

Wöcht' alle Blumen bringen
den lieben Eltern mein,
zu ihnen lustig springen
mit hundert Sträußelein!
Jed's Blümchen freundlich nicket,
als wollt's mit mir nach Haus;
ich habe schon gepflückt
den allerschönsten Strauß.

R. Enlin.

b. Pflanzen im Felde.

83. Der Roggen.

Der Roggen ist eine Getreideart. Er wird im Herbst gesäet. Aus den Samenkörnern wächst ein kleines Pflänzchen, welches dem Acker eine schöne, grüne Farbe verleiht. Im Winter deckt es der liebe Gott mit Schnee zu, um es vor Frost zu schützen. Im Frühling aber wächst das Pflänzchen schnell heran und treibt einen mannshohen, dünnen Halm mit mehreren Knoten. Die langen, schmalen Blätter gehen von den Knoten aus. Oben am Halm bildet sich die Ähre mit ihren langen Borsten.



Der Roggen blüht im Mai oder Brachmonat. Die grünliche Blüte mit ihren unscheinbaren Hüllblättern hat drei Staubgefäße, deren Staubbeutel sich auf langen Fäden schaukeln. Die Enden des Stempels gucken als zierliche Federchen weit aus der Blüte hervor. Aus dem Fruchtknoten entwickeln sich die Körner, welche bis zum Heumonath hart und reif werden. Der Halm ist nun gelb, die Ähre ist schwer geworden und neigt sich zur Erde. Jetzt wird der Roggen geschnitten oder gemäht und gedörret, dann in Garben gebunden und nach Hause geführt. In der Scheune wird er aufbewahrt und im Winter gedroschen.

Die Körner werden in der Mühle gemahlen und geben ein vortreffliches Mehl. Das Stroh wird in Bündel gebunden und meist zum Streuen verwendet. Man braucht es aber auch zu Hüten und zu allerlei Flechtarbeiten.

84. Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Tobias auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei.

„Vater, wie kommt's doch,“ sagte der Knabe, „daß einige Halme sich so tief zur Erde neigen, andere aber den Kopf so aufrecht tragen? Diese müssen wohl recht vornehm sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind gewiß viel schlechter?“

Der Vater pflückte ein paar Ähren ab und sprach: „Sieh', diese Ähre hier, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner; diese aber, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer.“

Ehr. Schmid.

85. Der Hafer.

Der Hafer oder Haber ist auch eine Getreideart. Er wird im Frühling gesäet. Seine Wurzel ist faserig.



Der Halm wird nicht so hoch, wie beim Roggen. Bei den Halmknoten wachsen lange Blätter hervor. Oben am Halm ist eine Rispe, die herabhängt und aus vielen kleinen Ährchen besteht. In den Ährchen sind die Haferkörner eingeschlossen.

Der Hafer reift im Spätsommer. Er wird, wie das übrige Getreide, mit Sicheln geschitten oder mit Sensen abgemäht, dann auf dem Felde gedörrt und in Garben gebunden. Die Garben werden in die Scheune geführt und im Winter gedroschen.

Die Frucht des Hafers ist ein treffliches Futter für Pferde und Vögel. Sie wird aber auch zu Mehl bereitet, welches den Menschen zur Speise dient. Das weiche Haferstroh wird oft in kleine Stücke zerschnitten und als Pferdefutter verwendet.

86. Die Mühle.

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach: Klipp, Klapp!
 Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach: Klipp, Klapp!
 Er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,
 und haben wir solches, so hat's keine Not.
 Klipp, Klapp! Klipp, Klapp! Klipp, Klapp!

Flink laufen die Räder und drehen den Stein: Klipp, Klapp!
 und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein: Klipp, Klapp!
 Der Bäcker dann Kuchen und Zwieback drauß bäckt,
 der inuner den Kindern besonders gut schmeckt!
 Klipp, Klapp! Klipp, Klapp! Klipp, Klapp!

Wenn reichliche Körner das Ährenfeld trägt: Klipp, Klapp!
 die Mühle dann flink ihre Räder bewegt: Klipp, Klapp!

Und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brot,
 so sind wir geborgen und leiden nicht Not!
 Klipp, Klapp! Klipp, Klapp! Klipp, Klapp!

Anschüg.

c. Tiere in Wiese und Feld.

87. Der Storch.

Der Storch ist ein großer, stattlicher Vogel. Er hat einen roten, langen Schnabel, zwei helle, kluge Augen, einen dünnen, langen Hals, zwei starke Flügel und lange, rote Beine. Die Flügel sind halb weiß und halb schwarz; das übrige Gefieder ist weiß.

Die Kinder sehen ihn gerne zu, wenn er auf seinen hohen Beinen in der feuchtesten Wiese oder im Sumpf herumstelzt. Da sucht er nach Würmern und Schnecken, nach Fischen und Fröschen. Wie die armen Tiere sich auch wehren und zapeln, der Storch verschlingt sie ohne Gnade.



Im Herbst zieht er fort in ferne, warme Länder. Aber wenn der Frühling kommt, dann kehrt auch der Storch wieder zurück, und wir begrüßen ihn als den Boten des Frühlings. Auf dem hohen Haus findet er leicht sein altes Nest, das er mit Geschicklichkeit ausbessert. Dann legt das Weibchen 4 bis 5 weiße Eier hinein, welche

es allein ausbrütet. Nach 4 Wochen schlüpfen die Jungen heraus. Nun haben die Alten viel zu thun, um für sich und die Jungen genug Nahrung zu finden.

88. Der Störche Ankunft.

Die Sonne scheint, der Sommer ist nah,
 nun sind auch wir Störche wieder da.
 Wir haben im fernen Land unterdessen
 nicht unser liebes Nest vergessen.
 Da steht's noch; nun wollen wir's putzen und hüten
 und still drin wohnen und fröhlich brüten.

Sie bauten es aus mit Holz und Stroh;
 sie waren so fleißig dabei, so froh.
 Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang;
 da hörte man bald gar mancherlei Klang.
 Drei Störchlein steckten die Köpfe herauf
 und sperreten die hungrigen Schnäbel auf.

W. Dev.

89. Der alte und der junge Storch.

Zum jungen spricht der alte Storch: „Mein Sohn, jetzt schau' mich an und horch'! Du sitzt nun in deinem Nest schon sieben Wochen still und fest; jetzt mußt du dich auch tummeln fein und lernen steh'n auf einem Bein, sonst bleibst du nicht bei mir in Gunst; auf zweien geh'n, ist keine Kunst. Frisch auf, mein Sohn, und wank nicht und mit den Flügeln schwank nicht, auch darfst du nicht so leis mehr plappern, mußt laut, so wie dein Vater, klappern. Und geht das gut, schau' deinen Bruder, so mußt du führen auch das Ruder, daß, wenn der Herbst uns mahnt zum Wandern, kannst weiter segeln mit den andern.“

Jung Störchlein nahm das wohl in acht, hat alles pünktlich nachgemacht. Es lernte steh'n auf einem Bein und lustig klappern obendrein.

Und mit dem Herbst lupft es die Flügel und flog hin über Thal und Hügel; zog ohne Bündel und Reisehemd fort in die weite, weite Fremd'. Das hat den alten Storch gefreut und weit und breit die Storchchen-Leut'.

Fr. Güt.

90. Das Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen ist ein munteres Tierchen. Es hat einen rundlichen Kopf, hervorstehende Augen, aufgerichtete Ohren, die mit feinen Haarbüscheln besetzt sind, und einen langen, stark behaarten Schwanz. Im Sommer ist es braun oder schwarz, im Winter grau.



Es lebt gern im schattigen Wald. Da klettert es flink, springt behende von Ast zu Ast, von Baum zu Baum und sucht sich sein Futter. Es ist ein großer Freund von Eiern, verschont auch junge Vögel nicht und zernagt mit seinen scharfen, meißelförmigen Schneidezähnen Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse. Es ist ein Ragetier und richtet im Walde großen Schaden an durch Abbeißen junger Baumtriebe. Wird es verfolgt, so setzt es oft drei Meter weit von einem Baum zum andern. In der Not springt es vom hohen Baum auf den Boden, ohne Schaden zu nehmen. Zuweilen wagt es sich auch auf einen einsam stehenden Obstbaum, zernagt seine Früchte und sucht sich die verborgenen Kerne heraus.

Auf einer Tanne oder Eiche des Waldes baut es sein sicheres Nest, das den Jungen zur Wohnung und den Alten zur Vorratskammer dient.

91. Eichhörnchen.

Eichhörnchen auf dem Tannengipfel, es lugt hinauf, es lugt hinunter. Da wiegen sich im Wind die Wipfel. Auf einmal wird Eichhörnchen munter. Und geschwind, wie der Wind, schwingt es sich droben im lustigen Raum, springt es hinüber zum andern Baum. Von Zweig zu Zweig, von Ast zu Ast hüpfet es und schlüpft es in fröhlicher Hast. —

Nun sitzt es wieder zusammengebuckt, wiegt auf und nieder sein Köpfschen und guckt, schaukelt sich hin und schaukelt sich her, schaukelt und gaukelt die Kreuz und die Quer.

Doch jetzt auf einmal hält es sich still, wie eins, das sich besinnen will. Und wieder klettert's flink und munter den Baum hinauf, den Baum hinunter. Einen Augenblick, weg ist's, husch, husch! Dort sitzt es mitten im Haselbusch und hält mit seinen niedlichen Füßchen, als wie mit Händchen, ein Haselnüßchen, knarzelt und knuspert und zwicket und zwackt, bis es die Schale hat aufgetnackt. Da noch ein Nüßchen und dorten noch eins, nach und nach alle, und ganz zuletzt keins. Keines mehr hier und keines mehr dort, also muß Eichhörnchen gleich wieder fort.

Hopp, einen Schwung, hopp, einen Sprung, und hurtig geht's in geschlängeltem Lauf den Eichbaum bis zum Gipfel hinauf. Da droben ist Eichhörnchens heimliches Haus; da schlüpft es hinein, und da guckt es heraus, und schaut geborgen in guter Ruh da drunten dem Jägerburschen zu, wie er die Büchse so ladet und spannt, und wie er listig lauscht und lauert, und neben ihn der Hund sich lauert, bis Hirsch und Rehbock kommen gerannt. Doch springt auch nur daher ein Hase, Eichhörnchen hält gar gute Wacht und wirft dem

Jäger auf die Nase 'ne Eichel, eh' die Büchse kracht. Und wenn's auch schrecklich blitzt und knallt, geht doch der ganze Schuß daneben. —

Eichhörnchen, Eichhörnchen im grünen Wald, was führst du für ein lustiges Leben!

Fr. GÄLL.

92. Klage des Hasen.

Ich armer, verfolgter Hase, was soll ich anfangen? wohin mich flüchten? Allenthalben droht mir der Tod. Nicht bloß der Jäger und sein Hund stellen mir nach; aus der Luft stürzen Raubvögel auf mich herab; aus den Höhlen schleichen Füchse mir nach; selbst Katzen und Raben wagen sich an meine Jungen. Und nichts gewährt mir Schutz vor all' diesen Verfolgern. Ich kann nicht auf Bäume klettern, wie das Eichhorn, nicht in die Höhlen schlüpfen, wie meine Gebrüder, die Kaninchen. Ich habe wohl Zähne zum Nagen, und mancher Baum kann von der Schärfe derselben reden; aber zum Beißen, zur Verteidigung fehlt mir der Mut. Höre ich ein Geräusch, sogleich muß ich meine langen Ohren in die Höhe recken und horchen, wer kommt, und kann ich mich nicht in eine Hecke oder Furche ducken, so laufe ich lieber, so weit mich meine Beine tragen. Es ist wahr, im Laufe holt mich so leicht keiner ein, es müßte gerade ein Windspiel sein; auch an Kreuz- und Quersprüngen lasse ich es nicht fehlen, um meine Feinde irre zu führen, — aber was hilft es mir? Ehe ein Jahr vergeht, bin ich ein Kind des Todes. Es paßt mir der Jäger auf, wenn ich des Abends aus dem Walde komme und meinen Hunger an dem fetten Graße stillen will. Da sitzt er in der Dämmerung hinter einer Mauer oder einer Hecke, und ehe ich mich's versehe, knallt sein Gewehr, und ich habe das tödliche Schrot im Leibe. Habe ich noch Leben genug, um dem Walde zuzufließen, flugs kommt auch noch der Jagdhund, packt mich unbarmherzig und trägt mich seinem grausamen Herrn

zu. Und wäre unser Tod noch ehrenvoll, und würden wir ordentlich begraben, wie ein Hund oder ein Pferd! Allein unser Los ist, in die Küche zu wandern. Da streift mir die blutige Hand einer Köchin den Balg ab und stopft ihn aus, bis er verhandelt wird. Unser Kopf, unsere Beine und Eingeweide werden in einem braunen Pfeffer zerkocht, und der Rest, das beste an uns, wird mit Spicknadeln zerfleischt und dann erst gebraten.

Nachdem die Menschen unser Fleisch abgeschält und verzehrt haben, werfen sie die Knochen ihren Hunden vor. Nein, es ist ein jämmerliches Schicksal, ein Hase zu sein! W. Curtman.

93. Hirsch und Hund.

War das nicht des Jagdhorns Ton? — Sieh', da kommen die Hunde schon; ach, und der Jäger dort hinter den Bäumen, da ist keine Zeit zu versäumen. Jetzt an ein Laufen muß es geh'n; nun, ihr Beine, nun laßt euch seh'n! — Der Hund sprang nach mit großer Gewalt: „Warte nur, Hirsch, jetzt hab' ich dich bald!“ Aber der Hirsch rief: „Sachte, mein Lieber, hier ist ein Graben; ich springe hinüber. Laß du mir's nach? Nein, nimm dir Zeit; dir ist er wohl etwas zu breit!“ W. Dep.

94. Die gemeine Eidechse.



Die Eidechse ist ein schönes und schnelles Tierchen. Sie gehört zu den Amphibien. Die gemeine Eidechse ist bei uns nicht selten. Ihre Farbe wechselt; meist ist sie grünlich oder bräunlich mit dunkleren Streifen auf dem Rücken.

Sie hat einen spindelförmigen Leib, einen langen Schwanz und vier ganz kurze Füße. Der Leib ist mit Schuppen bedeckt.

Die Eidechse liebt sonnige Plätze und wehnt in Erdlöchern. Die Musik ist ihr besonders angenehm. Wenn sie solche hört, so wagt sie sich in die Nähe der Menschen. Im Herbst und Winter läßt sie sich nicht mehr sehen. Sie fände ja auch keine Nahrung mehr. Das Heer von Insekten, das sie reichlich verspeist, ist dann verschwunden. Über den Winter bleibt sie in der Erde verborgen. Aber die Frühlingswärme weckt sie aus ihrer Erstarrung und ruft sie zu neuem Leben zurück.

Die Eidechse ist ganz ungefährlich. Ja sie nützt dem Menschen; denn sie vertilgt allerlei schädliche Insekten. Es ist darum thöricht von den Mädchen, wenn sie das unschuldige Tierchen fürchten, und noch thörichter von den Knaben, wenn sie dasselbe verfolgen und töten.

95. Die Bienlein.

Da steht das kleine Bienenhaus. Die Biennen ziehen ein und aus, die kleinen, muntern Leute. Sie fliegen nach den Blumen hin und suchen süßen Honig drin mit rechter Lust und Freude.

Schmeckt's ihnen gut, so summen sie; ist's Blümchen leer, so brummen sie und fliegen fort im Jagen. Und haben sie sich satt gelect, dann wird noch Honig eingesteckt, so viel sie können tragen.

Sie schleppen ihn zu ihrem Haus und packen ihn dort eilig aus und ruhen eine Weile. Dann putzen von den Flügelein den Staub sie ab gar fein und rein und fliegen fort in Eile.

So geht es wohl den ganzen Tag, bis kühl der Abend kommen mag; es sind gar fleiß'ge Leute. Und ist ihr Haus auch nur von Stroh, so sind sie dennoch immer froh und summen stets voll Freude.

Sie machen kleine Fäßlein sich von weißem Wachs gar säuberlich, die sie voll Honig tragen. Und kommt der rauhe Winter dann, so zapfen sie die Fäßlein an und trinken mit Behagen.

Doch wenn der Winter kaum vergeht, die Frühlingsluft erst linde weht und Veilchen blühen wieder, — da kommt aus seinem kleinen Haus das Bietchen auch geschwind heraus, fliegt emsig auf und nieder.

G. Ch. Dieffenbach.

96. Die Biene.

Die Biene ist ein Insekt. Ihr Körper hat zwei Einschnitte, durch welche er in Kopf, Brust und Hinterleib geteilt wird. Am Kopfe sind zwei große Augen, zwei zarte Fühler und ein Saugrüssel. Am Bruststück hat die Biene vier Flügel und sechs Beine. Der Hinterleib ist mit einem giftigen Stachel bewaffnet.



Die Bienen wohnen nicht einzeln, sondern es leben viele beisammen und bilden einen Schwarm oder Stock. Jeder Stock hat eine Königin. Sie allein legt Eier. Aus denselben entstehen zuerst wurmartige, weiße Maden, und aus diesen entwickeln sich zuletzt die vollkommenen Bienen.

Außer der Königin gibt es in einem Bienenstock noch Drohnen und Arbeitsbienen. Die Drohnen sind männliche Bienen. Sie zeichnen sich aus durch ihre Größe. Selten verlassen sie die Wohnung. Nur bei heißem Wetter fliegen sie etwa mittags eine kurze Zeit aus. Am zahlreichsten sind die kleinen Arbeitsbienen. Sie allein verrichten alle Arbeit. Sie fliegen aus und ein und sammeln den süßen Blumenfaß. Sie bauen die Hallen und machen Honig und Wachs. Sie füttern die Jungen und halten die Wohnung rein. Sie sind fleißig und geschickt, ordnungsliebend und mutig.

97. Die Biene und die Fliege.

Zur Biene sprach die Fliege:

„Geliebte Biene, sprich,
was hast du, daß man dich
auf keinem deiner Flüge
verfolgt und jagt, wie mich?

Vor jeder Hand muß ich
mein kleines Leben hüten.

Du schwingst dich frei empor,
holst ungestraft aus Blüten
den Honigseim hervor.

Wir, streck' ich nur den Rüssel

nach eines Armen Brot,
nach eines Reichen Schüssel,
mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen
und mich so scharf, wie du,
an meinen Feinden rächen,
man ließe mich in Ruh'.“

„Du irrst,“ versetzt die Biene;
„was noch weit sichrer mich
in Schutz nimmt, ist, daß ich
durch Fleiß den Menschen diene.“

Fiedge.

98. Die Taube und die Biene.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.

Dies sah von oben eine Taube
und warf ein Blättchen von der Taube
ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach
und half sich glücklich aus dem Bach.

Nach kurzer Zeit saß uns're Taube
zufrieden wieder auf der Taube.

Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Das Bienchen kam — pick! stach's ihn in die Hand.
Puff! ging der ganze Schuß daneben.

Die Taube flog davon. — Wem dankte sie ihr Leben?

Michaelis.

d. Beschäftigung der Menschen.

99. Der Landmann.

1. Bei uns haben viele Leute den schönen und gesunden Beruf des Landmannes; sie arbeiten auf dem Felde. Sobald der Winter flieht und der Frühling seinen Einzug hält, können Wagen und Pflug, Karst und Hacke nicht mehr ruhen. Da wird Dünger ausgeführt und der Acker gepflügt und gehackt. Bäume und Wiesen werden gesäubert, die Matten bewässert und die Saatäcker vom Unkraut gereinigt. Die Hausfrau bestellt den Garten. Sie pflanzt darin allerlei Gemüse und sorgt auch für die lieblichen Blumen. Auf dem Felde wird Klee- und Rüblisamen ausgestreut; Kartoffeln, Hanf und Flachs werden gepflanzt und bald auch Bohnen und Rabis gesät.

2. Was der Landmann im Frühling angebaut, muß er im Sommer fleißig pflegen. In dieser Zeit beginnt auch schon das Einsammeln. Im Brachmonat wird das Gras gemäht und gedörst, dann in die Scheune gebracht, damit es im Winter dem Vieh zur Nahrung diene. Im Heumonat und August folgt die Getreideernte mit ihrem reichen Segen. Hochauf türmt sich das stattliche Garbensuder, und das letzte, welches eingebracht wird, prangt oft mit einem gewaltigen Strauß. Nach den heißen Erntetagen, wo so mancher Schweißtropfen von der Stirne rinnt, feiert der Landmann das Erntefest. Da freut er sich mit den Seinen und dankt Gott für die reichliche Gabe.

3. Aber noch sind die Tage der Arbeit nicht vorüber. Im August oder Herbstmonat wird das Grummet (oder Gmd) eingeheimst. Der Herbst ist nun gekommen und mit ihm so recht die Zeit des Einsammelns. Da

werden Kartoffeln und Rüben ausgegraben, dort Äpfel und Birnen, Nüsse und Zwetschgen von den Bäumen gepflückt. Im Nebberg werden die Trauben gelesen und zu Hause gefelktert. Hanf und Flachs, welche auf der Wiese ausgebreitet lagen, werden zusammengebunden und gebrochen. Der Knabe hütet das Vieh auf der Weide. Der Bauer aber sorgt schon wieder für das folgende Jahr. Er düngt, pflügt, hackt und egget den Acker und streut den Reysfamen, den Roggen und das Korn, den Weizen und die Gerste in den lockern Grund.

4. Was thut aber der Landmann während des langen Winters? Er drischt das Getreide und bringt es in den Speicher. Er geht in den Wald und holt sich Brennholz für die kalten Tage. Er spaltet das Holz und legt es wohlgeordnet an große Haufen, damit es trocken und dürr werden kann. Daneben füttert er das Vieh und besorgt die Geschäfte des Stalles. An schönen Tagen verbessert er wohl auch Wiesen und Felder. Wenn es aber schneit und stürmt, dann bleibt er in der Stube, wo Frauen und Jungfrauen den Hanf und Flachs spinnen. Er raucht sein Pfeifchen, lieft etwa in einem Buche oder erzählt den Kindern Geschichten, an denen sie sich freuen.

100. Das Hirtenbublein.

Es war einmal ein Hirtenbublein, das war wegen seinen weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es aber nicht und ließ das Bublein kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen, wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“ Sprach das Bublein: „Wie lauten die

drei Fragen?“ Der König sagte: „Die erste lautet: Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf Erden verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer laufe, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: Wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weißes Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die Augen übergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur.“ Aber niemand war das im Stande. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: Wie viel Sekunden hat die Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg. Der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe. Dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelchen und weßt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgeweßt ist, dann ist die erste Sekunde von der Ewigkeit vorbei.“

Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst, wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen, wie mein eigen Kind.“ Grimm.

101. Die Hirtenfamilie.

Noch glänzt der letzte Abendschein, da treibt der Hirt die Herde ein. Der Knabe singt, das Mädchen lacht, der Hund nach allen Seiten wacht.

So ziehn sie froh dem Dorfe zu. Rings liegt die Welt in stiller Ruh', und überm Berge klar und rein hebt sich der Mond mit hellem Schein.

Da spricht der Knabe: „Vater, schau', gleicht nicht der Himmel einer Au? Drauf gehn, wie uns're Schafe dort, die Wolken auch von Ort zu Ort.“

Der Vater spricht: „Hast recht, mein Kind, die treibt als Hund der Abendwind, und, daß sich keins davon verirrt, wacht dort der Mond, der gute Hirt.“

So sprachen sie noch vieles mehr; drauf kommt vom Dorf die Mutter her. Das Kindlein, ihr ans Herz gedrückt, das lacht, wie es die Herb' erblickt.

Doch als den Vater es gewahrt, da jauchzt es recht nach Kindesart und streckt die Arme nach ihm aus, und alle gehn vergnügt nach Haus.

Dort essen sie ihr Abendbrot und denken nicht an Sorg' und Not und danken Gott und geh'n zur Ruh' und schlafen süß dem Morgen zu.

H. Heintz.

102. Die Wiese.

Laßt uns heute einen Gang zur Wiese machen! Wie freundlich dehnt sie sich vor unsern Augen aus! Sie ist eine weite, grüne Fläche, über und über mit Gras und Blumen bewachsen. Heute aber sind es nicht die Blumen, sondern die geschäftigen Menschen, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es ist die Zeit der Heuernte. Da steht der Mäher in bloßen Hemdärmeln. Er wegt die Sense, welche er gestern Abend frisch gedengelt hat. Jetzt ist sie scharf geworden, und fährt rauschend durch das hohe Gras, daß es in langen Schwaden niedersinkt. Dort sind Frauen und Jungfrauen, welche mit ihren Gabeln die Mahden auseinanderwerfen und das Gras dünn über die ganze Wiese ausbreiten. In einigen Stunden ist die obere Seite schon trocken geworden. Dann wird das Gras gewendet, und bis zum Abend hat die warme Sonne alles schon ziemlich gedörret. Nun wird das halb dürre

Gras zusammengereicht und oft an kleine Haufen gebracht, damit es vom Tau nicht ganz durchnäßt werde. Am folgenden Tag breitet man es nochmals aus, wendet es wiederholt, und gegen Abend ist es ganz dürr geworden. Das Heu wird nun in große Haufen gesammelt, auf den Wagen geladen und in die Scheune gebracht.

Nicht lange bleibt die Wiese leer. Bald wächst das Gras wieder hervor und bedeckt sie mit neuem Grün. Nach mehreren Wochen wird die Wiese zum zweitenmal abgemäht. Das Gras ist aber kürzer und weicher geblieben. Es wird ebenfalls gedörrt und als Grummet in die Scheune gebracht. Der spätere Nachwuchs ist Herbstgras und wird als Grünfutter verwendet.

103. Die Sperlinge unter dem Hut.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Spazier gefangen, und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in



seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann sich denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun be-

gegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ —

Weil aber der Michel die Späßen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: „Was geht dich der Fremde an!“ ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: „Hier müssen grobe Leute wohnen,“ und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann; den pflegten alle Leute zu grüßen. Der Michel that es aber nicht, einmal weil er Späßen unter dem Hute hatte, und zweitens weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener, welcher hinter ihm herging: „Sieh' doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ —

Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör' einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. — Flugs zieh' ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und brr! flogen die Späßen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an der Späßenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Mütze vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigentags: „Der hat gewiß Späßen unter dem Hut.“

23. Curtman.

104. Vom mitgenommenen Bublein.

Denk' an, das Bublein ist einmal spazieren gegangen im Wiesenthal. Da ward es müd' gar sehr und sagt: „Ich kann nicht mehr, wenn nur was käme und mich mitnähme!“

Da ist das Bächlein geflossen kommen und hat das Bublein mitgenommen. Das Bublein hat sich aufs Bächlein gesetzt und hat gesagt: „So gefällt's mir jetzt.“

Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt; das hat das Bublein gespürt gar bald; es hat gefroren gar sehr; es sagt: „Ich kann nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!“

Da ist das Schiffein geschwommen kommen und hat das Bublein mitgenommen. Das Bublein hat sich aufs Schiffein gesetzt und hat gesagt: „So gefällt's mir jetzt.“

Aber siehst du? Das Schiffein war gar zu schmal. Das Bublein denkt: „Da fall' ich einmal.“ Es fürchtet sich nun sehr und sagt: „Ich mag nicht mehr, wenn nur was käme und mich mitnähme!“

Da ist die Schnecke gekrochen kommen und hat das Bublein mitgenommen. Das Bublein hat sich ins Schneckenhäuschen gesetzt und hat gesagt: „So gefällt's mir jetzt.“

Aber denk', die Schnecke war kein Gaul, sie war im Kriechen gar zu faul. Dem Bublein ging's zu langsam her; es sagt: „Ich mag nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!“

Da ist der Reiter geritten kommen; der hat das Bublein mitgenommen. Das Bublein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt und hat gesagt: „So gefällt's mir jetzt.“

Aber gib acht; es ging wie der Wind; es ging dem Bublein gar zu geschwind; es hupset hin und her und schreit: „Ich kann nicht mehr; wenn nur was käme und mich mitnähme!“

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen und hat das Bublein mitgenommen; er hat's gehängt an einen Ast gar hoch, dort hängt das Bublein und — zappelt noch.

Fr. Rückert.

IV. Wald und Wasser.

a. Waldbäume.

105. Die Eiche.

Die Eiche ist der größte und stärkste unter unsern Waldbäumen. Eine dicke Pfahlwurzel greift tief in die Erde und gibt mit ihren starken Nebenwurzeln dem Baume eine Kraft, welche auch dem Sturme Trotz bietet. Der Stamm wird 30 Meter hoch und mehr. In ziemlicher Höhe teilt er sich in starke Äste, welche eine große, schöne Krone bilden. Die Rinde des Stammes ist dick und gefurcht. Die Blätter sind buchtig und haben eine kahle Oberfläche. Die Eiche blüht im Mai. Ihre Frucht, welche man Eicheln nennt, ist eine Nuß. Sie sitzt in einem rauhen Becher. Wenn im Herbst die Eicheln eine braune Farbe annehmen und leicht abfallen, dann sind sie reif.

Die Eiche ist ein überaus nützlicher Baum. Die Eicheln werden in manchen Gegenden zur Mastung der Schweine benutzt. Die Rinde dient zum Gerben des Leders. Das Holz wird auch als Brennholz verwendet, ist aber vorzüglich geeignet zu Faßdauben und Wasserbauten. Im Wasser nimmt das Eichenholz mit der Zeit eine schwärzliche Farbe an und wird *steinhart*.

106. Grüne Vögelein.

1. Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel und setzten sich im Sonnenschein in fröhlichem Gewimmel all an des Baumes Äste und saßen da so feste, als ob sie angewachsen seyn.

2. Sie schaukelten in Lüften lau auf ihren schlanken Zweigen; sie aßen Licht und tranken Tau, und wollten auch nicht schweigen; sie sangen leise, leise auf ihre stille Weise von Sonnenschein und Himmelsblau.

3. Wenn Mitternacht auf Wolken saß, so schwirrten sie erschrocken; sie wurden von dem Regen naß und wurden wieder trocken; die Tropfen rannen nieder vom grünenden Gefieder, und desto grüner wurde das.

4. Da kam am Tag der scharfe Strahl, ihr grünes Kleid zu sengen, und nächtlich kam der Frost einmal, mit Reif es zu besprengen. Die armen Vöglein froren, ihr Frohsinn war verloren, ihr grünes Kleid war bunt und fahl.

5. Da trat ein starker Mann zum Baum, hub an, ihn stark zu schütteln, vom obern bis zum untern Raum mit Schauer zu durchrütteln; die bunten Vöglein girrten und ihrem Baum entschwirrten; wohin sie kamen, weiß man kaum.

Fr. Rückert.

107. Die Tanne.

Die Tanne steht nicht gern allein. Sie ist lieber in großer Gesellschaft und bildet mit ihren Schwestern den dunkeln, immergrünen Tannenwald. Die Kottanne hat wenig tiefgehende, aber ausgebreitete Wurzeln. Ihr Stamm ist schlank, gerade und wird über 30 Meter hoch. Die Rinde ist braunrot und rauh. Die Äste stehen fast wagrecht vom Stamme ab. Die Blätter sind dunkelgrün, kurz, schmal, spizig und heißen Nadeln. Sie stehen zerstreut an den Zweigen und sind auch im Winter grün. Einzelne Blüten befinden sich an der Seite der Zweige, andere am Ende derselben. Jene sind Käzchen und fallen ab. Aus diesen wachsen die Tannzapfen heraus. Die Zapfen bestehen aus vielen braunen Schuppen,

welche den Samen einschließen und sich decken, wie die Ziegel auf dem Dach.

Die Lanne ist uns sehr nützlich. Sie hat einen harzigen Saft, aus welchem das Bech bereitet wird. Die Rinde dient als Gerberlohe. Das Holz wird als Bau- und Brennmaterial benutzt, und aus den Brettern baut der Mensch sein letztes Haus — den Sarg.

108. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald im guten und schlechten Wetter; das hat von unten bis oben nur Nadeln gehabt statt Blätter. Die Nadeln, die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln; niemand rührt mich an. Dürst' ich wählen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es goldene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz; goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

4. Aber wie es Abend war, ging der Räuber durch den Wald mit großem Sack und großem Bart; der sieht die goldenen Blätter bald. Er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen: Die gold'nen Blättlein bauern mich, ich muß vor den andern mich schämen; sie tragen so schönes Laub an sich. Dürst' ich mir wünschen noch etwas, so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.

6. Da schief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht. Da hatt' es gläserne Blätter fein; das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh; kein Baum im Walde glitzert so.

7. Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter; der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter. Da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grafe.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Blätter bauern mit ihrem grünen Laub. Wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

9. Da schief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht. Da hatt' es grüne Blätter fein. Das Bäumlein lacht und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'!

10. Da kommt mit vollem Euter die alte Gais gesprungen. Sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel; sie frißt es auf mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer. Es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keiner Blätter mehr, weder grüner, noch roter, noch gelber. Hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tabeln.

12. Und traurig schief das Bäumlein ein, und traurig ist es aufgewacht. Da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht. Alle Bäume lachen's aus; das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann. Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an. Warum denn nicht? Weil's sticht.

Fr. Müllers.

109. Birke und Tanne.

Birke: Du alte Tanne im dunklen Kleid,
 du solltest dich schämen zur Frühlingszeit!
 Sieh', wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt,
 daß jeder mich voll Freude erblickt.

Walb kommt das Pfingstfest, da wirst du mich seh'n
 als Zierde vor jedem Hause steh'n!
 Doch deine ernste, finstre Gestalt
 begehret niemand im ganzen Walb.

Tanne: O Birke, prahle nicht so kühn
 mit deinem jungen, schönen Grün.
 Wohl trag' ich Sommers- und Winterszeit
 dasselbe schlichte, dunkle Kleid;
 doch wenn ich im Herbst noch grüne am Hügel,
 steckst du als Rute schon hinter dem Spiegel.
 O, wie dich die Kinder flieh'n erschrocken!
 Ich aber in meinen krausen Locken
 darf dann als Christbaum zu ihrem Behagen
 die schönen Weihnachtslichter tragen.

Magnus Franz.

b. Tiere im Wald.

110. Der Fuchs.



Der Fuchs ist ein Vetter des Hundes, aber ein schlimmer. Man sieht ihm auf den ersten Blick an, daß er ein schlauer, listiger Bursche ist.

Sein Kopf ist länglichrund und läuft in eine zugespitzte Schnauze aus. Das Maul ist weit gespalten und trägt an der Oberlippe schwarze Barthaare. Öffnet es sich, dann zeigen sich zwei Reihen weißer Zähne, welche in

und zwischen einander greifen. Die großen, spitzen Eckzähne und die scharfkantigen Backenzähne lassen das Raubthier erkennen. Das Auge liegt schief und halb in der Höhle versteckt; es leuchtet im Dunkeln. Die Ohren sind scharf zugespitzt und schieben sich unten weit vor. Das leiseste Geräusch fällt in ihre ausgespannte Öffnung. Den schlanken Leib tragen schnelle Füße, und stattlich schmückt ihn der buschige Schwanz. Sein Kleid ist weich, glatt und gelbrot, am Bauche weiß; Ohren und Füße sind schwarz.

Am Tage ruht der Fuchs meist in seiner Höhle. Des Nachts aber geht er auf Raub aus. Er frißt besonders Mäuse, aber auch Hasen und Kaninchen, Vögel und Eier, und liebt süße Früchte und Beeren. Sein Balg liefert ein treffliches Pelzwerk. Emsig stellt ihm deshalb der Jäger nach; doch nur schwer gelingt es, seiner habhaft zu werden.

Nach Dietlein.

111. Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs kam auf seinem Gange nach Beute an einen Weinstock, der voll süßer Trauben hing. Lange schlich er vor demselben auf und ab, überlegend und versuchend, wie er zu den Trauben gelangen könne. Aber umsonst, sie hingen zu hoch. Um sich nun von den Vögeln, welche ihm zugehört hatten, nicht verspotten zu lassen, wandte er sich mit verächtlicher Miene weg und sprach: Die Trauben sind mir zu sauer; ich mag sie gar nicht haben.

Aesop.

112. Der Bär.

Der Bär hat zwar ein plumpes, schwerfälliges Aussehen, aber er ist doch gewandt. Er kann sich schnell bewegen und auf den Hinterbeinen aufrichten. Er kann auch gut schwimmen und mit Leichtigkeit die Bäume erklettern.

Seine Füße haben fünf Zehen mit Krallen und heißen Tazen. Der zottige Pelz ist bald hell, bald dunkelbraun. Der Schwanz ist kurz, der Kopf etwas



zugespitzt, die Schnauze abgestumpft. Sein Gebiß ist nicht so stark, wie dasjenige anderer Raubtiere. Er begnügt sich vielfach mit Pflanzennahrung, wobei kleinere Tiere, wie Schnecken und Insekten, die Zuckert bilden. Wenn die Not ihn treibt oder wenn er sich bereits an tierische Nahrung gewöhnt hat, dann wird er zum eigentlichen Raubtier. Den Menschen greift er meist nur an, wenn er gereizt wird. In diesem Falle stellt er sich auf die Hinterbeine und sucht den Gegner mit den Vordertazen zu erdrücken.

Er lebt einsam im tiefen Waldesdunkel, in Schluchten und Höhlen. Bei uns ist er sehr selten geworden. Sein Fell liefert ein gesuchtes Pelzwerk; das Fett ist geschätzt, und das Fleisch der Vordertazen gilt als Leckerbissen.

113. Der Bär und die Bienen.

In Polen brummt ein wilder Bär:

„Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!

Ich bin so groß und ihr so klein,

ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein.“

Und eh' die Bienlein sich's versah'n,
 so klettert er den Baum hinan.
 Er klammert sich fest und brummt und brummt.
 Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

„Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!“

„Es wird nichts, Herr Bär! Es wird nichts, Herr Bär!“
 Der Bär steckt schon die Nase hinein:

„Weg da, ihr Bienen, der Honig ist mein!“

Die Bienlein stechen frisch drauf los:

„Sind wir gleich klein, und du bist groß,
 doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn,
 läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.“

Der Bär wird böz. Es hilft alles nicht.

Er knurrt und brummt. Das Bienlein sticht.
 Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr!
 Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten summ, summ, summ.

Der Bär, der knurrte brumm, brumm, brumm.

Und als er floh, rief's Bienschen ihm zu:

„Soll's dich nicht jucken, laß and're in Ruh!“

G. Dinter.

114. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Tier, sagte er, könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.“ — „Dazu kann ich dir helfen,“ sprach der Fuchs, „komm' nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, ab-

gebanfter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. — „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. — „Ist das ein Mensch?“ — „Nein, das will erst einer werden.“ — Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig; doch er ließ sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zu dem Fuchse zurücklief. „Nun, Bruber Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so entsetzlich habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt! Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein: da flog mir etwas ins Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter. Und als ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe; damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinah' tot liegen geblieben wäre.“ — „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist?“

c. Tiere im Wasser.

115. Der Wasserfrosch.

Der Frosch ist ein Tier, welches im Wasser und auf dem Lande leben kann. Er ist ein Amphibium. Der Wasserfrosch hat eine dunkelgrüne Farbe mit schwarzen Flecken, und drei gelbliche Streifen ziehen über seinen Rücken. Oft



sitzt er in halbaufrechter Stellung, wie ein Hund, und zeigt uns dann seinen weißlichen Bauch. Kommt jemand in seine Nähe, so hüpfst er fort. Mit einem kräftigen Sprung ist er im Wasser. Da schwimmt er mit Leichtigkeit; denn

seine Hinterfüße sind mit Schwimmhäuten versehen.

Der Frosch nährt sich von Mücken, Spinnen, Käfern und andern kleinen Tierchen. Im Herbst vergräbt er sich im Schlamm. Da schläft er ein und lebt ohne Nahrung bis zum Frühling. Auch wenn er im Eis eingefroren ist, die Frühlingswärme ruft ihn doch wieder ins Leben.

Der Frosch ist gar nicht gefährlich. Er ist vielmehr nützlich, weil er viel schädliches Ungeziefer verzehrt. Zudem geben seine Hinterschenkel eine zarte und wohlschmeckende Speise.

Nach Th. Scherr.

116. Der Frosch.

Der Frosch sitzt in dem Rohre, der breite, dicke Mann, und singt sein Abendliedchen, so gut er singen kann. — Quak! Quak!

Er meint, es kling' gar herrlich; könnt's niemand so, wie er. Er bläset sich auf gewaltig, meint Wunder, was er wär'. — Quak! Quak!

Mit seinem breiten Maule fängt er die Mücken ein, guckt mit den bicken Augen froh nach der Sonne Schein. — Quak! Quak!

Das ist ein ewig' Quaken; er wird es nimmer müd', solange noch ein Blümchen im Wiesengrunde blüht. — Quak! Quak!

Herr Frosch, nur zugesungen! Er ist ein lust'ger Mann! Im Lenz muß alles singen, so gut es singen kann. — Quak! Quak!

G. Ch. Fleckenbach.

117. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefrozen;
die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
durften nicht ferner quaken, noch springen,
versprachen sich aber im halben Traum,
fänden sie nur da oben Raum,
wie die Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam; das Eis zerfchmolz.
Nun ruderten sie und landeten stolz
und saßen am Ufer weit und breit
und sangen, wie vor alter Zeit.

Görke.

118. Das Fröschlein und der Peter.

Peter sollte in die Schule gehen; allein der Taugenichts dachte: „Ich gehe lieber zum Bache, und da will ich Fischlein fangen.“ Als er zum Bache kam, sah er gar viele Fröschlein darinnen schwimmen, aber keine Fische. „Nun, das gibt auch einen Zeitvertreib,“ dachte er, und fing sich ein Fröschlein. Er band ihm eine Schnur an den Fuß und ließ es am Rande des Baches auf dem Sande hüpfen. Da sprach das Fröschlein: „Lieber Knabe, ich habe Durst, laß mich doch wieder ins Wasser.“ „Ei,“ lachte Peter, „wirft

es wohl noch ein bißchen aushalten können.“ Sprach das Fröschlein: „Ich habe keine Schühlein an; der Boden ist zu hart; laß mich doch wieder auf den weichen Grund!“ „Ei,“ lachte Peter, „mußt nur leicht auftreten, dann thun dir die Füße nicht weh.“ Sprach das Fröschlein: „Die Sonne scheint so heiß, und ich habe kein Hütlein auf.“ „Hättest einß aufsetzen sollen,“ sagte Peter. „Doch höre, wenn du einen Ringeltanz tanzest, so will ich dich frei lassen.“ Da jammerte das Fröschlein: „Ach, ich kann nicht tanzen; das hat mich meine Mutter nicht gelehrt.“ Da sagte Peter: „So will ich dich's lehren.“ Und er schwang nun das Fröschlein an der Schnur im Kreise herum, so daß ihm das Füßlein wehe that und es laut um Hilfe schrie. Das hörten seine Brüder im Wasser, und sie hielten Rat, wie sie es retten möchten. Und als Peter einmal nahe zum Bache kam, sprangen wohl hundert Fröschlein aus dem Bache, packten die Schnur und zerrten und rissen daran, bis der Peter ins Wasser purzelte. Hier hielten sie alle die Schnur fest, und Peter konnte nicht mehr loskommen. Da sprach er jammernnd: „Liebe Fröschlein, ich ertrinke, laßt mich doch wieder an die Luft.“ Sprach das Fröschlein: „Wirst es wohl noch ein bißchen aushalten können.“ Sprach der Peter: „Der Boden ist so schlüpfrig; ich möchte auf die Straße.“ „Ei,“ lachten die Fröschlein, „mußt nur fest auftreten, fälltst dann nicht.“ Da hat der Knabe gar jämmerlich: „Meine Kleider werden ja ganz naß; laßt mich doch an die Sonne, daß ich mich trockne!“ „Ei,“ lachten die Fröschlein, „hättest du vorher die Kleider ausgezogen! Doch höre, wenn du ein Stündchen mit uns unter dem Wasser schwimmst, so geben wir dich frei.“ „Ach,“ meinte Peter, „das kann ich nicht, das kann ich nicht, das hat mich niemand gelehrt.“ Da riefen die Frösche: „So wollen wir dich's lehren!“ Und nun fingen sie an zu zerrn, und Peter fing an zu schreien. Ja, ja, es hätte ihm schlimm gehen können! Da kamen aber zum Glücke eben die Buben aus der Schule und

liefen zum Bache und sahen den Peter, wie ihn die Frösche unter das Wasser rissen. Einer von den Buben sprang mit dem Messerlein in den Bach und schnitt die Schnur entzwei und zog den Peter heraus. Er war pudelnaß, und die Knaben lachten ihn tüchtig aus. Der Peter hat diese Geschichte nimmer vergessen, und in seinem ganzen Leben hat er nie wieder auf leichtsinnige Weise einem Tierlein etwas zu leide gethan.

J. Staub.

119. Die Forelle.



Die Forelle ist ein schöner Fisch. Wie Silber schimmern die Schuppen. Oben am Rücken sind sie etwas dunkler, mit schwarzen Punkten besetzt. Die Seiten sind gelblich. Der Bauch ist weiß. Im Weißen sieht man rote Punkte mit blauen Rändern. Die Forelle atmet durch Kiemen, welche sich zur Seite des Kopfes öffnen. Sie schwimmt mittelst der Flossen. Zwei sind neben den Kiemendeckeln, zwei am Bauche, eine auf dem Rücken und eine Gabelflosse am Schwanz. Im Maul sieht man die spitzen Zähne. Sie hat ein starkes Gebiß und verzehrt nicht nur Mücken und Würmer, sondern auch kleine Fische.

Die Forelle lebt in Bächen, Flüssen und Seen mit frischem, klarem Wasser. Wie ein Pfeil schießt sie durch dasselbe. Sie hat ein feines Gehör und Gesicht und einen scharfen Geruch. Sobald sie jemand am Ufer bemerkt, verbirgt sie sich eiligst. Daher ist sie nicht leicht zu fangen.

Die Forelle wird gut bezahlt; denn ihr Fleisch ist zart und wohlschmeckend.

Nach Th. Scherr.

120. Das Fischlein im Wiesenbach.

1. Ein klares Bächlein fließet
durchs grüne Wiesenthal.
Darinnen schwimmen lustig
die Fischlein allzumal.
2. Sie schwimmen auf und nieder
und sind so frank und frei;
die lieben Silberfischlein,
rasch gleiten sie vorbei.
3. Sie schnalzen in die Höhe
wohl einen Augenblick;
dann schlüpfen sie geschwinde
zum kühlen Grund zurück.
4. Dem Fischlein ist so wohlig,
so frisch und leicht zu Mut.
Im hellen Wasser spielen,
ist alles, was es thut.
5. Könnt' ich doch mit dir schwimmen
und spielen auch mit dir!
Leb' wohl, leb' wohl, du Fischlein
und grüß' die andern mir!

☉. Deinhardt.

d. Wasser.

121. Bach, Fluß, Strom, Meer.

Zum Flusse sprach der Bach: Ich mag nicht länger ziehn
alleine hier — ich geh' mit dir. Da sprach der Fluß: Das kann
geschehn. Er nahm ihn auf in seinen Lauf, und — von dem
Bache war nichts mehr zu sehn.

Zum Strome kam der Fluß und sprach: Mir macht's Ver-
druß, zu wandern so alleine hier — ich geh mit dir. Da sprach
der Strom: das kann geschehn. Er nahm in auf in seinen Lauf,
und — von dem Flusse war nichts mehr zu sehn.

Der Strom, der kam ans Meer und rief: Es freut mich
sehr, daß ich dich eben finde hier — ich geh mit dir. Da sprach
das Meer: Das kann geschehn. Auf that es seinen Schoß, so riesen-
groß, und — von dem Strome war nichts mehr zu sehn.

H. Schults.

122. Das Bächlein.

Du Bächlein, silberhell und klar,
 du eilst vorüber immerdar.
 Am Ufer steh' ich, sinn' und sinn':
 Wo kommst du her? Wo gehst du hin? —
 „Ich komm' aus dunkler Felsen Schoß;
 mein Lauf geht über Blum' und Moos;
 auf meinem Spiegel schwebt so mild
 des blauen Himmels freundlich Bild.
 Drum hab ich frohen Kindersinn;
 es treibt mich fort, weiß nicht wohin;
 der mich gerufen aus dem Stein,
 der, denk ich, wird mein Führer sein.“

Görbe.

123. Vom fleißigen Bächlein.

Was eilst du so,
 du Bächlein froh,
 durchs grüne Thal dahin?
 So bleib doch hier
 und spiel' mit mir,
 weil ich so gut dir bin.
 Das Bächlein spricht:
 „Das kann ich nicht,
 dazu hab' ich nicht Zeit!
 Hab' viel zu thun
 und darf nicht ruhn,
 muß heute noch gar weit!
 Die Schäflein klein
 dort warten mein,
 schrei'n dürstend schon nach mir;

drum bring' ich schnell
 vom frischen Quell
 das Wasser ihnen hier.
 Muß hurtig gehn,
 das Mühlrad drehn
 da brunten in dem Thal;
 muß tränken auch
 nach altem Brauch
 die Blümlein allzumal.
 Dann muß ich hin
 zur Bleicherin,
 muß gießen dort ihr Tuch,
 bis daß es rein
 und weiß mag sein.
 Hab' ich nicht Müh' genug?

Leb' wohl, mein Kind,
ich muß geschwind
nun an die Arbeit gehn;

Zum Meer ist's weit,
hab' keine Zeit,
bei dir hier lang zu stehn."

©. Ch. Dieffenbach.

124. Das Bad.

Wir baden im Bache; wir baden im Teich, wenn's Wasser nur hell ist, so ist es uns gleich. Wenn's Wasser nur hell ist und kühl und frisch, so ist uns darinnen so wohl, wie dem Fisch.

Der Himmel spiegelt sich in der Flut und rings die Bäume auch wohlgemut. Wir tauchen darinnen auf und nieder spiellustig die schlanken und weißen Glieder.

Wir strecken uns grade, wir biegen uns krumm, wir schlagen Wellen um uns herum. Wir lernen auch schwimmen noch mit der Zeit und scheun dann kein Wasser, wie tief und breit.

Das Wasser, das Wasser, das ist eine Lust, wenn es uns umspült den Leib und die Brust, wenn es wallt und rauscht! In den heißen Tagen, da muß man vom Wasser singen und sagen!

♣. Weinhardt.

125. Der Fluß.

Oben am Berge ist die Quelle. Daraus strömt der Fluß hervor und eilt brausend hinunter in das Thal. Unterwegs nimmt er das stille Bächlein auf, und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin, und die kleinen Fischlein spielen an der Oberfläche. Da kommen die Fischer mit ihrem Kahn; sie werfen ein Netz aus und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser, bis sie größer geworden sind; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Bald kommt der Fluß zum Dorf und zur Stadt

mit den vielen, großen Häusern und den zahlreichen Menschen; die haben eine Brücke über ihn hergebaut und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig unter derselben hindurchfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen. Er guckt hinein und möchte gern darin herumspazieren. Da schmilzt der Schnee in den Bergen, der Regen fällt hernieder, und das Wasser des Flusses steigt, bis es über den Damm hinausströmt, der es zurückhalten sollte. Es dringt in die Felder und die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bett zurück und fließt ruhig weiter. Nun kommen die großen Schiffe mit Waren und Menschen und fragen den Fluß: „Willst du uns mitnehmen?“ Und der Fluß antwortet: „Ja, kommt mit mir, ich trag' euch alle!“ Tag und Nacht eilt er mit ihnen davon, und bald sind sie am Ende. Da sehen sie ein weites Gewässer vor sich, größer als hundert Flüsse. Wohin man sehen mag, ist lauter Wasser. Das ist das Meer. Es kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen und brauset, daß sie sich fürchten, und der Fluß ruft ihm zu: „Hier bring' ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes, großes Meer; ich bin müde und will ausruhen.“

Nach B. Curtman.

126. Das Meer.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit; doch gehet Gottes Herrlichkeit noch tiefer, als des Meeres Grund, noch weiter, als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen drin; der Herr sieht freundlich auf sie hin, reicht allen ihre Speise dar, führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wellen gehn, wenn er gebeut, sie stille stehn; da führet seine treue Hand das Schifflein hin ins fernste Land.

W. Fey.

e. Wald.

127. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt, die lauter grüne Häuser hat. Die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind freilich krumm, sie führen hier und dort herum. Doch stets gerade fortzugehn, wer findet das wohl allzu schön? Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut. Das Pflaster, das ist sanft und weich und feins Farb' den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort, und alle lieben diesen Ort. Ganz deutlich sieht man dies daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute sind da alle klein; denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze grüne Stadt ist, was den Namen Wald sonst hat.

Ortsepp.

128. Der Wald.

Zur heißen Sommerszeit ist uns der Wald am angenehmsten. Da ist es schattig und kühl. Die zahllosen Bäume ragen weit in die Luft hinauf, als wollten sie mit ihren Wipfeln ins Land hinausschauen und die Kinder zum Besuch einladen. Ihre Äste breiten sich nach allen Seiten aus, wie wenn sie einander grüßen wollten. Sie bilden ein großes, grünes Dach, das sich oft Stunden weit ausdehnt. Und unter diesem Nadel- und Blätterdach ist ein weiches Bett bereitet aus grünem Moos. Da setzen sich die Kinder hin und lauschen dem Gesang fröhlicher Vögel. Doch schnell erheben sie sich wieder und eilen von dannen. Sie haben eine lichte

Stelle entdeckt, wo sie rote Erdbeeren finden in großer Zahl. Emsig pflücken sie die saftigen Beeren. Viele werden gegessen, aber noch viel mehr werden in die Körbchen gelegt, um Vater und Mutter damit zu erfreuen. Auf dem Heimweg kommen die Kinder an mehreren Plätzchen vorüber, wo bald Heidelbeeren, Himbeeren und Brombeeren reif werden.

Im Herbst ist die Zeit der Blumen und Beeren vorüber. Jetzt wachsen im Walde ganz andere Pflanzen aus der Erde hervor. Es sind die Pilze oder Schwämme. Die Kinder besuchen den Wald nicht mehr; er ist ihnen zu kühl und zu feucht geworden.

Nun kommt der Jäger mit Flinte und Jagdhund. Das scheue Häslein springt furchtsam aus dem Busch. Der sonst so stille Wald ertönt vom Jagdhorn und vom Gebell der Hunde. Umsonst sucht das Wild sich zu retten. Die Flinte knallt, und todeswund stürzt das arme Tier zu Boden.

129. Der Knabe im Walde.

Ein Knabe lief in den Wald. Da rief ihm der Eichbaum zu: „Komm, lagere dich in meinem Schatten!“ Der Knabe antwortete freundlich: „Schönen Dank! wenn ich zurückkomme, will ich es thun; jetzt bin ich noch nicht müde.“ Darauf traf er die Maiblume an; die sprach: „Komm zu mir und rieche meinen Duft!“ Der Knabe ging hin, und weil sie so lieblich roch, sprach er: „Maiblümchen, ich will dich mitnehmen zu meiner Mutter!“ Und die Blume war es zufrieden. Nun erblickte er die rote Erdbeere; die rief ihm auch zu: „Komm, pflücke mich, ich bin reif!“ Der Knabe antwortete: „Erdbeerchen, dich will ich meiner Schwester mitnehmen!“ Und sie ließ sich gerne brechen. Zuletzt kam der Knabe zu der Tollkirsche;

die rief ihm auch zu: „Komm, iß mich! Gleicht nicht meine Frucht der Kirsche?“ Der Knabe aber antwortete: „Ich will dich abbrechen und meinem Vater zeigen; der kennt dich besser, als ich.“

B. Curtman.

130. Der Wiederhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Wiederhall. Einmal schrie er nun auf der Wiese: Ho, hop! Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: Ho, hop! Er rief hierauf verwundert: Wer bist du? Die Stimme rief auch: Wer bist du? Er schrie: Du bist ein dummer Junge! — Dummer Junge! halt' es aus dem Wäldchen zurück.

Jetzt ward Georg ärgerlich und rief immer gröbere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemand finden.

Hierauf lief Georg heim und klagte es seiner Mutter, wie ein böser Bube sich im Wäldchen versteckt und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: Diesmal hast du dich recht verraten und dich selbst angeklagt. Wisse, du hast nichts vernommen, als deine eigenen Worte. Denn wie du dein Gesicht schon öfter im Wasser gesehen hast, so hast du jetzt deine Stimme im Walde gehört. Hättest du ein freundliches Wort hineingerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen.

So geht es aber immer. Das Betragen anderer ist meistens nur ein Wiederhall des unsrigen. Begegnen wir den Leuten freundlich, so werden sie auch uns freundlich begegnen. Sind wir aber gegen sie rauh und grob, so dürfen wir auch von ihnen nichts Besseres erwarten.

Chr. Schmid.

131. Ein Vorbild des Fleißes.

Fritz war ein munterer Knabe. Er streifte gern durch Wald und Au. An einem schönen Sommerabend zog er dem Walde zu.

Lieblieh ertönte der Gesang der Vögel. Und als Fritz in das schattige Halbbunkel eingetreten, stimmte er singend in den lauten Jubel ein.

So kam er zu einer alten Burgruine. Da war nichts mehr zu sehen, als zerfallenes Gemäuer. Wie Fritz diese verwitterten Mauern betrachtete, stieß sein Blick auf eine kleine Ameise. Sie war damit beschäftigt, ein Weizenkorn auf die Anhöhe zu tragen. Das war aber schwerer, als die Ameise selbst, und jedesmal, wenn die Höhe fast erreicht war, rollte dasselbe wieder hinunter. Fritz zählte die mißlungenen Versuche. Fast wäre ihm die Geduld ausgegangen; denn neunmal war die Ameise zurückgekehrt und neunmal umsonst. Das Tierchen ließ sich aber nicht abschrecken. Zum zehntenmal wiederholte es seine Anstrengung und erreichte glücklich sein Ziel. Unwillkürlich stieß Fritz einen lauten Freudenruf aus.

Auf dem Heimwege und bei seinen Arbeiten dachte Fritz noch oft an den Fleiß und an die Ausdauer der Ameise. Wollte er bei einer schwierigen Arbeit mißmutig werden, so kam ihm die Ameise in den Sinn, und mit neuem Mut gab er sich der Arbeit hin.

So erstarkten nach und nach seine körperlichen und geistigen Kräfte, und als er groß geworden, ward Fritz durch seine Kenntnisse und seinen Verstand ein geachteter Mann.

Ernstliches Ringen führt zum Gelingen. — S. N. Riegg.

V. Dorf und Stadt.

a. Dorf.

132. Ein Gang durchs Dorf.

Mitten durch das Dorf führt eine breite Straße. Das ist die Hauptstraße. Von derselben gehen nach rechts und

links kleinere Straßen, gerade wie vom Ast des Baumes die Zweige ausgehen. Diese Straßen, welche sich vom breiten Wege abzweigen, sind Nebenstraßen oder Gassen.

An der Hauptstraße wie an den Nebenstraßen stehen viele Häuser. Die meisten sind Wohnhäuser oder Scheunen. Bei jeder Scheune ist ein Hofraum, auf welchem manchmal Wagen, Pflüge oder Karren stehen. Zwischen den Häusern liegen die Gärten. Sie sind mit Sträuchern und Bäumen, mit Gemüse und Blumen besetzt und geben der Ortschaft ein freundliches Ansehen. Mitten im Dorfe steht das Schulhaus. Es ist größer und schöner, als die meisten andern Gebäude. Vor demselben liegt ein weiter Platz, auf welchem die Kinder turnen und spielen.

Im Dorfe wohnen viele Leute, große und kleine, reiche und arme. Dort hat ein Bauer seinen Sitz; hier ist die Werkstätte eines Handwerkers. Dort arbeitet der Beamte; hier geht der Tagelöhner ein und aus. So gibt es rechts und links der Leute vielerlei. Aber so verschieden auch im Leben ihre Wege sein mögen, am Ende gehen sie doch alle den gleichen Gang. Auf der nahen Anhöhe liegt still und friedlich der Acker, wo sie einst alle zusammenkommen. Es ist der Gottesacker, ein Hof des Friedens. Hier ruhen sie aus von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach.

133. Dorfleben.

Steht ein Kirchlein im Dorf, geht der Weg dran vorbei,
 und die Hühner, die machen am Weg ein Geschrei,
 und die Tauben, die flattern da oben am Dach,
 und die Enten, die schnattern da unten am Bach.
 Auf der Brück' steht ein Junge, der singt, daß es schallt,
 kommt ein Wagen gefahren, der Fuhrmann, der knallt.

Und der Wagen voll Heu, der kommt von der Wiese,
 und oben darauf sitzt der Hans und die Liese.
 Die jodeln und jauchzen und lachen alle beid',
 und das klingt durch den Abend, es ist eine Freud'.
 Und dem König sein Thron, der ist prächtig und weich;
 doch im Heu da zu sitzen, dem kommt doch nichts gleich.
 Und wär ich der König, gleich wär ich dabei
 und nähme zum Thron einen Wagen voll Heu.

H. Heintz.

134. Beat und Alban.

Es kamen einmal zwei arme Knaben auf einen Bauernhof und bettelten. Der Bauer sprach: Ihr seid ja starke und gesunde Buben; es ist doch eine Schande, daß ihr bittelt; seid ihr etwa zu faul zum Arbeiten? Da antworteten die Knaben: Ja, wir sind doch noch jung und klein und können noch nicht viel arbeiten, und weil wir so arm sind, müssen wir halt betteln. — Darauf sagte der Bauer: Ich will euch Brot und Kleider geben; dann müßet ihr Hüterbuben sein. Die Knaben riefen: Das ist uns schon recht; wir bleiben gerne. — Und nun mußte Alban die Gänse hüten und Beat eine kleine Schafferde. Beide bekamen Nahrung und Kleidung, und der Bauer war gut mit ihnen. In den ersten Tagen kam dem Alban das Gänsehüten recht lustig vor; er mochte lachen, wenn das Federvieh so durch einander schnatterte, und das freute ihn noch besonders, wenn die ganze Gänsehaft am Abend vom Hügel hinab in den Hof flog. Bald aber wurde ihm das Hüten langweilig; er entfernte sich vom Weideplatz, und da kam der Fuchs und raubte einige Gänse. Manchmal wurde Alban zornig, warf mit dem Prügel nach den Gänsen, und so wurden mehrere hinkend. Auch plagte er die Gänse, indem er ihnen viele große Federn ausrupfte und diese verkaufte. Der Bauer aber merkte bald, daß Alban ein träger und treulosser Gänsehirt sei. Die Gänse

folgten ihm auch nicht mehr, und ein mutiger Gänserich zwickte ihn einigemale in die Waden. Da schlug ihn Alban tot und sagte, der Geier habe den Gänserich geholt. Aber der Bauer mußte alles.

Beat hatte an seinen Schafen große Freude. Er führte sie zu gutem Futter und zu frischem Wasser. Kein Lämmlein ging verloren, und die kleine Herde war gesund und lustig, und alle Schafe kannten den Beat und folgten ihm blökend, wenn er ihnen rief, und lagerten sich recht traulich um ihn, wenn sie müde und satt waren.

An einem Sonntag mittags rief der Bauer den Alban und den Beat in die große Stube. Da waren die Knechte, die Mägde, die Bäuerin und ihre Kinder. Und nun befahl der Bauer: Beat und Alban, da tretet vor den Tisch! — Beat kam ruhig und freundlich; Alban zitterte und war bleich. Da sprach der Bauer: Du, Alban, bist ein träger und treulosser Hirt. Du mußt fort. Zieh' die Kleider ab, welche ich dir gegeben, leg' deine Lumpen wieder an, geh' und bettle! — Du, Beat, bist treu und brav; du bist ein guter Hirt. Sieh', da hast du ein Sonntagskleid. Du darfst hier bleiben und sollst noch guten Lohn bekommen. — Alban weinte und wollte bleiben; aber er mußte fort. — Beat wurde von allen geliebt und lebte recht glücklich.

Dieser Bauer war gerecht; er belohnte den Guten und strafte den Bösen.

Th. Scherr.

135. Der Schuster.

Der Schuster nimmt zuerst das Maß zu den Schuhen oder Stiefeln. Wenn er dann an seine Arbeit geht, so setzt er sich auf einen runden Stuhl mit drei Füßen, nimmt ein ziemlich großes Brett auf die Kniee, legt das Leder darauf und schneidet es zu. Nun macht er einen Draht aus starkem Garn und überzieht ihn mit schwarzem

Bech, damit die einzelnen Fäden zusammenhalten. Am vordern Ende wird der Draht mit einer Schweinsborste versehen. Dann geht er an die Näharbeit. Mit der Ahle sticht er durch das Leder und näht die Stücke mit dem Draht kräftig zusammen. Der Bechdraht schließt die Öffnungen des Leders so gut, daß das Wasser nicht durchdringen kann. Ist alles solid zusammengenäht, so werden etwa die Sohlen noch mit Nägeln beschlagen; der Oberschuh aber wird geschwärzt und gewichst. Nun kann das fertige Stück angezogen werden.

136. Der Schmied.

Der Abend dämmert. Der Schmied, er hämmert noch wacker und frisch. Und um ihn brauset und um ihn sauset der Esse Gezisch.

Die Flammen prasseln; die Eisen rasseln; der Hammer, er springt. Die Funken sprühen; die Eisen glühen; der Ambos erklingt.

Die Eisenstange faßt mit der Zange der rußige Schmied. Und durchs Geprassel und durchs Gerassel ertönt sein Lied.

„Der Abend dämmert. Ich hab' gehämmert mit rüstigem Mut. Die Sonne sinket; die Ruhe winket; nun schlummre ich gut.“

R. Enslin.

137. Wahrheit und Lüge.

In einem heißen und sehr trockenen Sommer versiegten viele Brunnen, daß sie kein Wasser mehr gaben. In einem Bergdörflein standen alle Brunnen leer, und man mußte das Wasser im Thale holen. Nun gingen auch zwei Knaben mit ihren Krügen zum Brunnen ins Thal hinab, Dagobert und Sigmund. Als sie beim Brunnen angekommen waren, wollte jeder seinen Krug zuerst füllen, und darüber bekamen sie Streit. Sie riefen einander allerlei Schimpfnamen zu und wurden zuletzt so zornig, daß sie einander schlugen, und dabei zerbrachen sie beide ihre Krüge. Jetzt waren sie sehr er-

schrocken, und wie sie heimkehrten, jeder allein und ohne Krug und ohne Wasser, da wurde ihnen recht angst; sie fürchteten sich vor Strafe. Es war aber in der Nähe des Brunnens ein Mann gewesen, der hatte alles gesehen und gehört; die Knaben jedoch hatten ihn nicht bemerkt.

Dagobert kam zuerst heim. Wo hast du denn das Wasser? fragte sein Vater, der Schlosser. Dagobert erröthete und konnte nicht reden. Da fragte der Vater wieder: Hast du etwa den Krug fallen lassen und zerbrochen? Sprich, was ist's? — Nun sagte Dagobert: Ach, Vater, ich habe einen großen Fehler begangen. Sieh', als ich mit des Nachbarn Sigmund zum Brunnen kam, so wollte jeder zuerst schöpfen; wir bekamen Händel und zerbrachen die Krüge, und so ist es gegangen, und nun bitte ich dich, strafe mich nicht; denn es ist mir sehr leid. — Der Vater ermahnte den Dagobert, daß er künftig friedlich und vorsichtig sei, und verzieh ihm. Darüber wurde das Herz des Dagobert erleichtert, und er liebte seinen Vater noch mehr.

Sigmund kam auch heim. Sein Vater, ein Schuster, war durstig und verlangte das Wasser. Da sprach Sigmund: Vater, es ist mir ein Unglück begegnet. Als ich am Wege ausruhte und den Krug neben mich stellte, rollte ein Stein vom Abhange herab und zerbrach den Krug. Ich kann nicht dafür; eine weidende Kuh hat den Stein herabgestoßen. — Als aber Sigmund so redete, kam der Mann, welcher gesehen hatte, wie es bei dem Brunnen zugegangen war, und er sagte alles dem Vater des Sigmund. — Nun wurde der Vater sehr ernst und züchtigte den Sigmund recht streng.

Dagobert redete wahr; er sprach die Wahrheit; das ist recht und gut. Sigmund sprach unwahr; er sagte eine Lüge; das ist schlecht und böse.

138. Der Bäcker.

Der Bäcker schüttet das Mehl in den Backtrog, den wir Mulde nennen. Dann gießt er Wasser, manchmal auch Milch hinzu und bringt den Sauerteig hinein. Nun folgt seine schwerste Arbeit. Mit den Händen muß alles sorgfältig durcheinander geknetet werden. Dadurch entsteht der Teig, aus welchem nun Brot und Wecken, Kuchen und Ringe geformt werden. Unterdessen ist der Backofen geheizt worden und muß nun noch von Asche und Kohle gereinigt werden. Jetzt nimmt der Bäcker die Backschaufel zur Hand, legt die Brote und Wecken, die Kuchen und Ringe darauf und schießt sie in den heißen Ofen hinein. Da bleiben sie eine Weile liegen, bis sie sich mit einer braunen Kruste überzogen haben. Noch einmal thut die Schaufel ihren Dienst und bringt das Gebackene glücklich wieder heraus.

139. Der Weber.

1. Der Weber sitzt den ganzen Tag — ihr seht den Wurf, ihr hört den Schlag — am Webstuhl.
2. Er webet ohne Hast und Ruh', und langsam, langsam nimmt es zu, das Webstück.
3. Sie schaffen Zeuge aller Art, so grob und stark, so fein und zart, die Weber.
4. Viel Weber gibt's und allerhand, doch sinnvoll war, der einst erfand den Webstuhl.
5. Sonst woben Frau'n, der Königin erschien's kein niedriger Gewinn, zu weben.
6. Wer Fleiß ehrt und Geduld und Kunst, gedenkt gewiß mit Dank und Gunst der Weber.

140. Vom dummen Häschen.

Häschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel;
 Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel.
 Häschen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken.
 Häschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken.
 Häschen will ein Weber werden, doch das Garn zerreißt er.
 Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
 Häschen, Häschen, denke dran, was aus dir noch werden kann!
 Häschen will ein Schlosser werden, sind zu heiß die Kohlen.
 Häschen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen.
 Häschen will ein Schneider werden, doch die Nadeln stechen.
 Häschen will ein Glaser werden, doch die Scheiben brechen.
 Häschen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister.
 Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
 Häschen, Häschen, denke dran, was aus dir noch werden kann!
 Häschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende.
 Drüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände.
 Häschen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen,
 hungert, bittelt, weint und klaget abends und am Morgen:
 „Ach, warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleißig?
 Was ich immer auch beginne — dummer Hans nur heiß ich —
 ach, nun glaub' ich selbst daran, daß aus mir nichts werden kann!“

N. Löwenstein.

141. Bube und Bock.

Es war einmal ein Bube, der wollte lieber essen, als lesen,
 hielt mehr von Nüssen, als vom Wissen; darum nannten ihn die
 Leute den Faulen. Das wollte ihn aber sehr verdrießen, und er
 dachte: Wart', ich will es euch allen zeigen, wie ich fleißig bin!
 Nahm sein Lesebuch und ging hinunter auf die Straße. Da lag ein
 dicker Baumstamm. Auf den setzte sich der Knabe. Dort mußten die

Leute alle vorbei. Er nimmt das Buch auf den Schoß, hält es aber verkehrt, so daß die Buchstaben alle auf dem Kopfe stehen. Da sitzt er, guckt hinein und baumelt mit den Beinen. Bald nickt er aber mit dem Kopfe; denn er ist eingeschlafen.

Wer kommt um die Ecke am Gartenzaun? — Der Ziegenbock ist es, ein munterer Gefell, der seine Kopfarbeit wohl gelernt hat und es mit jedem darin aufnimmt; denn seine Hörner sind groß, und seine Stirn ist hart. Der tritt zu dem schnarchenden Buben und sieht ihn nicken. Hei, denkt er, meinst du mich? Ich bin schon dabei! Er stampft mit den Vorderbeinen und geht einige Schritte zurück. Der Junge nickt weiter. Gleich! meint der Bock, nimmt einen Anlauf, bäumt auf den Hinterbeinen empor, und — puff — gibt es einen Stoß. Der Bock stößt an des Buben Kopf, der Bube fliegt rückwärts hinunter vom Stamme, das Buch empor, hoch in die Luft. Heulend rafft der Bube sich auf und eilt in das Haus. Hat er keine Buchstaben im Kopf, hat er doch eine Beule daran. Der Bock steht aber verwundert im Wege und wartet, ob wieder ein Junge kommt, der nichts gelernt hat und auf der Straße dann einschläft.

D. Wagner.

142. Das Vaterhaus.

Wo's Dörflein dort zu Ende geht, wo's Mühlenrad am Bach sich dreht, da steht im duft'gen Blütenstrauß ein Hüttlein klein: mein Vaterhaus.

Da schlagen mir zwei Herzen drin, voll Liebe und voll treuem Sinn; mein Vater und die Mutter mein, das sind die Herzen treu und rein.

Darin noch meine Wiege steht, darin lernt' ich mein erst' Gebet; darin fand Spiel und Lust stets Raum, darin träumt' ich den ersten Traum.

Drum tausch' ich für das schönste Schloß, wär's felsenfest und riesengroß, mein liebes Hüttlein doch nicht aus; denn 's gibt ja nur ein Vaterhaus.

Frj. Wiedemann.

143. Der Kirchturm.

„Kirchturm, was stehst du immer so da
und zeigest so ernsthaft nach oben?
Immer und immer, so oft ich dich sah,
hast du auch den Finger erhoben.“
Lieb' Kindelein, ich stehe als Wegweiser hier
und zeige den Menschen hienieden
die sichere Straße, o glaube es mir,
die einstens sie führet zum Frieden.
Hinauf dort, wo zeigt mein Finger stets hin,
soll'n alle die Menschen einst kommen,
und dort ist die Heimat, und Freude wohnt drin,
doch nur für die Guten und Frommen.
Dies merke, mein Kindelein, so oft du mich siehst,
und wandle den Weg, den ich zeige!
Dann gehst du, wenn immer die Straße du ziehst,
einst ein auch zum himmlischen Reiche.

Frj. Wiedemann.

144. Der Gang nach dem Grabe.

„Ei, sag' mir doch, lieb' Schwesterlein,
wo willst du hingehn ganz allein?“
Ich will hin zu dem Friedhof gehn
und nach des Vaters Grabe sehn.
„Da geh' ich mit, bin gerne dort;
gar schön ist's an dem stillen Ort.“
Sie schreiten ernst und Hand in Hand
hin zu des Hügel's Blumenrand.

Die roten Röslein festlich blühen,
 die frommen Kinder schweigend knien.
 In jedem Aug' ein Thränlein steht,
 in jedem Herzen ein Gebet.
 Die Thränen flossen still herab
 auf eines guten Vaters Grab.
 Und das Gebet? Es stieg hinauf,
 Gott nahm es wohlgefällig auf.

R. Enslin.

b. Stadt.

145. Auf dem Jahrmarkt.

Liebes Kindlein, kauf' ein! Hier ist ein Hündlein, hier ein Schwein! Trommel und Schlegel, ein Reitpferd, ein Wägel, Kugel und Kegel, Kistchen und Pfeifen, Puppen und Reifen, Ringe und Broschen, für einige Groschen ist alles dein! Kindlein, kauf' ein!

Görbe.

146. Der Uhrmacher.

Das ist ein gar geschickter Mann. Ich habe einmal in das Innere von Vaters Taschenuhr gesehen. Da waren so viele kleine Nädchen, Scheibchen, Zapfen und Schrauben darin, daß mir's unmöglich schien, daß Menschenhände solch' Kunstwerk bereiten könnten. Hernach bin ich aber in des Uhrmachers Werkstatt gewesen und habe gesehen, wie er alle die feinen Sachen mit den niedlichsten Werkzeugen verfertigt. Was für eine Menge Uhren waren da! Goldene und silberne Taschenuhren, Stuhuhren mit schönen Säulen und große und kleine Wanduhren. Die machten ein merkwürdiges Geräusch mit tick und tack, und als gar eine Stunde vorüber war, da hättet ihr sollen das Schnurren und Schlagen hören. Es konnt' es immer eine besser, als die andere. Eine große Wanduhr hinten in der Ecke rief nach jedem Schlage: Kuckuck!

Und eine andere, die daneben stand, fing gar ein lustiges Stücklein zu spielen an. Man sollte gar nicht glauben, daß eine Uhr so lustig sein könnte. Sie hatte ein so ernsthaftes Gesicht und schien sich um nichts weiter zu kümmern, als um die Zeit.

E. Radt.

147. Handwerk hat goldenen Boden.

Der fleißige Nagelschmied Ohnerast saß den ganzen Tag in seiner Werkstätte und hämmerte darauf los, daß die Funken umhersprühten. Der Sohn seines reichen Nachbarn, des Herrn von Aldern, kam täglich herüber und sah ihm oft stundenlang zu. „Lernen Sie zum Zeitvertreib auch einen Nagel machen, junger Herr,“ sagte einst der Nagelschmied; „denn das Arbeiten ist in allen Fällen nützlich und gut.“ Der müßige junge Herr ließ sich das gefallen. Er setzte sich lachend an den Ambos, erwarb sich aber bald die Geschicklichkeit, daß er einen guten, brauchbaren Schuhnagel zu Stande bringen konnte.

Der alte Herr von Aldern starb; der Sohn aber verlor durch den Krieg sein Vermögen und kam als ein armer Auswanderer in ein von Städten weit entferntes Dorf. In diesem Dorfe lebten viele Schuhmacher, die sehr viel Geld für Schuhnägel in die Stadt trugen und sie oft für teures Geld nicht zu bekommen wußten. Denn in der ganzen Gegend wurden tausende von Schuhen und Stiefeln für die Armee gefertigt. Der junge Herr von Aldern, dem es sehr elend ging, besann sich nun, daß er die Kunst, Schuhnägel zu machen, recht gut verstehe. Die Schuhmachermeister gaben ihm Geld, daß er sich vorerst eine Werkstätte einrichten konnte. Als dies geschehen war, fing er sein Geschäft an, das ihn nicht nur ehrlich, sondern selbst reichlich ernährte.

„Es ist doch gut, sagte er oft, wenn man auch nur einen Schuhnagel machen kann. Daß ich dies gelernt habe, ist mir jetzt

nützlicher, als mein väterliches Erbe, welches mehr, als hunderttausend Thaler wert war."

Chr. Schmid.

148. Der Dampfwagen.

Hörst du die Lokomotive nicht schrein?

Das bringt ja wirklich durch Mark und Bein!

das kann ich nicht hören, das schadet dem Ohr;

drum halt' ich mir lieber die Hände davor.

Hörst du den Dampf, wie er brauset und pufft? puff, puff!

Siehst du ihn steigen so dick in die Luft? puff, puff!

Die Räder schnarren und lärmen gar sehr;

viel Menschen, die laufen und rennen umher; rr, rr!

Schneller und schneller bewegt sich der Zug, rr, rr!

bis er dahinzieht in tausendem Flug, ff, ff!

bald ist er verschwunden, bald hört man nichts mehr,

und ruhig und still ist's wieder umher; hst, hst!

Röhler.

149. Das Gefängnis.

Habt ihr auf dem Spaziergange einmal das Gefängnißhaus gesehen mit den grauen Mauern und den kleinen vergitterten Fenstern und der Schildwache an dem düstern Thore? Da wohnen in kleinen Zellen die Gefangenen, die ein Verbrechen begangen haben und vom Richter auf wenige oder viele Jahre zur Gefängnißstrafe verurteilt sind. Mancher sitzt in dem dunkeln Hause hinter den Gitterfenstern, der gestohlen oder einen falschen Eid geschworen oder gar einen andern Menschen ermordet hat. O, wie mag manchmal das Gewissen ihnen schlagen, wenn sie in stiller Nacht nicht schlafen können, und der Mond in die einsamen Zellen scheint, und sie ihrer Eltern und ihrer Lehrer gedenken, deren Mahnungen sie nicht befolgt haben!

Aber auch die Gefangenen sind Menschen, die sich noch bessern können und sollen; auch sie müssen die Liebe erfahren, die alle Menschen sich erweisen sollen.

Rühn.

150. Landleben.

Ihr Städter, sucht ihr Freude, so kommt außs Land heraus!
 Seht, Garten, Feld und Weide umgrünen jedes Haus.
 Kein reicher Mann verbauet uns Mond- und Sonnenschein,
 und abends überschauet man alle Sternelein.
 Wir seh'n, wie Gott den Segen aus milden Händen streut,
 wie Sonnenschein und Regen uns Wald und Flur erneut.
 Uns blüh'n des Gartens Bäume, uns wallt das grüne Feld,
 uns singen in dem Haine die Vögel ohne Geld.
 Die rasche Arbeit würzet dem Landmann seine Kost,
 und heit're Freude kürzet die Müh' in Hit' und Frost.
 Ja, wollt ihr Freude schauen, so waltet Hand in Hand,
 ihr Herren und ihr Frauen, und kommt zu uns außs Land.

204.

VI. Tages- und Jahreszeiten.

a. Tag und Nacht.

151. Morgengebet.

Ich thu' die hellen Augen auf
 und schau', o Gott, zu dir hinauf.
 Du hast mich in der dunkeln Nacht
 sanft schlafen lassen und bewacht.
 Behüte mich auch diesen Tag,
 daß mich kein Übel treffen mag.

3r. Stü.

152. Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber; es wird hell; die Morgendämmerung
 beginnt; die Hähne haben sie schon eine Zeit lang verkündigt; die
 erwachenden Vögel zwitschern vor den Fenstern. Die Landleute ver-

lassen ihre Betten, füttern das Vieh im Stalle, schirren die Pferde an und gehen an die Arbeit. Die Sonne ist unterdessen hinter den Bergen hervorgekommen; ihre Strahlen wecken die noch schlafenden Tiere. Die Bienen summen aus ihrem Stocke hervor und suchen in den Blüten Honig; die Tauben fliegen in den Hof und ins Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf den Wiesen und Feldern glänzt alles von hellen Tautropfen. Was gestern dürre war, ist heute wieder frisch geworden, und die Menschen, welche gestern müde und schläfrig waren, sind jetzt wieder stark und gehen munter an ihre Arbeit. Auch die Tiere sind fröhlicher, als am Mittage. Nur die Langschläfer liegen noch im Bette.

W. Curtman.

153. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer in dem ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Die schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: „Lirililili, schön ist's in der Früh.“ Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde in die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück. Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki,“ und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe, suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. Und ein vierter Sonnenstrahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Kuckelku, die Thür' ist noch zu.“ Und als die Thür' aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und ließen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf. Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin

und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein der stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die andern arbeiteten.

W. Curtman.

154. Abendgebet.

1. O Gott, nun möcht' ich legen 2. Du hast am frühen Morgen
den müden Leib zur Ruh', schon meiner treu gedacht;
so gib mir deinen Segen nun bin ich ohne Sorgen
und Frieden auch dazu! auch in der dunklen Nacht.

3. Behüte all' die Meinen
vor Herzeleid und Not,
und laß uns wieder scheinen
dein helles Morgenrot.

Fr. Güt.

155. Der Abend.

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört; es weht ein kühles Lüftchen; über dem Wasser erhebt sich der Nebel; das Gras wird vom Tau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahllosen Schwärmen; die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied; die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück, und alle schicken sich an, zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche; die Maikäfer schwirren; die Fledermäuse flattern umher, und Johanniswürmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind vom Felde heimgekehrt und die Viehherden von der Weide. Alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Aber Menschen und Tiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Die rauchenden Schornsteine und die heimkehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe überlassen.

W. Curtman.

156. Was die Kinder am Abend machen.

Der Winterabend, das ist die Zeit
der Arbeit und der Fröhlichkeit.

Wenn die andern nähen, stricken und spinnen,
dann müssen wir Kinder auch was beginnen;
wir dürfen nicht müßig sitzen und ruhn;
wir haben auch unser Teil zu thun.

Wir müssen auf morgen uns vorbereiten
und vollenden unsere Schularbeiten,
und sind wir fertig mit Lesen und Schreiben,
dann können wir unsere Kurzweil treiben.

Und ist der Abend auch noch so lang,
wir kürzen ihn mit Spiel und Gesang,
und wer dann ein hübsches Rätsel kann,
der sagt's, und wir fangen zu raten an.

Hoffmann v. Fallersleben.

157. Der Graue.

Hans Gimpel sah ein närrisch Ding, das bald vor ihm, bald
hinten ging; 's war, wie ein Mensch, nur dunkelgrau, und glich
dem Gimpel ganz genau.

Wenn Hans an einem Hause stand, sah er den Grauen an
der Wand; und ging er auf der Straße hin, verließ auch nie der
Graue ihn.

Hans ärgert sich; er sieht mit Zorn den Grauen neben, hinten,
vorn. Am meisten hat ihn aufgebracht, daß er ihm alles nachgemacht.

Wenn Hans den Arm, den Fuß bewegt, der Graue auch die
Glieder regt; wenn Hans nun plötzlich stille steht, der Graue auch
nicht weiter geht.

Das macht den Knaben ärgerlich. „Was?“ ruft er, „Böswicht,
willst du mich denn necken, wo ich geh' und steh'? Wart',
Kerl, dir thu' ich tüchtig weh!“

Er holt zu einem Fußtritt aus, das thut der Graue schon voraus. Hans schlägt nach ihm in wilder Wut, das nämliche der Graue thut.

Hans springt ihm nach in blindem Zorn, der Graue bleibt doch immer vorn. Hans läuft zurück in seinem Grimm, der Graue läuft dicht hinter ihm.

Was Hans auch thut und was er treibt, der Graue immer bei ihm bleibt. Er tanzt, er hüpfst, er geht gemach, der Graue macht ihm alles nach.

Hans Gimpel lacht am Ende bloß; er wird den Grauen doch nicht los. Ihr meint, das sei doch sonderbar! Ei, sagt mir, wer der Graue war?

J. Staub.

158. Liebet eure Feinde.

Ein Vater saß an einem schönen Sommerabende im Garten. Seine drei Kinder standen um ihn herum. Er fragte: „Nun, habt ihr heute auch etwas Gutes gethan?“ „Ja,“ sagte Luise, das kleinste, „ich habe meine zwei Äpfel dem armen Wächter-Liseli gegeben; es hatte mich gar so hungrig angeschaut.“ — „Und ich,“ sagte Georg, „ich habe am Morgen des Nachbars Gartenthür' zugeschlossen, weil das Vieh hineingelaufen wäre, und dann hätte es großen Schaden anrichten können.“ — „Und du, Johannes!“ sagte der Vater zum ältesten Knaben. Johannes zupfte an seiner Weste und antwortete nicht. „Hättest du etwa von dem ganzen schönen Tag keine gute That aufzuweisen?“ fragte der Vater fast betrübt. Und Johannes sagte: „Ach, Vater, du hast uns oft gesagt, daß es genug sei, wenn Gott unsere guten Thaten kenne, und daß wir vor den Menschen darüber schweigen sollen.“ Da erwiderte der Vater: „Das ist wahr, aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen.“ Darauf erzählte Johannes: „Heute hat mich ein böser Bube auf dem

Wege geschimpft und geschlagen, ohne daß ich ihm etwas Leibes that. Da ist aber unser Hund, der in der Nähe war, bellend herbei gelaufen, mir zu helfen. Der Knabe sprang fort und wollte über einen Zaun klettern. Er fiel aber herab in den Straßengraben und schrie ganz erbärmlich. Ich wehrte den Hund ab und half dem Knaben aus dem Graben. Er konnte aber nicht mehr laufen; denn er hatte den Fuß verrenkt. Ich nahm ihn am Arme und führte ihn heim.“ „Johannes,“ rief der Vater mit einer Freudenthräne im Auge, „o das ist edel! Wer selbst seinem Feinde Gutes thut, ahmt in der That und Wahrheit unserm Heilande nach!“ —

J. Staub.

159. Alles schläft.

Sonne hat sich müd' gelaufen, spricht: Nun laß ich's sein!
Geht zu Bett und schließt das Auge und schläft ruhig ein.

Bäumchen, das noch eben rauschte, spricht: Was soll das sein?
Will die Sonne nicht mehr scheinen, schlaf' ich ruhig ein!

Vogel, der im Baum gesungen, spricht: Was soll das sein?
Will das Bäumchen nicht mehr rauschen, schlaf' ich ruhig ein!

Häschen spitzt die langen Ohren, spricht: Was soll das sein?
Hör' ich keinen Vogel singen, schlaf' ich ruhig ein.

Jäger höret auf zu blasen, spricht: Was soll das sein?
Sch' ich keinen Hasen springen, schlaf' ich ruhig ein!

Mein Kindlein macht es ebenso,
mein Kindlein, das schläft ein.

Kommt der Mond und guckt hernieder, spricht: „Was soll das sein?

Kein Jäger lauscht?

Kein Häschen springt?

Kein Vogel singt?

Kein Bäumchen rauscht?

Kein Sonnenschein?
 Und's Kind allein
 sollt' wach noch sein?
 Nein, nein, nein!

Mein Kindchen macht die Augen zu,
 mein Kindlein schläft schon ein!"

H. Heintz.

160. Warum schlafen die Bösen nicht?

Es scheut das Licht die Fledermaus; drum flattert sie nur abends aus. Die Katze ist ein schlauer Dieb; drum ist ihr auch das Dunkel lieb. Der Uhu nur am Abend raubt; die Sonne hätt' es nicht erlaubt. Der Marder war versteckt am Tag; jetzt schleicht er hin zum Taubenschlag, und Wolf und Fuchs, die Bösewichte, sie hatten Furcht auch vor dem Lichte; nun gehn sie aus auf leckre Bissen und haben ein gar böß' Gewissen. Denn wer sich trägt mit bösen Werken, hat Furcht stets, daß es andre merken, und wird ein Laut, ein Lüftchen reg', gleich läuft der feige Räuber weg. Doch wer ein gut Gewissen hat, der ruht jetzt auf der Lagerstatt.

H. Löwenstein.

b. Woche, Monat und Jahr.

161. Die Zeit.

Ein Tag und eine Nacht dauern zusammen 24 Stunden. Um Mitternacht fangen wir zu zählen an. Bis zum nächsten Mittag vergehen zwölf Stunden. Dann beginnt die Zählung von neuem, und um Mitternacht sind abermals zwölf Stunden verfloßen. Jede Stunde wird in 60 Minuten eingeteilt. Die halbe Stunde hat also 30 Minuten, während die Viertelstunde 15 Minuten zählt. Mit den Uhren messen wir Stunden und Minuten. Sieben Tage und sieben dazu

gehörige Nächte machen eine Woche aus. Wie heißen die sieben Wochentage?

Von einem Neujahr bis zum andern vergeht ein Jahr. Der erste Tag des Jahres heißt Neujahrstag; der letzte ist der Silvester. Ein ganzes Jahr dauert 365 Tage oder ungefähr 52 Wochen. Überdies wird das Jahr in 12 Abschnitte geteilt. Sie heißen Monate und haben ihre besondern Namen. Ein Monat umfaßt annähernd die Zeit von einem Vollmond zum andern. Die Monate sind nicht völlig gleich lang. Der Februar hat nur 28 Tage; vier Monate zählen je 30 Tage, während die sieben übrigen Monate 31 Tage dauern.

Das ganze Jahr zerfällt in zwei Halbjahre. Sie heißen Sommerhalbjahr und Winterhalbjahr. Man teilt das Jahr aber auch in vier Jahreszeiten. Wenn der Winter sich allmählich in den Sommer verwandelt, so haben wir Frühling. Und wenn der Sommer nach und nach in den Winter übergeht, so ist es Herbst. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind unsere vier Jahreszeiten.

162. Die zwölf Monate.

Januar und Februar
sind der Monden erstes Paar,
aber März, April und Mai
sind der Monden nächste drei;
Juni, Juli und August
sind schon acht, und fehlen just
noch vier Monden: der September,
der Oktober, der November
und Dezember, — nun ist's aus;
kommt ein Duzend grad heraus.

Wer den letzten Mond vergift,
dem bringt nichts der heil'ge Christ.

Aus Streckensperd und Puppe.

163. Die Silvesternacht.

Heut Mitternacht, da gab den Thron ein König seinem jüngsten Sohn. Er gab ihm alle seine Knechte, zu wahren seines Reiches Rechte. Die Diener halten alle aus in Treu beim alten Königs- haus; die vier Minister stehn zur Seite in weiß', grün', rot' und goldnem Kleide. Der erste bringet Schnee und Eis, der zweite Sang und grünes Reis, der dritte Sonnenglut und Ähren, der vierte Trauben, Preiselbeeren. Und zwölf Gesandte sind bestellt, zu gehen hin in alle Welt. Für treuen Dienst ist ihnen worden bald halb, halb ganz der Mond als Orden. Und zwei und fünfzig Räte stehn bereit auf sein Gebot zu gehn. Ein jeder kommt mit Sonntagsfreuden, ein jeder geht bei Sabbatsläuten. Dreihundert fünf und sechzig Mann verrichten kleinere Dienste dann; sie rufen zu des Volkes Besten zur Arbeit halb und halb zu Festen. Hat jeder seine Pflicht vollbracht, kehrt wieder dann die Mitternacht; da steigt der König von dem Throne und gibt das Reich dem jüngsten Sohne. Herr, gib uns gutes Regiment in Haus und Schul' und aller End'; was du auch wirst den Deinen senden, wirst du zu unserm Heile wenden!

Lohse.

164. Die Ewigkeit.

Wie lang ist wohl die Ewigkeit?
Werk' auf, ich gebe dir Bescheid!
Wenn du zum Meere gingest dort
und schöpftest draus in einem fort
mit deinen kleinen Händen,
nähmst auch recht voll die Hände dann —

wann, liebes Kindlein, meinst du, wann
 wird sich die Arbeit enden?
 Du meinst, die Arbeit sei zu schwer,
 du schöpftest doch das Meer nicht leer! —
 Ich glaub' es selbst; denn immer quellen
 die Flüsse, die es wieder schwellen,
 und die aufs neue zu den Wellen
 mit frischem Drange sich gesellen.
 Den Flüssen gleicht die rasche Zeit,
 dem Meere gleicht die Ewigkeit;
 ein Tropfen nur ist jedes Jahr,
 der sich erneuert immerdar.
 Nun denke nach, gib selbst Bescheid:
 Wie lang ist wohl die Ewigkeit? —

M. Löwenstein.

165. Die Lebensalter.

Zehn Jahr, ein Kind,
 zwanzig Jahr, jung gesinnt,
 dreißig Jahr, rascher Mann,
 vierzig Jahr, wohlgethan,
 fünfzig Jahr, stille stahn

sechzig Jahr, geht's Alter an,
 siebzig Jahr, ein Greis,
 achtzig Jahr, schneeweiß,
 neunzig Jahr, gebückt zum Tod,
 hundert Jahr, Gnade bei Gott!

Volfsmund.

166. Der Greis.

Simon war ein achtzigjähriger Greis. Er ging gebückt und wankend an dem Stabe; seine Hände zitterten; seine Augen waren blöde geworden, und nur wenige graue Locken hingen an seinem Haupte. Mutwillige Knaben spotteten des schwachen Mannes; aber des Nachbarns Tochter kam wohl manchen Frühlingsabend, führte den Greis in den Garten auf die Bank unter dem Baume und reichte ihm Blumen. Der Greis freute sich über die gute Tochter. Er erzählte ihr von seinen Schicksalen und belehrte sie über viele

Dinge. Das Mädchen hörte gerne die Lehren und Neben des Alten, und nie sprach sie vor ihm ein rohes Wort.

Dieses Mädchen ehrte den alten Mann; Kinder sollen alten Leuten Ehre und Achtung erzeigen.

Th. Scherr.

167. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Kunz ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirtshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brot geben ließ. Er war unzufrieden, daß er seine Reise zu Fuß machen mußte und nichts Besseres bezahlen konnte.

Kurz darauf kam ein schöner Wagen gerollt, in dem ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ, die er in seinem Wagen verzehrte. — Kunz sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wenn ich es doch auch so hätte!“ — Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättest du wohl Lust, mit mir zu tauschen?“ — „Das versteht sich,“ antwortete Kunz, ohne sich lange zu bedenken; „steige der Herr heraus und gebe mir alles, was er hat; ich will ihm auch alles geben, was ich habe.“ Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Gott, welcher Anblick! Seine Füße waren gelähmt; er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, auf die er sich stützte. „He!“ fragte er, „hast du noch Lust, mit mir zu tauschen?“ — „Bei Gott nicht!“ gab der erschrockene Kunz zur Antwort. „Meine Beine sind mir lieber, als tausend Pferdefüße. Ich will lieber Schwarzbrot essen und mein eigener Herr sein, als Wein und Braten haben und mich, wie ein kleines Kind, von andern umherführen lassen. Gott behüte euch!“ Mit diesen Worten stand er auf und ging fort.

„Hast recht!“ rief ihm der Reiche nach. „Könntest du mir deine gesunden Schenkel geben, du solltest meinen Wagen, meine Klappen,

mein Geld, kurz alles dafür haben. Ein gesunder armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel.“

Salzmann.

c. Im Frühling.

168. Frühlingszeit.

Frühlingszeit, schönste Zeit,
die uns Gott der Herr verleiht,
weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
läßt die jungen Lämmer springen,
läßt die lieben Vög'lein singen!
Menschen, eures Gottes denkt,
der euch so den Frühling schenkt!

W. Sey.

169. Der Frühling.

Wenn im März die lauen Winde wehen, dann neigt sich der Winter zu Ende. Die Schneemassen schmelzen. Bäche und Flüsse schwellen an. In Garten und Wiese, in Feld und Wald regt sich neues Leben.

Zarte Blumen sprießen im Garten hervor. Sie erfreuen unser Auge durch die Pracht ihrer Farben und erfüllen die Luft mit ihrem angenehmen Duft. Das fleißige Bienehen ist von seinem laugen Winterschlaf erwacht. Es summt umher und fliegt von Blume zu Blume. Mücken, Fliegen und Schmetterlinge wärmen sich im hellen Sonnenschein, und auch die langsame Schnecke wagt sich wieder aus ihrem Häuschen hervor.

Ein heiterer Himmel wölbt sich über der grünenden Wiese. Liebliche Lüfte umspielen die Pflanzen, Tiere und Menschen. Am Bächlein, welches die Wiese durchzieht, blühen Schlüsselblumen und Veilchen. Auch die gelbe

Dotterblume will nicht zurückbleiben, und das Gänseblümchen schaut mit weißem Auge in den Frühling hinein. Die Vögel des Waldes lassen ihr Freudenlied erschallen und tragen Moos und Hälmchen in die frisch belaubten Zweige, um da ihre Nester zu bauen.

Und wenn im Frühling alles sich freut und zu neuem Leben erwacht, dann ziehen auch die Kinder jubelnd ins Freie zu Spiel und Gesang. Landleute pflügen und säen auf dem Felde. Gärtner graben und pflanzen in den Gärten, und alles, was da lebet, freut sich seines Gottes, der uns den schönen Frühling schenkt.

170. Frühlingslied.

Die Luft ist blau; das Thal ist grün;
 die kleinen Maienglocken blüh'n
 und Schlüsselblumen d'runter;
 der Wiesenrund ist schon so bunt
 und malt sich täglich bunter.
 Drum komme, wem der Mai gefällt,
 und freue sich der schönen Welt
 und Gottes Vatergüte,
 die diese Pracht hervorgebracht,
 den Baum und seine Blüte.

Östro.

171. Die Blume.

Wer hat die Blumen nur erdacht, wer hat sie so schön gemacht,
 gelb und rot und weiß und blau, daß ich meine Lust dran schau'?
 Wer hat im Garten und im Feld sie auf einmal hingestellt?
 Erst war's doch so hart und kahl, blüht nun alles auf einmal.
 Wer ist's, der ihnen allen schafft in den Wurzeln frischen Saft,
 gießt den Morgentau hinein, schießt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ duften doch so schön und süß,
daß die Menschen groß und klein sich in ihren Herzen freu'n?

Wer das ist, und wer das kann und nicht müde wird daran?
Das ist Gott in seiner Kraft, der die lieben Blumen schafft.

28. Hey.

172. Das Blumenpflücken.

Du magst, so viel du willst, von Blumen immer pflücken,
um dich und was du willst, damit zu schmücken.

Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu sein;
sie selber laden dich dazu mit Nicken ein.

Nur eines unterlaß ich nicht, dir einzuschärfen,
daß du nicht pflücken darfst, nur um es wegzuwerten.

Der schönste Strauß des Frühlings blüht für dich;
doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blüh'n für sich.

Fr. Rückert.

173. Nur nicht verzagt.

Da ist nun der Mai! Da grünen die Felder, die Gärten,
die Wälder, da rauschen die Quellen, da singen und springen die
Vögel herbei, da laufen die Kinder, die Mädchen und Buben aus
Kammern und Stuben hinaus, hinaus aus dem Haus. Ein einzig
Tierlein dort, wie sehr es auch sich strecke, kann nicht vom Hause
fort; es ist die arme Schnecke. — Ob sie deshalb sich schämt?
Wohl gar darum sich grämt? O nein, sie denkt mit Lachen: Es
wird sich doch noch machen. Sie denkt sich's so und so, und end-
lich ruft sie froh: „Ja, ja, so wird sich's schicken, ich nehm' mein
Haus auf den Rücken!“ Und richtig, es geht, die Schnecke, seht,
kann nun mit allen andern getrost in den Frühling wandern.

H. Reindl.

174. Des Vögleins Wiege.

In der Wiegen seh' ich liegen dort ein kleines Vögelein, und
es streckt sich, und es reckt sich in dem Nestchen warm und klein.

Unter Zweigen, die sich neigen, schlummert still das Kindlein
traut; durch die grünen Laubgardinen Sonne nach der Wiege schaut.

Leise gehet, leise wehet durch die Zweige hin der Wind. Auf
und nieder, hin und wieder schaukelt er das Vogelkind.

Und zur Seiten singt voll Freuden Mütterlein ein Wiegenlied;
und ihr Singen und ihr Klingen durch den stillen Abend zieht.

Vög'lein reget und beweget tief im Schlaf die Flügelein; träumt
von Fliegen in der Wiegen und von Duft und Sonnenschein.

G. Ch. Dieffenbach.

175. Kuckuck und Esel.

Der Kuckuck und der Esel, die hatten großen Streit, wer wohl
am besten sänge zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: Das kann ich; und hub gleich an zu
schrein. Ich aber kann es besser! fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich, so schön von fern und nah;
sie sangen alle beide: Kuckuck, Kuckuck! J — a!

Hoffmann v. Fallersleben.

d. Im Sommer.

176. Sommerszeit.

Sommerszeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit;
aber Gott schickt milden Regen,
schüttet alles Feld voll Segen,
schenkt dem Schnitter volle Ähren,
Brot genug, uns all' zu nähren.
Menschen, merkt es, Gott ist gut,
daß er so am Sommer thut!

177. Der Sommer.

Im Sommer sind die Tage am längsten, die Nächte am kürzesten. Des Morgens in aller Frühe gehen die Landleute an ihre Arbeit. Kinder spielen am Abend noch gern im Freien.

Den Tag über herrscht oft große Hitze. Dann verstummt der frohe Gesang der Vögel, die sich in den Schatten des Waldes zurückziehen. Auch der Mensch sucht die kühlfsten Plätzchen auf draußen im Freien, wie in seiner Wohnung. Die Pflanzen reifen unter den glühenden Strahlen der Sonne. Hoch und dicht steht das Gras auf der Wiese. Bald aber kommt der Mäher mit seiner Sense, schneidet es ab und dörret es zu duftendem Heu. Auf dem Baume rötet sich die saftige Kirsche, im Walde reift die süße Erdbeere und im Garten die säuerliche Johannisbeere. Das Getreide des Feldes ist hoch und reif geworden. Der Landmann wegt seine Sense, um es zu mähen. Bald liegt es abgeschnitten da, wird gedörret und dann in hohen Fudern nach Hause geführt.

Oft bleibt der Regen lange aus. Dann schmachten Tiere und Pflanzen nach Erquickung. Der Mensch blickt hinauf zum Himmel, ob er nicht bald die ersehnte Labung spende. Da steigen dunkle Wolken auf. Blitze zucken; Donner rollen. Ein herrlicher Regen strömt hernieder und erfrischt die durstigen Pflanzen. Sanft ruhen nun Menschen und Tiere in der kühlen, würzigen Nachtluft.

178. Sommerlied.

Wann der Frühling vorbei, kommt der Sommer heran. War der Frühling ein Kind, ist der Sommer ein Mann. — Hat der Frühling sich Blumen ums Hütlein gethan, steckt der Sommer

sich Kirschen und Erdbeeren dran. — Und weinte der Frühling,
 da gab's einen Regen, und brummt der Herr Sommer, da gibt's
 einen Segen. — Der fährt gleich mit Donner und Wetter herein,
 — und's kann auch nicht alle Tag Sonnenschein sein. — Doch
 wenn er auch brummet, daß ringsum es kracht, nachher um so
 lust'ger er schmunzelt und lacht.

R. Reinick.

179. Sommerregen.

Regen, komm herab!
 Unsre Saaten stehn und trauern,
 und die Blumen welken.
 Regen, komm herab!
 Uns're Bäume stehn und trauern,
 und das Laub verdorret,
 und das Vieh im Felde schmachtet
 und brüllt auf zum Himmel.
 Und der Wurm im Grase schmachtet,
 schmachtet und will sterben.
 Laß doch nicht die Bäume welken,
 nicht das Laub verdorren!
 O, laß doch den Wurm nicht sterben!
 Regen, komm herab!

M. Claudius.

180. Es regnet.

Es regnet! Gott segnet die Erde, die so durstig ist, daß ihren
 Durst sie bald vergißt. O, frischer Regen, du Gottessegnen!

Es regnet! Gott segnet den hohen Baum, den kleinen Strauch
 und all die tausend Blumen auch. O, frischer Regen, du Gottes-
 segnen!

Es regnet! Gott segnet, was lebt und webt in weiter Welt;
für jedes Tier ein Tröpflein fällt. O, frischer Regen, du Gottesseggen!

Es regnet! Gott segnet die Menschen alle väterlich; sein Himmels-
tau erquicket mich. O, frischer Regen, du Gottesseggen.

R. Enslin.

181. Ein Sommertag.

Als an einem langen Sommertage die Sonne hoch am Himmel
schien und heiße Strahlen zur Erde schickte, stand der Vater mit
Karl im Felde. Der Knabe klagte über die Hitze des Tages. Da
führte ihn der Vater zum Weizenacker und sprach: Hörst du, wie
es hier knistert? Karl lauschte und fragte: Was ist in den Halmen?
Sieh', sprach der Vater, die Sonne härtet die Körner in den
Ähren; also reift in ihrer Wärme unsere Nahrung. Dort auf der
Wiese wird das Gras zu rauschendem Heu, dem Vieh zur Nahrung
im Winter, und da oben am Baume sind die Kirschen im Sonnenstrahle
weich und süß geworden. — Aber, erwiderte Karl, das Kraut auf
jenem Gartenbeete verwelkt; hart ist die Erde und voll Risse. — Es
stieg indessen schwarzes Gewölk auf, und Vater und Sohn gingen
nach Hause. Bald darauf brach ein Gewitter los. Regen floß in
Strömen, Blitze durchkreuzten die Luft, und mächtig erschallte der
Donner. Doch schon am Abend war der Himmel heiter, und Karl
kam voll Freude aus dem Garten und konnte nicht genug rühmen,
wie alle Pflanzen jetzt so frisch und kräftig stünden. Der Vater
sprach: Erkennst du, wie mächtig und weise Gott ist? Er gibt der
Sonne Kraft, die Früchte zur Reife zu bringen; mächtig rollt sein
Donner, doch die Fluren werden erquickt.

Gott sendet Sonnenschein und Regen zur rechten Zeit.

Th. Scherr.

182. Der Pappelbaum und der Blik.

An dem Wasser stand ein hoher, hoher Pappelbaum, der hatte
tausend Wurzeln unter der Erde und einen so dicken Stamm, daß

ein Mann ihn nicht umspannen konnte. In der Höhe hatte er tausend Äste und tausend Blätter an jedem Aste; und die Spitze war so hoch in der Luft, daß man sie kaum sehen konnte. Deshalb war der Pappelbaum stolz und meinte, er wäre besser, als alle andern Bäume im Felde, im Garten und im Walde, und rief aus: „Ich bin der König unter den Bäumen!“ Aber es dauerte nicht lange mit diesem Hochmute. Es kam ein Gewitter am Himmel heraufgezogen. Es wurde sehr dunkel und schwarz, man sah die Sonne nicht mehr, und der Donner hallte weit durch das Feld. Und der Wind erhob sich und faßte den stolzen Pappelbaum und zauste ihn hin und her, zerstreute seine Blätter in die Luft und riß ihm die kleinen Zweige ab. Das war aber noch nicht genug. Der Wind wurde immer ärger, bis er ein Sturm war, und der Donner rollte immer fürchterlicher. Endlich fiel ein feurriger Lichtstrahl wie eine ungeheure Flamme auf den Gipfel des Pappelbaumes und spaltete den hohen, starken Stamm von oben bis unten und splitterte ihn entzwei wie einen Strohhalbm. Und der Sturm faßte nun auch die Splitter und die Äste und schleuderte sie auf dem ganzen Felde umher, so daß von dem Baume, der ein König sein wollte, nichts übrig war, als ein armseliger Stumpf. Nun kamen die Leute herbei, und als sie sahen, wie der Pappelbaum zerstört war, sagten sie: „Der liebe Gott ist doch stärker, als die Menschen. Der hat seinen Blitz geschickt und seinen Sturm, um den hochmütigen Baum zu strafen. Wir wollen hingehen und ein junges Bäumchen an den Platz setzen, welches nicht stolz ist und nicht König sein will.“

W. Curtman.

183. Knabe und Schmetterling.

Lieber Knabe, ach, töte mich nicht; kaum begrüßt' ich das Sonnenlicht; habe geschmachtet lange Wochen, eh' ich die enge Puppe zerbrochen; bin so vergnügt, hätte mich gern auf den Blumen gewiegt. Sieh', wie so herrlich mich Gott hat geschmückt! Flügel hab' ich

mit Gold gestickt, einen Mantel mit Sammet belegt, wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt. Ach, und die ganze prächtige Zier wolltest du grausam zerstören mir? wolltest mit deinem spitzigen Eisen mir das fröhliche Herz zerreißen? Lieber Knabe, ach, laß mich leben! Gott hat uns beiden den Sommer gegeben, mir und dir auch ein Herz dabei, das gern glücklich schlägt und frei. — Da ließ der Knabe die Nadel sinken. Geh', rief er, wohin die Blumen dir winken! Wir wollen uns beide des Sommers freun und springen und jauchzen und lustig sein!

Migné Franz.

e. Herbst.

184. Herbsteszeit.

Herbsteszeit, reiche Zeit!
 Gott hat Segen ausgestreut,
 daß sich alle Bäume neigen
 von den fruchtbeladnen Zweigen,
 schaut umher mit Vaterblicken,
 wie sich alle dran erquicken.
 Menschen, nehmt die Gaben gern,
 aber ehret auch den Herrn!

W. Sey.

185. Der Herbst.

Die Tage sind kürzer geworden, die Nächte aber länger. Die Strahlen der Sonne haben ihre Glut verloren. Menschen und Tiere fliehen sie nicht mehr, sondern laben sich in ihrem milden Schein. Abends und morgens lagern sich dicke Nebel auf Dorf und Flur.

Die Blumen welken. Die Blätter der Bäume nehmen die verschiedensten Farben an. Rot, braun, gelb und grün sind sie gemischt und geben den Bäumen und Sträuchern ein buntes Aussehen. Bald fallen sie ab und bedecken den Boden, wenn sie nicht vom Herbstwind fortgetragen werden.

Die Insekten und kleinern Tiere haben sich zurückgezogen. Viele Vögel verlassen uns und ziehen in wärmere Länder. Die größern Tiere aber, welche den Winter über bei uns bleiben, ziehen ein wärmeres Kleid an, damit auch sie nicht frieren müssen.

Die Menschen sind beschäftigt, die reichen Gaben, welche der Herbst uns bietet, einzusammeln. Der Keller öffnet sich; er nimmt Kartoffeln, Rüben und Kohl, Äpfel und Birnen, Most und Wein in sich auf und schützt sie vor der Kälte des kommenden Winters. Muntere Kinder helfen den Erwachsenen in Garten und Feld. Sie hüten das Vieh auf der Wiese und treiben da ihr fröhliches Spiel.

Keller und Speicher, Haus und Scheune sind nun mit Vorräten aller Art gefüllt, und getrost sieht der Mensch den kommenden Tagen entgegen.

186. Der Herbst als Färber.

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder! Und wie er wandert durch den grünen Wald, gefällt's ihm nicht, daß überall das Laub dieselbe Farbe hat; er sagt: „Viel hübscher ist's rot und gelb; das sieht sich lustig an!“ So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt. — Und wie der Herbst dann durch den Garten geht und durch den Weinberg, spricht er: „Was ist das? Der Sommer that so groß mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht! Schon gut, so zeig' ich, daß ich's auch versteh'!“

Und kaum gesagt, so haucht er Wein und Obst mit seinem Atem an, und siehe da, die Äpfel und die Pflaumen und die Trauben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft. — Drauf kommt der Herbst zur Stadt und sieht die Knaben in der Schule sitzen voller Fleiß. Da ruft er ihnen zu: „Grüß Gott, ihr Buben! Heut ist Sankt Michaelstag; da gibt es lange Ferien. Kommt zu mir aufs

Land! Ich hab' dem Wald das Laub schön bunt geblasen; ich hab' dem Apfel rot gefärbt die Backen; ich will euch klar und blank die Augen wehen, und eure Backen will ich tüchtig bräunen, wie sich's für Zungen schickt. Versteht ihr mich?" So spricht der Herbst, und jubelnd zieh'n die Knaben auf seinen Ruf durch Berg und Wald und Feld und kehren heim mit neuer Lust zur Arbeit. *H. Reintz.*

187. Ein schöner Herbsttag.

Noch blühen im Garten die Blümelein,
noch tanzen die Mücken im Sonnenschein,
noch flattert, als ob es Sommer wär',
der bunte Schmetterling umher.

Doch morgen ist es anders, als heute,
dann trauert, was sich eben noch freute.

Die Halm' und Blumen sind geknickt,
und alles Leben ist erstickt.

O weh! Des Winters Herrschaft beginnt
mit Nebel und Reif und Schnee und Wind.

Hoffmann von Fallersleben.

188. Der Vögel Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? Horch, horch! „Ade, lieber Vater!“ so rufet der Storch; „nun, ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut', ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut! Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt, er lass' es von Feuer und Stürmen verschont. Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehn, dann gibt es ein fröhliches Wiedersehn. — Ade! Ade!“

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell. „Ade, liebe Fluren!“ so singet sie hell; „ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank, ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang. Nun

seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch geh'n — o, möget im Lenze
ihr wonnig ersteh'n! Wir Bög'lein, wir können so lange nicht
warten; Gott schirme indes den schlummernden Garten! — Ade! Ade!"

Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälblein hinein: „Ade,
liebe Kinder, geschieden muß sein. Ich hatte mein Nest an dem
Fenster gebaut; ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut und
gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört; ihr habet mir
nimmer den Frieden gestört. Drum möge auch euch in Freud' und
Gefahren der Himmel die liebenden Eltern bewahren! — Ade! Ade!"

R. Löwenstein.

189. Der Baum im Herbst.

Armes Bäumchen, dauerst mich; wie so bald bist du alt!
Deine Blätter senken sich, sind so bleich, fallen gleich von des
Windes Weh'n, und so bloß dann mußt du steh'n.

Bäumchen, nicht so traurig sei! Kurze Zeit währt dein Leid;
geht ein Jahr gar schnell vorbei. Bist nicht tot; grün und rot
schmückt dich wieder übers Jahr Gottes Finger wunderbar.

M. Sey

190. Das junge Stürmchen.

Herr Sturm, der hat ein lustig Kind;
das kann schon wacker laufen.

Das junge Stürmchen thät man Wind
vor langer Zeit schon taufen.

Jung Stürmchen ist ein starker Knab',
hausbackig sondergleichen,
springt lustig immer auf und ab,
will alle Höh'n erreichen.

Da geht ihm dann der Atem aus;
da muß er schnaufen, blasen, —
ihr hört's ja selbst aus eurem Haus,
wie's schnauft in allen Straßen.

Der Wind ist gar ein wilber Fant,
kann nichts in Frieden lassen,
und kommt er auf= und abgerannt,
da muß er immer spaßen.

Dem springt er auf den Buckel dort,
reißt ihm den Hut herunter
und dreht ihn flink und rollt ihn fort
und pfeift dazu gar munter.

Und wenn der Mann mit großer Hast
dem Hute nach will laufen,
gar schnell er ihn am Rocke faßt,
als wollt' er ihn zerrausen.

Dem fährt er lustig in den Schopf,
frißtert mit bloßen Händen;
bald rupft er hier, bald da den Tropf;
da hilft kein Drehn und Wenden.

Dann packt er gar, der schlimme Wicht,
voll Sand die beiden Hände,
wirft ihn den Leuten ins Gesicht
und läuft davon behende.

Bald springt er hin, der wilde Knab',
reißt ohne viel Beschwerde
die weiße Wäsch' vom Seil herab
und wirft sie auf die Erde.

Jung' Stürmchen treibt es gar nicht fein,
möcht' immer lustig spaßen;
darum wer nicht geneckt will sein,
der bleibe von den Gassen!

191. Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren; aber da er ein wilder Geselle war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zerzauste er der Rose das Haupt, der Lilie zerknickte er den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab und warf die Birnen in den Kot. Im Felde trieb er es noch ärger. Da stieß er die Ähren in den Staub, schüttelte die unreifen Äpfel ab, riß die Blätter von den Zweigen und streute sie in der Luft umher, ja, einen alten, schwachen Baum stürzte er ganz um, daß die Wurzeln in die Höhe standen. Da gingen die Leute klagend zu dem Windkönig, der in seinem Lustschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder gehen läßt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet hätte, und wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hatte. Da ließ der König den Nordwind kommen und fragte ihn, ob es wahr sei, was die Leute klagten. Er konnte es nicht leugnen; denn der zerstörte Garten und das zerstörte Feld lagen vor aller Augen. Da fragte der König: „Warum hast du das gethan?“ Der Nordwind antwortete: „Ei, ich habe es nicht böse gemeint. Ich wollte spielen mit der Rose und mit der Lilie und mit der Aprikose und mit den übrigen. Ich habe nicht gedacht, daß es ihnen weh thun würde.“ Da sagte der König: „Wenn du ein so grober Spieler bist, dann darf ich dich nicht mehr hinaus lassen. Den ganzen Sommer muß ich dich eingesperrt halten. Im Winter, wenn es keine Blumen und keine Blätter und Früchte mehr gibt, dann magst du hinausgehen und spielen. Ich sehe, du passest nur für das Eis und den Schnee, aber nicht für die Blumen und Früchte.“

f. Winter.

192. Winterszeit.

Winterszeit, kalte Zeit!
 Aber Gott schenkt warmes Kleid,
 dichten Schnee der kahlen Erde,
 warmes Wollenfell der Herbe,
 Federn weich den Vogelscharen,
 daß sie keine Not erfahren;
 Menschen, Haus und Herd auch euch!
 Lobt ihn, der so gnadenreich!

B. 409.

193. Der Winter.

Im Winter ruht die Erde und sammelt neue Kräfte für den künftigen Frühling. Sie macht es, wie der Mensch, der sich am Abend auch zur Ruhe legt, um gestärkt am Morgen wieder zu erwachen.

Die Bäume haben ihren Schmuck verloren und stehen entlaubt da. Kein munterer Vogel läßt sein Lied erschallen. Kein Hirt treibt seine Herde mehr ins Freie. Es ist ruhig und kalt geworden. Eine weiße Schneedecke liegt auf Straßen, Wiesen und Feldern. Hu, wie pfeift der Nordwind! Da hüllen sich die Leute in warme Kleider und eilen dem Hause zu. Drinnen wird wacker geheizt, daß die Stube warm und angenehm werde.

Aber auch der Winter bietet den Kindern viele Freuden. Wie schön ist's, auf dem Schlitten schnell den Hügel hinabzugleiten! Wie angenehm ist's, auf dem glatten Eise rasch dahinzueilen! Welche Lust ist's, wenn der Schnee zu tauen beginnt! Da wälzen die Knaben den großen Schneeball vor sich her, setzen ihm Kopf und Arme an,

und der Schneemann ist fertig. Im Winter ist auch das Weihnachtsfest, welches uns an die Geburt Jesu erinnert. Da glänzen die Lichter am Christbaum, der voller Gaben prangt. Und Eltern und Kinder freuen sich daran.

194. Winters Ankunft.

Im weißen Pelz der Winter
steht lang schon hinter der Thür'. —
Ei, guten Tag, Herr Winter;
das ist nicht schön von dir!
Wir meinten, du wärst, wer weiß, wie weit!
Da kommst du mit einmal hereingeschneit.
Nun, da du hier bist, so mag's schon sein;
aber was bringst du uns Kinderlein?
„Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen:
Fröhliche Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen
und Schneeballen,
wie sie fallen,
und im Jänner
auch Schneemänner.“

⊕. Kletke.

195. Schlittenritt.

Auf dem Schlitten, auf dem Schlitten sind wir heute froh geritten, sind geritten stolz und munter von dem Berg ins Thal hinunter.

Abwärts sind wir rasch geflogen; aufwärts haben wir gezogen an dem Stricke unsern Gaul; aufwärts war er immer faul.

Aber abwärts ihn zu lenken, Schönres läßt sich gar nicht denken! Und, wenn wir gestürzt zuweilen, gab's doch keine schlimmen Beulen.

⊕. Deinhardt.

196. Vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
 noch gar kein festes Eis.
 Das Büblein steht am Weiher
 und spricht so zu sich lei':
 „Ich will es einmal wagen;
 Das Eis, es muß doch tragen.“
 Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
 mit seinen Stiefelein.
 Das Eis auf einmal knacket,
 und krach, schon bricht's hinein.
 Das Büblein platzt und krabbelt,
 als wie ein Krebs, und zappelt
 mit Arm und Bein.

„O helfst, ich muß versinken
 in lauter Eis und Schnee;
 o helfst, ich muß ertrinken
 im tiefen, tiefen See!“
 Wär' nicht ein Mann gekommen,
 der sich ein Herz genommen,
 o weh!

Der packt es bei dem Schopfe
 und zieht es dann heraus,
 vom Fuße bis zum Kopfe
 wie eine Wassermaus.
 Das Büblein hat getropfet;
 der Vater hat geklopfet
 es aus
 zu Haus.

197. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und Tiere auf der Erde auszurotten. Deshalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, daß alle Flüsse und alle Seen mit dickem Eis belegt wurden. Das ganze Feld war von tiefem Schnee bedeckt, und die Fensterscheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen überzogen, daß sie den ganzen Tag nicht auftauen konnten. Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögeln gar übel, weil sie wegen des hohen Schnee's draußen nichts zu fressen fanden; allein sie kamen in die Städte und Dörfer, und es streute ihnen gar manches mitleidige Kind einige Körnchen oder Brotkrümchen hin, so daß die meisten leben blieben. Auch waren schon vorher große Scharen von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Tiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickern Pelz wachsen lassen, und die Hasen und Rehe scharften sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee hervor, so daß sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Haustiere aber standen in warmen Ställen, deren Thüren und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Heu und Haber in die Krippe gebracht wurde, so hielten sie es aus und erfroren nicht. Die Menschen aber hatten sich Öfen verfertigt und machten Feuer hinein; je ärger es der Winter mit seinem Froste machte, desto mehr Holz, Torf und Steinkohlen brannten in dem Ofen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht werden mußte, damit es nicht zu einem Eisklumpen gefror, und obgleich hier und da einem ein Finger oder gar die Nase erfroren, so blieben doch die Menschen am Leben und holten sich aus dem Keller ihre Nahrung, wie zuvor. Da merkte der Winter, daß er nicht Kraft genug hatte, die Tiere zu vertilgen, weil der liebe Gott für sie gesorgt hatte, und eben so wenig die

Menschen, weil diese Vernunft genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Da ließ er nach, und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr, und bald sangen die Vögel wieder, und die Wiesen wurden grün, und die Menschen brauchten sogar den Ofen nicht mehr zu heizen. —

B. Curtman.

198. Der Bettelmann.

Was ist das für ein Bettelmann? Er hat ein kohlschwarz Röcklein an und läuft in dieser Winterzeit vor alle Thüren weit und breit, ruft mit betrübttem Ton: Rab! Rab! Gebt mir doch einen Knochen ab! — Da kam der liebe Frühling an; gar wohl gefiel's dem Bettelmann. Er breitete seine Flügel aus und flog dahin weit übers Haus. Hoch aus der Luft so frisch und munter: Hab' Dank! Hab' Dank! rief er herunter.

B. Fro.

199. Die kleine Wohlthäterin.

Es war einmal ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Mina, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brofsamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus zweimal am Tage auf den Hof und streuete die Krümchen hin. Und die Vögel flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bitteren Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Mina?“ — „Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt,“ antwortete Mina, „daß die Tierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.“ Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!“ Die kleine Mina antwortete: „Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt, wie ich, sowie ja auch alle reichen Leute die armen versorgen?“

Und der Vater sprach: „Du hast recht, liebes Kind; entziehe du dem Dürftigen deine Gabe nicht und laß den Armen niemals Not leiden! Wir alle sind ja Kinder des allgütigen Vaters im Himmel und sollen uns lieb haben wie Brüder und Schwestern.“

F. M. Krummacher.

200. Am Schlusse des Jahres.

Zeit vergeht und Jahr um Jahr; Gottes Huld bleibt immerbar.
 Sein getreues Auge wacht über mir in jeder Nacht; seine Liebe
 gehet auf neu mit jedes Morgens Lauf; seine Vaterhand erhält
 Sonn' und Mond und alle Welt, sieht, bewahrt, erhält auch mich,
 liebet mich so väterlich.

W. Dep.

Zweiter Abschnitt.

S p r a c h ü b u n g e n.

1.

(Zu I a, Seite 5.)

1. Das Lineal, welches in der Schule gebraucht wird, ist eine Schulsache.
2. Das Buch, welches zum Singen dient, ist ein Gesangbuch.
3. Die Feder, welche zum Schreiben verwendet wird, ist eine Schreibfeder.
4. Die Tafel, welche an der Wand hängt, ist eine Wandtafel.
5. Der Bleistift, welcher gespißt ist, dient zum Schreiben und Zeichnen.
6. Der Griffel, welcher zu kurz ist, kann nicht mehr gebraucht werden.

A u f g a b e n.

1. Schreibet diese Sätze ab und achtet genau auf die Satzzeichen!
2. Sprechet die Sätze in der Mehrzahl!
3. Schreibet sie in der Mehrzahl nieder!
4. Beantwortet zuerst mündlich, dann schriftlich folgende Fragen:
 1. Was für ein Buch ist ein Lesebuch?
 2. Was für eine Tafel ist eine Schiefertafel?
 3. Was für eine Sache ist eine Schulsache?
 4. Was für ein Vogel ist ein Singvogel?
 5. Was für ein Tier ist ein Haustier?
 6. Was für ein Baum ist ein Obstbaum?

2.

(Zu I b, Seite 9)

1. Der Lehrer sieht, daß der Schüler schreibt.
2. Der Lehrer hört, daß das Mädchen singt.

3. Das Kind schmeckt, daß der Zucker süß ist.
4. Es riecht, daß die Rose angenehm duftet.
5. Wir fühlen, daß es im Winter kalt ist.
6. Wir fühlen, daß das Eisen schwer ist.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:
 1. Ich sehe, daß . . .
 2. Du siehst, daß . . .
 3. Er sieht, daß . . .
 4. Wir hören, daß . . .
 5. Ihr höret, daß . . .
 6. Sie hören, daß . . .
 7. Du schmeckst, daß . . .
 8. Wir schmecken, daß . . .
 9. Ich rieche, daß . . .
 10. Wir riechen, daß . . .
 11. Ihr fühlt, daß . . .
 12. Sie fühlen, daß . . .

3.

(Zu I c, Seite 14.)

1. Der Gang, der ins Haus führt, ist ein Hausteil.
2. Der Schrank, der zum Zimmer gehört, ist ein Zimmerteil.
3. Die Bürste, die zum Reinigen der Kleider dient, ist ein Hausgerät.
4. Die Gabel, die bei Tische gebraucht wird, ist ein Tischgerät.
5. Das Faß, das im Keller liegt, ist ein Kellergerät.
6. Das Ei, das gegessen wird, ist eine Speise.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Setzet sie in die Mehrzahl, mündlich und schriftlich!
3. Setzet statt der, die, das: welcher, welche, welches — mündlich und schriftlich in Einzahl und Mehrzahl!
4. Beantwortet folgende Fragen mündlich und schriftlich:
 1. Was für eine Sache ist eine Speise?
 2. Was für eine Sache ist ein Getränk?

3. Was für ein Gerät ist ein Röchengerät?
4. Was für ein Tier ist ein Vogel?
5. Was für ein Vogel ist ein Schwimmvogel?
6. Was für ein Baum ist ein Kirschbaum?

4.

(Zu 1 d, Seite 19.)

1. Die Mutter sagte dem Kinde, daß unreife Beeren ungesund seien.
2. Der Vater erzählte dem Sohne, daß ein Knabe beim Baden ertrunken sei.
3. Der Bote meldete uns, daß eine Feuersbrunst ausgebrochen sei.
4. Der ferne Sohn berichtete seinen Eltern, daß er krank geworden sei.
5. Die Base schrieb, daß sie uns bald besuchen werde.
6. Das Mädchen bat die Mutter, daß sie ihm ein Bilderbuch kaufen möge.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:
 1. Die Schwester sagte mir, daß . .
 2. Der Lehrer erzählte uns, daß . .
 3. Die Zeitung meldete, daß . .
 4. Ein Schüler berichtete uns, daß . .
 5. Ich schrieb meiner Patin, daß . .
 6. Ein reuiges Mädchen bat den Lehrer, daß . .

5.

(Zu I e, Seite 26.)

1. Der Haushund ist ein Hund, welcher das Haus bewacht.
2. Die Henne ist ein Hausvogel, welcher schmackhafte Eier legt.
3. Der Hahn ist ein Hausvogel, welcher die Hennen schützt und bewacht.
4. Das Pferd ist ein Haustier, welches zum Reiten und Fahren dient.
5. Die Kuh ist ein Haustier, welches uns den größten Nutzen bringt.
6. Der Käse ist eine Speise, welche aus Milch bereitet wird.

Aufgaben.

1. Schreibt die Sätze ab!
2. Setzt sie, soweit es angeht, in die Mehrzahl mündlich und schriftlich!
3. Setzt statt welcher, welche, welches: der, die, das — mündlich und schriftlich in Einzahl und Mehrzahl!
4. Beantwortet folgende Fragen mündlich und schriftlich:
 1. Was für ein Zimmerteil ist der Ofen?
 2. Was für eine Blume ist die Rose?
 3. Was für ein Tischgerät ist das Messer?
 4. Was für ein Zimmerteil ist das Fenster?
 5. Was für eine Schulsache ist das Buch?
 6. Was für ein Werkzeug ist die Nadel?

6.

(Zu II a, b, c, Seite 38, 41, 44.)

1. Die Nelke ist eine kleine Blume, die angenehm duftet.
2. Die Tulpe ist eine schöne Blume, die keinen Geruch hat.
3. Die Bohne ist ein Gemüse, das sehr nahrhaft ist.
4. Die Kartoffel ist ein Gemüse, das sehr verschieden zubereitet wird.
5. Der Birnbaum ist ein Obstbaum, der Birnen trägt.
6. Der Waldbaum ist ein Baum, der im Walde gedeiht.

Aufgaben.

1. Abschreiben; statt der, die, das: welcher, welche, welches.
2. Beantwortung folgender Fragen:
 1. Was für ein Obstbaum ist der Kirschbaum?
 2. Was für ein Waldbaum ist die Tanne?
 3. Was für eine Blume ist das Veilchen?
 4. Was für eine Speise ist der Kuchen?
 5. Was für ein Gemüse ist die Zwiebel?
 6. Was für ein Haustier ist das Schaf?

7.

(Zu II d, Seite 49.)

1. Das Kind flieht den Hahn, welchen es fürchtet.
2. Das Mädchen liebt die Taube, welche es täglich füttert.
3. Die Mutter verscheucht das Huhn, welches sie im Garten antrifft.
4. Der Gärtner beschneidet den Baum, welchen er in den Garten gesetzt hat.
5. Die Magd bringt dem Kinde die Birne, welche sie im Garten gefunden hat.
6. Der Knabe schont das Vogelnest, welches er im Garten entdeckt hat.

Aufgaben.

1. Abschreiben; in die Mehrzahl setzen; statt welchen, welche, welches: den, die, das.
2. Vervollständigung folgender Sätze:
 1. Wir essen den Kuchen, welchen . . .
 2. Der Bauer pflügt den Acker, welchen . . .
 3. Der Lehrer straft den Schüler, welchen . . .
 4. Der Schüler bezahlt die Schiefertafel, welche er . . .
 5. Der Knabe trägt die Weste, welche er . . .
 6. Das Mädchen reinigt die Schürze, welche es . . .

8.

(Zu III. a, b, Seite 60 und 62.)

1. Der Roggen, welchen man in der Ebene häufig pflanzt, ist ein sehr nützlichcs Getreide.
2. Der Hafer, welchen die Menschen auch etwa als Speise genießen, ist ein treffliches Pferdefutter.
3. Der Apfelbaum, welchen der Bauer in Wiese und Feld nicht gerne sieht, wird meist in der Hofstatt gepflanzt.
4. Die Schlüsselblume, welche die Kinder so gerne pflücken, besteht aus einem einzigen Blatt.

5. Die Taubnessel, welche man auf Äckern und an Wegen häufig findet, hat eine purpurrote Blüte.
6. Das Schneeglöcklein, welches man im feuchten Wiesengrunde trifft, ist ein weißes Frühlingsblümchen.

Aufgaben.

1. Abschreiben; statt welchen, welche, welches: den, die, das.
2. Je zwei der nachfolgenden Sätze sind in einen zusammengesetzten Satz zu verwandeln.
 1. Der Ofen erwärmt das Zimmer. Diesen Ofen hat man geheizt.
 2. Die Thüre schützt vor Kälte und Zugluft. Diese Thüre hat man geschlossen.
 3. Das Fenster erhellt die Küche. Dieses Fenster hat die Magd gereinigt.
 4. Der Tisch ist glatt und glänzend. Diesen Tisch hat der Maler lackiert.
 5. Die Schiefertafel ist blank. Diese Schiefertafel hat der Schüler gereinigt.
 6. Das Faß ist schwer. Dieses Faß hat man mit Wein gefüllt.

9.

(Zu III. c, Seite 65.)

1. Der Storch, welchem die Kälte nicht zuträglich ist, zieht im Herbst in wärmere Länder.
2. Der Hase, welchem die Kraft zum Kampfe fehlt, ist sehr furchtsam.
3. Die Biene, welcher wir den süßen Honig verdanken, ist ein Muster der Arbeitsamkeit.
4. Die Wespe, welcher wir auszuweichen suchen, hat einen giftigen Stachel.

5. Das Eichhörnchen, welchem die Haselnüsse trefflich schmecken, ist ein munteres Tierchen.
6. Das Schaf, welchem die Natur ein warmes Kleid verliehen hat, ist vor Kälte geschützt.

Aufgaben.

1. Abschreiben; in die Mehrzahl setzen; statt welchem, welcher, welchen: dem, der, den.
2. Je zwei der nachfolgenden Sätze sind in einen zusammengesetzten Satz zu verwandeln.
 1. Der Kirschbaum blüht schon im Mai. Dem Kirschbaum schadet die Kälte leicht.
 2. Die Tulpe schließt nachts ihre Blätter. Der Tulpe ist der Nachtfrost verderblich.
 3. Das Getreide reift im hohen Sommer. Dem Getreide ist die Wärme sehr zuträglich.
 4. Der Stier wird besonders durch die rote Farbe gereizt. Dem Stier dürfen wir selten trauen.
 5. Die Kuh ist das nützlichste Haustier. Der Kuh verdanken wir Milch, Butter und Käse.
 6. Das Pferd ist ein gelehriges Tier. Dem Pferd sehen wir in der Kunstreiterei gerne zu.

10.

(Zu III. d, Seite 74.)

1. Die Mutter erzählte, daß ein krankes Mädchen an den Blattern gestorben sei.
Die Mutter erzählte, ein krankes Mädchen sei an den Blattern gestorben.
Die Mutter erzählte: Ein krankes Mädchen ist an den Blattern gestorben.

2. Die Schwester meldete, daß ein blinder Bettler vor der Thüre stehe.
Die Schwester meldete, ein blinder Bettler stehe vor der Thüre.
Die Schwester meldete: Ein blinder Bettler steht vor der Thüre.
3. Der Vater berichtete, daß auf hohen Bergen auch im Sommer Eis und Schnee liege.
Der Vater berichtete, auf hohen Bergen liege auch im Sommer Eis und Schnee.
Der Vater berichtete: Auf hohen Bergen liegt auch im Sommer Eis und Schnee.
4. Der Bruder sagte, daß das Getreide im Juli oder im August reife.
Der Bruder sagte, das Getreide reife im Juli oder im August.
Der Bruder sagte: Das Getreide reift im Juli oder im August.
5. Der Knecht schrieb seinen Eltern, daß er einen guten Platz gefunden habe.
Der Knecht schrieb seinen Eltern, er habe einen guten Platz gefunden.
Der Knecht schrieb seinen Eltern: Ich habe einen guten Platz gefunden.
6. Die Magd versprach ihrer Herrschaft, daß sie die Arbeit treu und fleißig verrichten wolle.
Die Magd versprach ihrer Herrschaft, sie wolle die Arbeit treu und fleißig verrichten.
Die Magd versprach ihrer Herrschaft: Ich will die Arbeit treu und fleißig verrichten.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab und beachtet genau die Satzzeichen!
2. Bildet selbst solche Sätze mit erzählen, melden, berichten, sagen, schreiben, versprechen!

11.

(Zu Seite IV b, c, Seite 85 und 90.)

1. Es ist wahr, daß der Fuchs nicht gezähmt werden kann.
2. Es ist wahrscheinlich, daß der Bär bei uns noch ganz ausgerottet wird.
3. Es ist gewiß, daß die Fische nur im Wasser leben können.
4. Es ist sicher, daß die Amphibien im Wasser und auf dem Lande vorkommen.
5. Es ist notwendig, daß die Forelle Flossen habe.
6. Es ist möglich, daß der Knabe mit der Angel einen Fisch fange.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Bildet selbst solche zusammengesetzte Sätze! Sie beginnen mit „Es ist“; nach dem Komma folgt „daß“.

12.

(Zu IV d, e, Seite 94 und 98.)

1. Es ist nützlich, wenn die Kinder oft im frischen Wasser baden.
2. Es ist schädlich, wenn man sich beim Baden lange im Wasser aufhält.
3. Es ist vorsichtig, wenn man im Wald keine unbekanntten Beeren isst.
4. Es ist unvorsichtig, wenn kleine Kinder sich weit in den Wald hinein wagen.
5. Es ist grausam, wenn Knaben die Nester der Vögel ausnehmen.
6. Es ist strafbar, wenn man die Bäume des Waldes beschädigt.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Bildet selbst solche zusammengesetzte Sätze! Sie beginnen mit „Es ist“; nach dem Komma folgt „wenn“.

13.

(Zu V a, Seite 101.)

1. Der Meister befehlt den Gesellen, daß sie die Arbeit dauerhaft und schön machen.

Der Meister befiehlt den Gesellen, die Arbeit dauerhaft und schön zu machen.

2. Der Bauer gebietet dem Knecht, daß er das Vieh nicht mißhandle.

Der Bauer gebietet dem Knecht, das Vieh nicht zu mißhandeln.

3. Die Eltern verbieten den Kindern, daß sie unreife Früchte essen.
Die Eltern verbieten den Kindern, unreife Früchte zu essen.

4. Der Meister erlaubt dem Lehrjungen, daß er seine Eltern besuche.
Der Meister erlaubt dem Lehrjungen, seine Eltern zu besuchen.

5. Der Lehrjunge wünscht, daß er seinem Meister Freude bereite.
Der Lehrjunge wünscht, seinem Meister Freude zu bereiten.

6. Der Lehrbursche hofft, daß er ein tüchtiger Meister werde.
Der Lehrbursche hofft, ein tüchtiger Meister zu werden.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Bildet selbst solche Sätze mit befehlen, gebieten, verbieten, erlauben, wünschen, hoffen.

14.

(Zu V a, Seite 101.)

1. Es ist erlaubt, auf dem Turnplatz im Dorfe zu spielen.
2. Es ist unerlaubt, unter fremden Bäumen Obst aufzulesen.
3. Es ist gefährlich, in einem reißenden Fluß zu baden.
4. Es ist nicht gefährlich, über ein schmales Bächlein zu springen.
5. Es ist schwer, eine große Last zu tragen.
6. Es ist leicht, mittelst einer Leiter auf einen Baum zu steigen.

Aufgaben.

1. Schreibet diese Sätze ab!
2. Bildet selbst solche zusammengesetzte Sätze! Sie beginnen mit „Es ist“; nach dem Komma steht kein „daß“ und kein „wenn“, aber vor dem letzten Worte steht „zu“.

15.

(Zu V b, Seite 111.)

1. Wer in der Stadt wohnt, der ist ein Stadtbewohner.
2. Wer in der Kirche predigt, der ist ein Prediger.
3. Wer ein öffentliches Amt verwaltet, der ist ein Beamter.
4. Wer den Armen gerne hilft, der ist wohlthätig.
5. Wer andern bereitwillig einen Dienst erweist, der ist dienstfertig.
6. Wer Eltern und Lehrer gerne folgt, ist gehorsam.
7. Was wir zu unserer Nahrung genießen, das ist eine Speise oder ein Getränk.
8. Was der Handwerker verarbeitet, das ist ein Stoff.
9. Was dir nicht angehört, das sollst du nicht behalten.
10. Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

Aufgabe.

Beantwortet folgende Fragen mündlich und schriftlich:

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| 1. Wer ist ein Schuster? | 2. Wer ist ein Schneider? |
| 3. Wer ist ein Arzt? | 4. Wer ist ein Lehrer? |
| 5. Wer ist hartherzig? | 6. Wer ist mutig? |
| 7. Wer ist fleißig? | 8. Wer ist höflich? |
| 9. Was ist eine Schulsache? | 10. Was soll man zurückgeben? |

16.

(Zu VI a, b, Seite 114 und 120.)

1. Als die Sonne aufging, verschwand die Dämmerung.
2. Die Schule begann, als es acht Uhr geschlagen hatte.
3. Während die Sterne leuchten, ist es Nacht.
4. Es ist Tag, während die Sonne am Himmel scheint.
5. Nachdem der Winter vergangen ist, sprießen die Frühlingssblumen hervor.
6. Die Kartoffeln werden gepflanzt, nachdem der Landmann das Feld zubereitet hat.

7. Bevor milde Frühlingstage eintreten, kehren die Zugvögel nicht in unsere Gegend zurück.
8. Die Zugvögel legen keine Eier, bevor sie ihre Nester ausgebaut haben.
9. Es werden wenig große Fußreisen mehr gemacht, seitdem die Eisenbahnen gebaut sind.
10. Seit man den Gips kennt, werden Wiesen und Kleeäcker vielfach mit Gips gedüngt.
11. Bis das Gras reif geworden ist, wartet der Bauer mit der Heuernte.
12. Die Kirschen sind nicht reif, bis sie weich und saftig geworden sind.

A u s g a b e.

Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:

1. Als ich ein kleines Kind war, . . .
2. Die Schwalben zogen fort, als . . .
3. Während wir in der Schule lernen, . . .
4. Die Pflanzen ruhen aus, während . . .
5. Nachdem die Vögel ihr Nest gebaut hatten, . . .
6. Die Knaben suchten ihre Schlitten wieder hervor, nachdem . . .
7. Bevor die Kartoffeln gegessen werden können, . . .
8. Die Sonne geht unter, bevor . . .
9. Es ist schon lange her, seit ich . . .
10. Seitdem ich in die Schule gehe, . . .
11. Die Nacht dauert, bis . . .
12. Bis das Getreide reif ist, . . .

17.

(Zu VI c, Seite 125.)

1. Die Biene ist so arbeitsam, wie die Ameise.
2. Sie spart ihre Vorräte, wie wenn (als ob) sie Verstand hätte.
3. Die Gans liebt das Wasser, wie die Ente.
4. Sie schwimmt behaglich im Teiche herum, als ob sie nicht müde würde.
5. Das Eichhörnchen ist lebhafter, als die meisten Wildtiere.
6. Die Ziegen erklettern die Höhen leichter, als Schafe und Kinder.
7. Die Kirsche ist so angenehm, daß sie in großer Menge gepflanzt wird.
8. Die Tollkirsche ist so giftig, daß ihr Genuß den Tod herbeiführt.

Aufgabe.

Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:

1. Die Ziege ist so nützlich, wie . . .
2. Die Nelke ist so wohlriechend, wie . . .
3. Der Hund ist schneller, als . . .
4. Das Pferd ist weniger gelehrig, als . . .
5. Die Zeitlose blüht im Herbst, wie wenn . . .
6. Die Laubbäume sehen im Winter aus, als ob . . .
7. Der Holzapfel ist so sauer, daß . . .
8. Der Honig ist so süß, daß . . .

18.

(Zu VI d, Seite 128.)

1. Man trägt im Sommer leichte Kleider, weil es warm ist.
2. Im Winter trägt man warme Kleider, weil es kalt ist.
3. Die Sommerkleider werden aus Leinwand oder Baumwollentuch gemacht, damit sie uns in der Hitze nicht lästig fallen.
4. Die Winterkleider werden aus wollenem Tuch gefertigt, damit sie vor Kälte und Nässe schützen.
5. Viele Leute tragen im Sommer Strohhüte, um die brennenden Sonnenstrahlen abzuhalten.
6. Bei strenger Winterkälte trägt man Handschuhe, um Hände und Finger vor Frost zu bewahren.

Aufgabe.

Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:

1. Im Sommer verdunstet das Wasser, weil . . .
2. Im Winter gefriert das Wasser, weil . . .
3. Weil dieser Schüler nicht fleißig ist, so . . .
4. Der Kranke nimmt Arznei, damit . . .
5. Damit man im Regen nicht naß werde, . . .
6. Die Eisenbahnen sind gebaut worden, damit . . .
7. Wir gehen in die Schule, um . . .
8. Der Müde legt sich zu Bette, um . . .

19.

(Zu VI e, Seite 133.)

1. Wenn es regnet, werden die Felder naß.
2. Wenn man den Blitz sieht, so hört man bald auch den Donner.

3. Wenn die Früchte reif sind, so werden sie eingesammelt.
4. Die Jagd beginnt, wenn der Herbst gekommen ist.
5. Der Hase jagt schnell davon, wenn er jemand in der Nähe wittert.
6. Er macht allerlei Kreuz- und Quersprünge, wenn er vom Jäger verfolgt wird.

Aufgabe.

Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:

1. Die Blätter fallen von den Bäumen, wenn . . .
2. Die Birnen sind reif, wenn . . .
3. Die Trauben sind süß, wenn . . .
4. Wenn die Katze verfolgt wird, so . . .
5. Wenn die Katze dem Hunde nicht mehr entfliehen kann, so . . .
6. Wenn der Hund gereizt wird, so . . .

20.

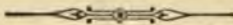
(Zu VI f, Seite 139.)

1. Obgleich im Winter die Frösche erstarren, erwachen sie doch in der Frühlingswärme zu neuem Leben.
2. Obgleich die Vögel mit warmen Federn bedeckt sind, müssen sie im Winter doch manchmal frieren.
3. Die Fensterscheiben bedecken sich bei strenger Kälte mit Eisblumen, obgleich die Wohnstube tüchtig geheizt wird.
4. Der Winter bringt den Kindern mancherlei Freuden, obschon er eine kalte Jahreszeit ist.

Aufgabe.

Vervollständigt mündlich und schriftlich folgende Sätze:

1. Die Knaben lieben die Schlittbahn, obgleich . . .
2. Die Vögel müssen im Winter manchmal hungern, obgleich . . .
3. Die Fische können im Winter doch leben, obgleich . . .
4. Obschon der Bär ein plumpe Aussehen hat, . . .
5. Obschon der Hase große Augen hat, . . .
6. Die Hasen sind in unsern Gegenden noch immer zahlreich, obschon . . .



Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt. Lesestücke.

	Seite.		Seite.
I. Schule und Haus.			
Gebet	5	25. Wiedersehen	22
a. Sachen in der Schule.			
1. Das Buch*)	5	26. Vom toten Schwesterlein	22
2. Die ABC-Schützen	6	27. Der Waisenknabe	23
3. Die Schreibfeder	7	28. Die sieben Stäbe	23
4. Die Feder	7	29. Das Hämmerlein	24
5. Das Lineal	7	30. Blindes Kind	24
6. Tafel, Griffel und Schwamm	8	e. Tiere im Hause.	
b. Schüler und Lehrer.			
7. Das mackere Kind	9	31. Das Pferd	26
8. Der Fleißige	9	32. Sperling und Pferd	26
9. Der Fauler	10	33. Das Pferd und die Ziege	27
10. Das arme Mädchen	11	34. Das gestohlene Pferd	27
11. Zwei Gespräche	12	35. Der Esel	28
12. Die Schule	13	36. Knabe und Esel	29
c. Sachen im Hause.			
13. Der Spiegel	14	37. Das Lasttier	29
14. Der Ziegenbock	14	38. Seltsamer Spazierritt	30
15. Der Rock	15	39. Der Hund	31
16. Sei nicht eitel!	16	40. Treue eines Hundes	32
17. Das Fleisch	17	41. Der Hund mit dem Fleische	32
18. Das Brot	17	42. Der Hund und die Sau	33
19. Kriegsrüstung in der Küche	18	43. Vom Mäuslein	34
20. Das Faß	19	44. Das Schaf	35
d. Menschen im Hause.			
21. Die Familie	19	45. Die Kuh, das Pferd etc.	35
22. Mutter und Kind	20	46. Die beiden Ziegen	36
23. Bruder und Schwester	21	47. Die Spinne	37
24. Die kranke Mutter	21	48. Vom Spinnlein und Mäuslein	37
II. Garten und Hofstatt.			
a. Blumen im Garten.			
49. Die Nelke	38		
50. Das Nelkenbeet	38		
51. Die Rose	39		
52. Das Röslein	40		

*) Die Lesestücke mit gesperrter Schrift sind Beschreibungen.

b. Gartengewächse.

53. Der Gemüsegarten . . .	41
54. Die Bohne	41
55. Strohhaln, Kohle und Bohne	42

56. Die Kartoffel	43
-----------------------------	----

c. Bäume in Garten und Hofstatt.

57. Der Birnbaum	44
58. Der Birnbaum	45
59. Bruno	46
60. Der Kirschbaum	46
61. Der Kirschbaum	47
62. Der Kuhhirt	48
63. Pflaumenregen	48

d. Tiere in Garten und Hofstatt.

64. Der Hahn	49
65. Von dem Hahn	49
66. Die Taube	50
67. Das Täubchen	51
68. Die Taube und die Kinder	51
69. Die Schwalbe	52
70. Kind und Schwalbe	53
71. Vom eingemauerten Spatz	54
72. Das Rotchwänzchen	55
73. Das Rotkehlchen	56
74. Der Maitäfer	57
75. Maitäfer	58
76. Der Garten	58
77. Liebe Gäste im Garten	59

III. Wiese und Feld.**a. Pflanzen auf der Wiese.**

78. Das Schneeglöcklein	60
79. Maienglöcklein	61
80. Die Schlüsselblume	61
81. Die Taubnessel	61
82. Die Wiesenblumen	62

b. Pflanzen im Felde.

83. Der Roggen	62
84. Die Kornähren	63
85. Der Hafer	63
86. Die Mühle	64

e. Tiere in Wiese und Feld.

87. Der Storch	65
88. Der Störche Ankunft	66
89. Der alte und der junge Storch	66
90. Das Eichhörnchen	67
91. Eichhörnchen	68
92. Klage des Hasen	69
93. Hirsch und Hund	70
94. Die gemeine Eibechse	70
95. Die Bienlein	71
96. Die Biene	72
97. Die Biene und die Fliege	73
98. Die Taube und die Biene	73

d. Beschäftigung der Menschen.

99. Der Landmann	74
100. Das Hirtenbüblein	75
101. Die Hirtenfamilie	76
102. Die Wiese	77
103. Die Sperlinge unter dem Hut	78
104. Vom mitgenommenen Büblein	79

IV. Wald und Wasser.**a. Waldbäume.**

105. Die Eiche	81
106. Grüne Bögelein	81
107. Die Tanne	82
108. Vom Bäumlein zc.	83
109. Birke und Tanne	84

b. Tiere im Wald.

110. Der Fuchs	85
111. Der Fuchs und die Trauben	86
112. Der Bär	86
113. Der Bär und die Bienen	87
114. Der Wolf und der Mensch	88

c. Tiere im Wasser.

115. Der Wasserfrosch	90
116. Der Frosch	90

	Seite.
117. Die Frösche	91
118. Das Fröschlein und der Peter	91
119. Die Forelle	93
120. Das Fischlein im Wie- senbach	94

d. Wasser.

121. Bach, Fluß, Strom, Meer	94
122. Das Bächlein	95
123. Vom fleißigen Bächlein	95
124. Das Bad	96
125. Der Fluß	96
126. Das Meer	97

e. Wald.

127. Die grüne Stadt	98
128. Der Wald	98
129. Der Knabe im Walde	99
130. Der Wiederhall	100
131. Ein Vorbild des Fleißes	100

V. Dorf und Stadt.

a. Dorf.

132. Ein Gang durchs Dorf	101
133. Dorfleben	102
134. Beat und Alban	103
135. Der Schuster	104
136. Der Schmied	105
137. Wahrheit und Lüge	105
138. Der Bäcker	107
139. Der Weber	107
140. Vom dummen Hänschen	108
141. Bube und Bock	108
142. Das Vaterhaus	109
143. Der Kirchturm	110
144. Der Gang nach dem Grabe	110

b. Stadt.

145. Auf dem Jahrmarkt	111
146. Der Uhrmacher	111

147. Handwerk hat goldenen Boden	112
148. Der Dampfwagen	113
149. Das Gefängniß	113
150. Landleben	114

VI. Tages- und Jahres- zeiten.

a. Tag und Nacht.

151. Morgengebet	114
152. Der Morgen	114
153. Die Sonnenstrahlen	115
154. Abendgebet	116
155. Der Abend	116
156. Was die Kinder am Abend machen	117
157. Der Graue	117
158. Liebet eure Feinde	118
159. Alles schläft	119
160. Warum schlafen die Bösen nicht?	120

b. Woche, Monat und Jahr.

161. Die Zeit	120
162. Die zwölf Monate	121
163. Die Silvesternacht	122
164. Die Ewigkeit	122
165. Die Lebensalter	123
166. Der Greis	123
167. Gesundheit ist ein großer Schatz	124

c. Im Frühling.

168. Frühlingszeit	125
169. Der Frühling	125
170. Frühlingslied	126
171. Die Blume	126
172. Das Blumenpflücken	127
173. Nur nicht verzagt	127
174. Des Vögels Wiege	127
175. Kuckuck und Esel	128

	Seite.		Seite.
d. Im Sommer.		187. Ein schöner Herbsttag	135
176. Sommerzeit	128	188. Der Vögel Abschied	135
177. Der Sommer	129	189. Der Baum im Herbst	136
178. Sommerlied	129	190. Das junge Stürmchen	136
179. Sommerregen	130	191. Der Nordwind	138
180. Es regnet	130	f. Winter.	
181. Ein Sommertag	131	192. Winterzeit	139
182. Der Pappelbaum und der Bliß	131	193. Der Winter	139
183. Knabe und Schmetterling	132	194. Winters Anfunft	140
e. Herbst.		195. Schlittenritt	140
184. Herbsteszeit	133	196. Vom Bublein auf dem Eis	141
185. Der Herbst	133	197. Der Grimm des Winters	142
186. Der Herbst als Färber	134	198. Der Bettelmann	143
		199. Die kleine Wohlthäterin	143
		200. Am Schlusse des Jahres	144

Zweiter Abschnitt. Sprachübungen.

1. Beifügesätze zum Satzgegenstand; welcher, welche, welches	145
2. Ergänzungsätze; Wirklichkeitsform	145
3. Beifügesätze zum Satzgegenstand; der, die, das	146
4. Ergänzungsätze; Möglichkeitsform	147
5. Beifügesätze als Nachsätze; welcher, welche, welches	147
6. Beifügesätze als Nachsätze; der, die, das	148
7. Beifügesätze als Nachsätze, mit welchen, welche, welches	149
8. Beifügesätze als Zwischensätze, mit welchen, welche, welches	149
9. Beifügesätze als Zwischensätze; das Fügewort im dritten Fall	150
10. Ergänzungsätze; Anführungsätze	151
11. Subjektsätze mit „daß“	153
12. Subjektsätze mit „wenn“	153
13. Verkürzte Ergänzungsätze	153
14. Verkürzte Subjektsätze	154
15. Subjekt- und Ergänzungsätze mit „wer“ und „was“	155
16. Umstandsätze der Zeit	155
17. Umstandsätze der Weise	156
18. Umstandsätze des Grundes	157
19. Bedingungsätze	157
20. Einräumungsätze	158

#18192

sicher aufgefaßt und in vielfachen schriftlichen Übungen zur Anwendung gebracht haben, wenn sie eine Erzählung korrekt aus dem Kopfe sollen niederschreiben können. Will man darum schon hier schriftliche Übungen an die erzählenden Stücke anschließen, so müssen sich dieselben auf das bloße Abschreiben aus dem Buch und auf das Nachschreiben des Auswendiggelernten beschränken.

3. Die besondern „Sprachübungen“ des zweiten Abschnitts schließen sich an die Leseübungen an und sind fortlaufend neben denselben zu behandeln. Wie im „zweiten Sprachbüchlein“ die Grundformen des einfachen, so kommen hier die wesentlichsten Grundformen des zusammengesetzten Satzes zur Auffassung und Einübung. Dabei handelt es sich keineswegs um grammatische Erörterungen, sondern lediglich um die unmittelbare, auf Beispiel und Nachahmung beruhende Auffassung und korrekte Anwendung dieser Formen. Die Aufgaben, welche den einzelnen Übungen folgen, sind zwar um der Schüler willen aufgenommen worden, geben aber auch dem Lehrer einige Winke für die Behandlungsweise. Über die verschiedenen Stufen und Richtungen des elementaren Sprachunterrichts verbreitet sich einläßlich meine Schrift: Der Sprachunterricht in der Elementarschule, 2^{te} Auflage. Bern, J. Dalsp'sche Buchhandlung, 1876.

4. Das vorliegende Lehrmittel ist für das dritte Schuljahr bestimmt und wird unter günstigen Verhältnissen auch in allem wesentlichen während eines vollen Schuljahres bewältigt werden. Allerdings enthält der erste Abschnitt mehr Erzählungen und Gedichte, als in den Schulstunden eines Jahreskurses behandelt werden können. Es geschah dies mit Absicht und auf den Wunsch vieler Lehrer, damit es den Kindern nicht fehle an dem notwendigen Stoff zur Erreichung der nicht bloß wünschbaren, sondern unerläßlichen Lesefertigkeit. Bei ungünstigen Verhältnissen mag das Büchlein auch noch im vierten Schuljahr genügen, wie denn z. B. der Unterrichtsplan für die Primarschulen des Kantons Bern als Minimalleistung im Sprachunterricht des dritten und vierten Schuljahres gerade das fordert, was hier geboten wird.

Münchenbuchsee, den 20. Mai 1878.

Der Verfasser.

H. R. RÜEGGS
SPRACH- UND LEHRBÜCHER
 FÜR DIE
SCHWEIZERISCHEN VOLKSSCHULEN



- Bibel.** Erstes Sprachbüchlein für Schweizerische Elementarschulen. In Prosaform.
- Bibel.** Erstes Sprachbüchlein für Schweizerische Elementarschulen. In Kantonalform.
- Bibel.** Erstes Sprachbüchlein für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe f. d. Kant. Bern. In Prosaform.
- Bibel.** Erstes Sprachbüchlein für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe f. d. Kant. St. Gallen. In Prosaform.
- Bibel** in Zeilenschrift für Schweizerische Elementarschulen.
- Lehrbuch** für die aargauischen Primarschulen, I. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform.
- Zweites Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. In Prosaform.
- Zweites Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. In Kantonalform.
- Zweites Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen. In Prosaform.
- Zweites Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe für den Kanton Bern. In Prosaform.
- Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, II. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform.
- Drittes Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. In Prosaform.
- Drittes Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. In Kantonalform.
- Drittes Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen. In Prosaform.
- Drittes Sprachbüchlein** für Schweizerische Elementarschulen. Ausgabe für den Kanton Bern. In Prosaform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, III. Schuljahr. Bearbeitet von J. Keller, Seminarbibliothekar, und H. Jausser, Seminarlehrer. In Prosaform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, IV. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen, I. Teil, 1. Klasse. In Prosaform und Kantonalform.
- Schulbuch** für den sprachlichen und realistischen Unterricht in thurgauischen Primarschulen, IV. Schuljahr. In Prosaform und Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen, I. Teil, IV. Schuljahr. In Prosaform und Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, V. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen, II. Teil, 5. Klasse. In Prosaform und Kantonalform.
- Schulbuch** für den sprachlichen und realistischen Unterricht in thurgauischen Primarschulen, V. Schuljahr. In Prosaform und Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen, zweiter Teil, V. Schuljahr. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen, III. Teil, 6. Klasse. In Prosaform und Kantonalform.
- Schulbuch** für den sprachlichen und realistischen Unterricht in thurgauischen Primarschulen, VI. Schuljahr. In Prosaform und Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, VI. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen, Dritter Teil, VI. Schuljahr. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die aargauischen Gemeindefschulen, VII. Schuljahr. Bearbeitet von H. Jausser, Seminarlehrer, und J. Keller, Seminarbibliothekar. In Prosaform u. Kantonalform.
- Lehr- und Lehrbuch** für die mittleren Klassen Schweizerischer Volksschulen. Ausgabe für den Kanton St. Gallen, Vierter Teil, VII. Schuljahr. In Prosaform u. Kantonalform.

1000072796

